

LandInForm Spezial

AUSGABE 7 2017



**Gemeinschaftlich
getragene
Landwirtschaft**



Liebe Leserinnen und Leser,

ein neues LandInForm spezial ist fertig. Die siebte Ausgabe dieser Reihe befasst sich mit kooperativen Ansätzen, die in vielen Facetten ein neues Wirtschaften auf den Höfen mit sich bringen: Die gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft. Noch sind die Zahlen der Betriebe, die sich mit dem Thema auseinandersetzen gering. Die Zahl der landwirtschaftlichen Gemeinschaften in Gründung wächst aber stark. Es ist auch noch ein Nischenthema und kein Mainstream. Die vielfältigen Umsetzungsmöglichkeiten, die Ideen und die Dynamik, die hinter dem Ansatz steckt, weckt aber im besonderem Maß die gesellschaftliche Aufmerksamkeit.

Für die DVS Grund genug sich dem Thema zuzuwenden. Die vorgestellten Beispiele bieten Chancen sowohl für die landwirtschaftlichen Betriebe, als auch für die Verbraucher und nicht zuletzt für die regionalen Wirtschaftskreisläufe im ländlichen Räumen.

Im Heft finden Sie eine Übersicht über die Bandbreite verschiedener Organisationsformen und Trägerschaften. Einige Ansätze gibt es seit Jahrzehnten, wie zum Beispiel die gemeinschaftliche Bewirtschaftung von Boden oder Höfen in gemeinschaftlichem Eigentum, Andere sind relativ neu, Genussrechte, Kuh-Aktien und Tierleasing. Im Fokus stellen wir einige Höfe vor, die solidarisch bewirtschaftet werden: die SoLaWi Höfe.

Ich wünsche viel Spaß beim Lesen und neue Ideen und Anregungen für die eigene Arbeit.

Jan Swoboda

Impressum

Herausgeberin und Redaktion:
DVS – Deutsche Vernetzungsstelle
Ländliche Räume in der Bundesanstalt
für Landwirtschaft und Ernährung
Bettina Rocha, Simon Keelan,
Dr. Jan Swoboda
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
dvs@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Redaktionelle Mitarbeit:
Dr. Jan Freese, Natascha Orthen

Lektorat:
Brigitte Kempkens (K2 | agentur für kommunikation)

Gestaltung:
MedienMélange: Kommunikation!
www.medienmelange.de

Titelfoto:
© DVS (SoLaWi Heidelberg)

Druck:
Druckerei des Bundesministeriums
für Arbeit und Soziales, Bonn

Kostenfreier Bezug:
dvs@ble.de oder als pdf-Datei:
www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
die Meinung der DVS wieder. Als Zugeständnis an
die Lesbarkeit der Texte haben wir uns darauf geeinigt,
alle Personengruppen in männlicher Form anzugeben.

Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber.
Eine Genehmigung zur Zweitverwertung auch in
Auszügen in Wort, Schrift und Bild erteilt
die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle
und Belegexemplar.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische
Union im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds
für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert.
Zuständige Verwaltungsbehörde: Bundesministerium
für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)

Auflage:
10 000 Stück

Inhalt



Seite 08 __
Selbstversorgung 2.0 –
Think global eat local

Seite 32 __
Eigeninitiative lohnt sich

Seite 50 __
Zusammen ist man weniger allein

EINFÜHRUNG

- 05** __ Eine wachsende Bewegung
- 06** __ CSA in europäischen Ländern – ein Vergleich
- 08** __ Selbstversorgung 2.0 – Think global eat local

KAPITEL I

Boden als Gemeingut

- 10** __ Ackerland in unsere Hand
- 12** __ Landwirtschaft als Gemeingut

KAPITEL II

Recht und Finanzen

- 13** __ Recht komplex – die Solidarische Landwirtschaft
- 16** __ Engagiert für eine Gemeinwohl-orientierte Landwirtschaft
- 18** __ Regionalwert AG

KAPITEL III

SoLaWi

- 20** __ Zartes Pflänzchen solidarische Landwirtschaft
- 22** __ Vom Konsument zum „Prosument“
- 24** __ Damit Menschen wieder zusammenfinden
- 26** __ Die andere Seite verstehen
- 28** __ Vegetarische Eier gibt es nicht
- 30** __ Entrup 119: Landwirtschaft braucht Gemeinschaft
- 31** __ Der Stadtbauernhof Saarbrücken

-
- 32** __ Eigeninitiative lohnt sich
 - 34** __ Die Reyerhof KG
 - 36** __ Auf den Geschmack gekommen
 - 38** __ Vauß-Hof
 - 40** __ Der Birkenhof
 - 42** __ Wenn vier Betriebe kooperieren

KAPITEL IV

Gemeinschaftlich finanziert

- 44** __ Gemeinschaftliches Eigentum verpflichtet
- 46** __ Vereint unterm Apfelbaum
- 48** __ Klein, aber oho
- 50** __ Zusammen ist man weniger allein
- 52** __ Genussrechte und Kuh-Aktien
- 54** __ Gemeinsam gedeiht Gutes besser
- 56** __ Schritt für Schritt
- 58** __ Waldsau statt Wildsau

AUSBLICK

- 60** __ Lernort Zukunft – praxisnah und solidarisch
- 61** __ SoLaLa. SoLaWi(e)? SoLaWa(s)!

MEHR ZUM THEMA...

- 62** __ Karte der SoLaWi-Höfe in Deutschland
- 63** __ angelesen

Karottenernte auf
dem Kattendorfer Hof



Eine wachsende Bewegung

Direktvermarkter schießen wie Pilze aus dem Boden, regionale Produkte sind modern und gefragt: Die Verbraucher beschäftigen sich wieder mehr mit den Lebensmitteln, die sie zu sich nehmen. Die Solidarische Landwirtschaft ist ein wachsendes Standbein der Bewegung, die Gründung von Ernährungsräten in deutschen Großstädten ein weiterer Beleg für den neuen Trend.

[VON BETTINA ROCHA UND SIMON KEELAN]

Gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft ist mehr als die Gemüsetüte, die wöchentlich geliefert wird. Sie steht für eine neue Bewegung unter den Verbrauchern, der drei zentrale Gedanken zugrunde liegen: die Identifikation mit dem Produkt, das konsumiert wird, die Unterstützung der bäuerlichen Landwirtschaft und der Wunsch, die Produktion von Lebensmitteln mitzugestalten. Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften wissen, wo die Lebensmittel herkommen und wie sie produziert werden. In unserer Gesellschaft ist dies mittlerweile ein wachsendes Thema. Damit verbunden ist der Wunsch nach einer Landwirtschaft, die der Verbraucher versteht und die ihm richtig erscheint – so subjektiv die Vorstellungen auch sein mögen. Die gemeinschaftliche Landwirtschaft befriedigt genau dieses Bedürfnis. Auch das Streben nach mehr Selbstbestimmung und Unabhängigkeit sind Motive für Betriebe und Verbraucher, sich auf gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft einzulassen.

Sicherlich ist gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft noch ein Nischenthema und häufig in den Speckgürteln der Großstädte lokalisiert, aber der Ansatz hat Vorbildcharakter und bietet viel Potenzial für landwirtschaftliche Betriebe und die ländlichen Räume. Subventionsfreie Landwirtschaft, faire Preise, sichere landwirtschaftliche Einkommen und Erhalt der biologischen Vielfalt sind gesamtgesellschaftliche Ziele, die man mit gemeinschaftlicher Landwirtschaft erreichen kann. Hinzu kommen lokale und regionale Wirtschaftsnetzwerke und Wertschöpfungsketten, die zur Entwicklung des ländlichen Raums beitragen können. Bürgerbündnisse wie die Ernährungsräte in Berlin, Köln oder Hamburg haben ebenfalls den Wandel des Ernährungssystems in der Region zum Ziel.

Gewinnbringendes Miteinander

Die neue Form des Wirtschaftens kann eine echte Alternative für kleinere Familienbetriebe oder auch Zusammenschlüsse von Betrieben darstellen. Denn das Anbauisiko wird auf viele Schultern verteilt, die landwirtschaftlichen Arbeitnehmer erhalten ein sicheres Einkommen, unabhängig von Marktpreisschwankungen. Die Produktionskosten des laufenden Geschäftsjahrs

werden gemeinschaftlich getragen. Im Gegenzug erhält die Gemeinschaft die landwirtschaftlichen Produkte: Gemüse, Eier, Fleisch, Molkereiprodukte, Mehl und Brot, je nach Ausrichtung des Betriebs. Im Idealfall beschäftigt sich der Landwirt nicht mehr mit Förderanträgen und Kontrollen, sondern kann sich auf seine Landwirtschaft konzentrieren, die er in Abstimmung mit der Gemeinschaft umsetzt. Denn wenn sich eine Solidargemeinschaft entschließt, den landwirtschaftlichen Prozess mitzutragen, geschieht eine Entkopplung vom Geschehen auf den Weltmärkten. Ob ein landwirtschaftlicher Betrieb wettbewerbsfähig ist, entscheidet dann das gute Miteinander von Erzeuger und Verbrauchern. Auch die Größe des Betriebes ist nicht mehr entscheidend für den Erfolg. Die Beziehung zwischen Erzeuger und Verbraucher, die oft verloren gegangen ist, wird wiederhergestellt. Gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft trägt dazu bei, einer Öffentlichkeit, die zunehmend von Produktionsprozessen und -bedingungen abgekoppelt ist, die Möglichkeiten und Grenzen von Landwirtschaft wieder nahezubringen.

In Südkorea versorgt die Vereinigung Hansalim mit einem Netzwerk aus 2000 Höfen über 1,6 Millionen Menschen nach dem solidarischen Prinzip mit Lebensmitteln. Von diesen Zahlen und einem solchen beeindruckenden Produktionsnetzwerk sind die Betriebe in Deutschland noch weit entfernt, aber auch hierzulande wächst die Bewegung stetig. Wir sind gespannt, wohin die Reise führt. ■



KONTAKT:

Bettina Rocha und Simon Keelan
Deutsche Vernetzungsstelle
Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn
Telefon: 0228 6845 -3882
und -3091
bettina.rocha@ble.de
simon.keelan@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

CSA in europäischen Ländern – ein Vergleich

Gemeinschaftlich betriebene Landwirtschaftsformen sind im Aufwind. Gemeinsame Merkmale sind die umwelt- und tiergerechte Erzeugung von Nahrungsmitteln und die Entwicklung einer menschengerechten Solidarökonomie. Gegenseitige Hilfe, faire Preise, Gemeinwohlorientierung und Solidarität sind wichtige Werte.

[VON BETTINA SCHARRER UND STEPHAN RIST]

Solidarökonomische landwirtschaftliche Initiativen sind in der Region verankert und zeichnen sich durch Vielfalt und unterschiedliche kulturelle Prägungen aus. International werden sie häufig unter dem englischen Oberbegriff „Community Supported Agriculture“ (CSA) zusammengefasst. In der im September 2016 verabschiedeten europäischen CSA-Deklaration werden die gemeinsamen Wertvorstellungen folgendermaßen formuliert: „CSA ist eine Partnerschaft, die auf direkte Beziehungen zwischen Konsumenten und einem oder mehreren Produzenten basiert und bei der Risiken, Verantwortung und Nutzen der Landwirtschaft gemäß dauerhaften und verbindlichen Vereinbarungen geteilt werden.“ Die direkten Beziehungen zwischen Konsumenten, Verarbeitern und Produzenten fördern gegenseitige Unterstützung und gegenseitiges Vertrauen. Damit ist die Grundlage für faire Preise zwischen Produzenten und Konsumenten gelegt. Die meisten Initiativen produzieren nach ökologischen Richtlinien, sind aber nicht immer im ökologischen Landbau zertifiziert. Die Veränderungen in Produktion, Verarbeitung und Konsum von Nahrungsmitteln sollen bewirken, dass die Prozesse nicht durch immer größer werdende Nahrungsmittelkonzerne und staatliche Vorgaben, sondern von gemeinschaftlich und demokratisch organisierten Gruppen reguliert werden.

Die Entwicklung der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft

Die ersten CSA-Initiativen entstanden in Japan unter dem Begriff „Teikeis“,

was so viel wie Zusammenschluss bedeutet. Aktive Frauen organisierten sie im Jahr 1965 als Reaktion auf die negativen gesundheitlichen Folgen der industrialisierten Landwirtschaft, denn sie wünschten sich eine gute Versorgung mit ökologisch produzierten Lebensmitteln. Die Beziehung zwischen Produzenten und Konsumenten sollte dabei partnerschaftlich organisiert sein.

Unabhängig davon wurde 1978 in der Nähe von Genf in der Schweiz mit „Les Jardins de Cocagne“ der erste CSA-Betrieb in Europa gegründet. Die Motive waren ähnlich: Die rund 30 Genossenschafter, darunter die Promotoren Reto Cadotsch und Rudi Berli, wurden durch kollektive Bauernhöfe aus dem Chile der Allende-Zeit und die bretonischen Bauern- und Arbeiterbewegungen inspiriert. Das Modell der Jardins de Cocagne war Vorbild für die Entstehung weiterer CSA-Betriebe, wie zum Beispiel „Topinambur“ in der Nähe von Zürich. Deren amerikanischer Mitbegründer, Jan Vandertuin, brachte das Konzept 1985 in die USA, wo er in Massachusetts die erste CSA-Farm der USA gründete.

Ein weiterer Pionier der Bewegung war der Deutsche Trauger Groh vom „Buschberghof“, dem ersten biodynamisch bewirtschafteten Gemeinschaftshof Deutschlands. 1985 siedelte Groh, wie Jan Vandertuin, in die USA über und gründete dort fast zeitgleich die biodynamische Temple-Wilton Community Farm in New Hampshire. Er hat mit seinem Engagement und insbesondere seinem

Buch „Farms of Tomorrow“ viel zur Verbreitung der CSA beigetragen. Den Weg nach Frankreich fand die gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft über die Schweiz und die USA. Nach 1991 entstanden die ersten Jardins de Cocagne nach dem Genfer Vorbild und es wurde das Netzwerk „Le Réseau Cocagne“ gegründet. Im Jahr 2001 gründeten das Landwirte-Ehepaar Daniel und Denise Vuillion, inspiriert von ihrem USA-Aufenthalt, die erste Vereinigung zur Erhaltung der bäuerlichen Landwirtschaft, die „Association pour le maintien de l'agriculture paysanne“, kurz AMAP. Damit legten sie den Grundstein für die beeindruckende Erfolgsgeschichte der AMAPs in Frankreich.

Europäische Länder im Vergleich

In Europa gibt es heute laut internationalem CSA-Netzwerk „Urgenci“ 2772 CSA-Initiativen; drei Viertel davon befinden sich in Frankreich. Aussagekräftig ist aber nicht allein die Anzahl der CSA-Initiativen, sondern auch die Betriebsgröße und die Aussage darüber, wie viele Personen von den Erzeugnissen ernährt werden können. Urgenci geht davon aus, dass in Europa fast eine halbe Million Menschen mit Produkten aus Solidarischer Landwirtschaft versorgt werden können. Nach Frankreich sind die Initiativen der Schweiz, Deutschlands und der Niederlande führend. Im Folgenden stellen wir die Entwicklung der CSA in Frankreich, der Schweiz, Österreich und Italien vor. Für die Entwicklung in Deutschland siehe Seite 8.

- 1 Zwiebelernete, Kooperative Valli Unite, Piemont
- 2 Ernteanteile, Jardin de Cocagne, Genf

Einführung

Italien – aktiv mit wenigen Betrieben

In Italien gehören die seit Anfang der 1980er Jahre gegründeten innerbetrieblich stark basisdemokratisch und solidarisch ausgerichteten Produktionsgenossenschaften zur Bewegung. Betriebe wie die „Valli Unite“ im Piemont gelten als Pioniere des Ökolandbaus, der sich in Italien erst verhältnismäßig spät etablierte. Sie engagieren sich politisch regional und über die Region hinaus für eine ökologische und bäuerliche Landwirtschaft und kooperieren seit Längerem auch mit den GAS, den „Gruppi di Acquisto Solidale“, den Gruppen für den solidarischen Einkauf. Die GAS sind kooperative Einkaufsgruppen, die in den 1990er Jahren entstanden, ökologische und soziale Kriterien besonders berücksichtigen und die landwirtschaftliche Solidarökonomie in Italien prägen. Offiziell sind im Land über 1000 GAS registriert; sie haben sich aus kritischen Konsumentenbewegungen, wie „Slow Food“ und „Fair Trade“, entwickelt. Die klassische CSA-Bewegung ist in Italien hingegen bis jetzt nur mit wenigen Betrieben vertreten. Der Betrieb „Arvaia“ in der Nähe von Bologna ist ein Beispiel dafür. Viele Prinzipien der GAS sind jedoch deckungsgleich mit Ansätzen der CSA-Bewegung: Die Organisation kauft für ihre Mitglieder ökologisch produzierte Lebensmittel ein und achtet dabei auf faire Preise. Sie vereinbart vorab Menge, Preis und Produktionsmethode mit den Produzenten, teilt aber nicht die Produktionsrisiken mit den Landwirten.



Österreich –

CSA als Motor für den Biolandbau

In Österreich setzte die Entwicklung der CSA vergleichsweise spät ein. Die erste CSA-Initiative wurde 2011 mit dem Hof „Gela Ochsenherz“ in der Nähe von Wien gegründet, 2015 waren es bereits 20 CSA-Betriebe. Die meisten CSA-Initiativen haben sich aus aktiven Betrieben, meist aus einem Biobetrieb, entwickelt. In Österreich wird 20 Prozent der landwirtschaftlichen Anbaufläche biologisch bewirtschaftet, 17 Prozent der Betriebe sind Biobetriebe, woraus sich beachtliches Entwicklungspotenzial für CSA ergeben könnte. „Bio Austria“ unterstützt die Gründung neuer Initiativen mit fachlicher Beratung.

In Österreich existiert momentan noch kein Dachverband für CSA, die Österreichische Bergbauern- und bäuerinnenvereinigung ÖVB fungiert aber als Ansprechpartner.

Frankreich – führend in Europa

Die CSA-Bewegung in Frankreich ist führend in Europa: Über 2000 AMAPs mit 100 000 Mitgliedern, 4000 landwirtschaftlichen Betrieben und einer fortgeschrittenen Institutionalisierung gibt es hier. Organisiert sind die AMAPs in lokalen und regionalen Netzwerken, die Mehrheit gehört dem interregionalen Netzwerk „Mouvement Inter-Régional des AMAP“ (MIRAMAP) an. Die AMAPs werden von wichtigen Organisationen des französischen Ökolandbaus – der „Fédération Nationale d'Agriculture Biologique“ (FNAB), der „Progrès et Nature“ sowie von der Bauerngewerkschaft „Confédération paysanne“ – aktiv unterstützt. Zudem erhielten die AMAPs auch finanzielle Förderung vom französischen Staatssekretariat für soziale und solidarische Ökonomie. Es verwundert daher kaum, dass auch das internationale Netzwerk für CSA „Urgenci“ 2008 in Frankreich gegründet wurde. Urgenci treibt weltweit die Vernetzung und Förderung der Bewegung voran. „Terre de Liens“, zu Deutsch „Verbindung zum Land oder Boden“, ist in diesem Zusammenhang eine weitere wichtige Organisation. Seit 2003 konnte sie durch den Kauf von Ackerland 3000 Hektar vor Bodenspekulation schützen und 202 bäuerlichen Biobetrieben den Zugang zu Land ermöglichen.

Die Schweiz – organisiert in zwei Netzwerken

In der Schweiz ist die solidarökonomische Landwirtschaft unter den Namen „L'Agriculture Contractuelle de Proximité“ (ACP) und „Regionale Vertragslandwirtschaft“ (RVL) verbreitet. Die Organisationen stellen mit diesen Namen die Prinzipien von Partnerschaft, Verbindlichkeit und Verankerung in der Region in den Mittelpunkt. Nach der Gründung von Des Jardins de Cocagne verbreitete sich die Bewegung zunächst vor allem im frankophonen Teil der Schweiz; erst nach 2009 folgte eine Verbreitung in der Deutschschweiz. Heute gibt es insgesamt rund 53 Initiativen, davon 36 in der französischen Schweiz. Im Tessin, dem italienischsprachigen Teil der Schweiz, beliefert die 1992 gegründete Genossenschaft „Cooperative ConProBio“ 14 „Gruppi di Acquisto Solidale“ (GAS), die nach italienischem Vorbild organisiert sind. Alle GAS-Mitglieder sind gleichzeitig auch Genossenschafter von ConProBio. Bedingt durch die Mehrsprachigkeit des Landes haben sich zwei unabhängige regionale Netzwerke gebildet. 2008 wurde die „Fédération Romande de l'Agriculture Contractuelle de Proximité“

(FRACP) in der Westschweiz gegründet, 2011 der „Verband Regionale Vertragslandwirtschaft“ in der Deutschschweiz. Hier gibt es auch eine Kooperationsstelle für Solidarische Landwirtschaft, die in der Öffentlichkeitsarbeit, Beratung und Ausbildung aktiv ist. Darüber hinaus hat der Verein OpenOlior eine webbasierte Administrationsplattform für ACP/RVL-Betriebe geschaffen, die die Vertriebsarbeit wesentlich erleichtert. Die Zusammenarbeit mit der Bauerngewerkschaft Uniterre ist und war darüber hinaus für die Entwicklung der ACP und RVL bedeutend: Uniterre setzt sich politisch für eine bäuerliche Landwirtschaft auf nationaler und internationaler Ebene ein. ■



SERVICE:

Weitere Informationen:

Das Forschungsprojekt der Universität Bern „Die Bedeutung der Solidarökonomie für die Entwicklung des ökologischen Landbaus in Europa früher und heute“ untersucht in enger Zusammenarbeit mit Praxispartnern, inwiefern solidarökonomische Initiativen Förderung und Wachstum des Biolandbaus beeinflussen können. Das Projekt arbeitet mit einer transnationalen Plattform zusammen, an der 28 Institutionen beteiligt sind. Betrachtet werden die Entwicklungen in der Schweiz, in Frankreich, Deutschland, Österreich und Italien. Die Untersuchung trägt dazu bei, Entwicklung, Potenziale und Hindernisse der solidarökonomischen Landwirtschaft bekannt zu machen und gemeinsam mit Praktikern neue Fördermöglichkeiten zu erschließen. www.solidarisch-biologisch.unibe.ch



KONTAKT:

Centre for Development and Environment
Universität Bern
bettina.scharrer@cde.unibe.ch

Selbstversorgung 2.0 – Think global, eat local

Vor 28 Jahren wurde in Deutschland der erste gemeinschaftlich getragene Betrieb gegründet. Heute ist die Bewegung professionell organisiert; mehr als 110 Solidarhöfe sind beim Netzwerk gelistet. [VON STEPHANIE WILD]

Vor 100 Jahren waren die meisten Menschen noch mit dem Land verbunden, das sie ernährte. Community supported agriculture (CSA) – gemeinschaftlich unterstützte Landwirtschaft – ist ein Konzept, mit dessen Hilfe diese Verbindung in Initiativen auf der ganzen Welt wiederhergestellt wird. In Deutschland wurde 2011 zur Unterstützung der Bewegung von Verbrauchern und Landwirten das „Netzwerk Solidarische Landwirtschaft“ gegründet. Der Begriff Solidarität wird von den Gründern dabei so verstanden, dass eine verantwortungsvoll betriebene Landwirtschaft die Verbraucher unterstützt und nicht umgekehrt. Gesunde Lebensmittel, ein funktionierendes Ökosystem und die Erhaltung von natürlichen Landschaften sind das Ergebnis.

Anfang der siebziger Jahre gab es in Deutschland noch rund eine Million landwirtschaftliche Betriebe. Heute sind es knapp 280 000, täglich werden es weniger. Vor allem kleine, vielfältige Familienbetriebe finden keine Nachfolger. Im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft wird daran gearbeitet, diesen Trend aufzuhalten. Hier übernehmen Konsumenten zusammen mit Landwirten die Verantwortung und setzen sich aktiv für eine andere Art der landwirtschaftlichen Lebensmittelerzeugung ein. Die lokalen Projekte können dabei langfristig durchaus weitreichende Wirkung haben: Im Weltagrarbericht 2008 wurde festgestellt, dass eine wachsende Weltbevölkerung nur durch eine vielfältige, lokal verankerte und nach agrarökologischen Methoden ausgerichtete Landbewirtschaftung zu ernähren ist.

Die Entwicklung in Deutschland

Der Buschberghof bei Hamburg, gegründet 1988, war einer der ersten Betriebe in Deutschland, wo man sich mit der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft beschäftigte. Die Idee, dass der Betrieb von den Menschen finanziert werden sollte, die die Produkte erhalten, hatte der ehemalige Mitarbeiter Trauger Groh, der in die USA ausgewandert war. Groh schrieb 1990 zusammen mit Steven McFadden das Buch „Farms of Tomorrow“. 1997 wurde es als „Farms of Tomorrow Revisited“ neu aufgelegt, 2013 erschien die deutsche Übersetzung „Höfe der Zukunft“. Zur Verbreitung der CSA-Idee hat das Werk weltweit entscheidend beigetragen.

2003 gab es in Deutschland vier, 2011 bereits zwölf Betriebe, die unter anderem von Projekten in Frankreich und der Schweiz inspiriert waren. Heute haben sich 110 Solidarhöfe auf der Webseite des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft listen lassen. Ebenso viele Initiativen sind in der Gründung und beschäftigen sich mit der Suche nach passenden Betrieben oder weiteren Mitgliedern. Zunehmend werden auch Betriebskooperationen vereinbart. Sie tragen dazu bei, dass die Produktpalette umfangreicher wird und Getreide- und Milchverarbeitung in das SoLaWi-Konzept einbezogen werden können.

SoLaWi und Biolandbau

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern entwickelte sich die Solidarische Landwirtschaft in Deutschland spät. Ein Grund dafür war das vergleichsweise schnelle Wachstum der Biobranche und das große Angebot an Bioläden und Abokisten in den 80er- und 90er-Jahren. Der Biomarkt ist heute ein Markt wie jeder andere auch und funktioniert nach den gleichen Regeln: Die Betriebsstrukturen werden immer größer, der heimische Bedarf wird immer mehr von Anbietern aus der ganzen Welt gedeckt, lange Transportwege, Billiglöhne und Preisdumping gehören zum Geschäft. Die Werte, die den Verbrauchern zu Beginn wichtig waren, sind mehr und mehr verloren gegangen. Solidarische Landwirtschaft stellt vor diesem Hintergrund eine gute Alternative dar: Die Betriebe können sich dem Preisdruck entziehen und erhalten dadurch größere Gestaltungsspielräume. Das betrifft zum Beispiel die Verwendung von Saatgut und Sortenvielfalt und die Maßnahmen zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit und zum Tierwohl.

Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft

Maßgeblich beigetragen zur Ausbreitung des CSA-Konzeptes hat in Deutschland das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft. Das Netzwerk versteht sich als gesellschaftliche Bewegung, basisdemokratische Organisation und Verband. Es ist Anlaufstelle für alle konzeptionellen Fragen zur Solidarischen Landwirtschaft in Deutschland und bündelt Informationen und Kompetenzen, die Interessenten, die Solidarhöfe aufbauen wollen, zur Verfügung gestellt werden. Das Netzwerk vermittelt Berater für Höfe, Initiativen und entwickelt und verbreitet



Informationsmaterialien. Die Aktiven im Netzwerk befassen sich mit der Weiterentwicklung des Konzeptes; dazu arbeiten sie mit Bildungs- und Forschungseinrichtungen zusammen. Öffentlichkeitsarbeit ist ein weiterer wichtiger Punkt in der Arbeit des Netzwerks. Dazu gehört auch, dass zweimal jährlich bundesweite Tagungen für Austausch und Wissenstransfer organisiert werden. Alle Aktivitäten werden hauptsächlich durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und ehrenamtliches Engagement ermöglicht.

Zahlreiche positive Aspekte

In einer Solidarischen Landwirtschaft kommen Menschen mit ähnlichen Werten zusammen, Alters- und Milieuunterschiede spielen keine oder eine sehr untergeordnete Rolle. Es entsteht eine Gemeinschaft, die auch in Krisensituationen gemeinsam nach Lösungen suchen kann.

Die finanzielle Beteiligung der Mitglieder richtet sich nach den Produktionskosten, die für das Jahr im Voraus prognostiziert werden. Der Beitrag zur Deckung dieses Budgets wird monatlich gezahlt. Nicht für die einzelnen Produkte wird gezahlt, sondern für die Landwirtschaft an sich. Einkommensunterschiede werden häufig durch eine Staffelung der Beiträge berücksichtigt. So zeigt Solidarische Landwirtschaft sich in vielerlei Hinsicht solidarisch und ist eine gelebte solidarische Ökonomie, die sich am Gemeinwohl orientiert und nicht an der Gewinnmaximierung. In England wird auf diesen Aspekt besonders hingewiesen: Solidarische Landwirtschaft wird hier seit rund zehn Jahren propagiert, unter anderem um auch Geringverdienenden den Zugang zu frischen Bio-Lebensmitteln zu ermöglichen (www.soilassociation.org).

Solidarische Landwirtschaft stellt auch eine effektive Strategie da, um Lebensmittelabfälle zu vermeiden. Es werden weniger Überschüsse produziert, weil die Mengen genauer geplant werden. Es werden weniger Lebensmittel aussortiert, weil die Verbraucher Verständnis für optisch nicht normgerechte Ware haben. Bei gemeinsamen Arbeiten und Aktionen wird zudem Wissen über landwirtschaftliche Zusammenhänge vermittelt und die Identifikation mit dem Hof und den Produkten gefördert.

Auch regionale Wirtschaftskreisläufe im ländlichen Raum werden durch Solidarische Landwirtschaften gefördert: Es entstehen krisenfeste Arbeitsplätze und es werden bestehende Arbeitsplätze gesichert, sowohl in der Produktion als auch in der Weiterverarbeitung – ein wichtiger Beitrag zur lokalen Wertschöpfung. Solidarhöfe sind darüber hinaus Räume für ein lebendiges Miteinander und einen anregenden Austausch zwischen städtischen und ländlichen Lebenswelten. Sie können die Attraktivität einer Region positiv beeinflussen, denn an die Tätigkeiten einer Solidarischen Hofgemeinschaft lassen sich vielfältige weitere Aktivitäten anknüpfen. Die Projekte in Deutschland zeigen, dass Solidarische Landwirtschaft ein Modell sein kann, bäuerliche und ländliche Strukturen zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Auf der Homepage des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft finden sich weitere Informationen, unter anderem eine Liste der bestehenden Solidarhöfe und Initiativen in Deutschland. Siehe auch die Karte auf Seite 62. ■



KONTAKT:
Stephanie Wild
Netzwerk Solidarische Landwirtschaft
Schnittloherweg 8
25557 Steinfeld
Telefon: 04872 969045
(Di und Do 10–13 Uhr)
info@solidarische-landwirtschaft.org
www.solidarische-landwirtschaft.org

Ackerland in unsere Hand

Für eine zukunftsfähige Landwirtschaft ist entscheidend, wem das Land gehört und wer es bewirtschaftet. Ein neu gegründetes Netzwerk will Flächen für eine ökologische und regionale Bewirtschaftung sichern. [VON TIMO KAPHENGST]

Bodenerosion, Nitratbelastung, Massentierhaltung, Höfesterben – die gesellschaftliche Debatte über die Zukunft der Landwirtschaft in Deutschland und Europa ist im vollen Gange. Im April 2016 hat sich ein Netzwerk aus Initiativen gegründet, die mithilfe von privaten Geldgebern und zivilgesellschaftlichem Engagement Flächen für eine ökologische und regionale Landwirtschaft sichern und zurückgewinnen wollen.

Investoren interessieren sich seit Jahren immer stärker für Agrarland, sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene. Als Folge der globalen Finanz- und Ernährungskrise 2007/2008 stieg die Nachfrage nach Ackerland weltweit rasant an. Seit dem Jahr 2000 registrierte die Organisation Land Matrix weltweit mehr als 1200 Landverkäufe. 47,6 Millionen Hektar Land – eine Fläche, die der fünffachen Größe von Portugal entspricht – wechselten den Besitzer. Die Folge ist, dass auch in Europa und Deutschland mehr Land weniger Besitzern gehört. Dies trifft in Deutschland vor allem auf die ostdeutschen Bundesländer zu: In Brandenburg bewirtschaften 6,4 Prozent der Betriebe fast die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche.

Zudem sind die Kauf- und Pachtpreise für landwirtschaftliche Flächen vielerorts drastisch angestiegen. Viele Landwirte verlieren dadurch ihre wirtschaftliche Grundlage. Sie können mit den hohen Preisen, die von Investoren und Großbetrieben gezahlt werden, nicht konkurrieren. Wenn Pachtverträge auslaufen, erhalten sie häufig keinen Anschlussvertrag. Oft gelingt es selbst gut laufenden Betrieben nicht, zusätzliches Land zu erwerben.

Ein Netzwerk für gerechte Landverteilung

Im April 2016 hat sich deshalb ein Netzwerk gegründet, das Flächen für eine ökologische und regionale Landwirtschaft sichern und zurückgewinnen will. Vier Initiativen gehören momentan dazu: die Kulturland-Genossenschaft, die Ökonauten eG, die Regionalwert AG und der NABU Gransee. Das Netzwerk möchte die Öffentlichkeit stärker für das Thema sensibilisieren und auf politische Möglichkeiten hinweisen. Es sollen konkrete Strukturen geschaffen und ausgebaut werden, die vor allem jungen Landwirten einen leichteren Zugang zu

Agrarland ermöglichen. Interessante Modelle gibt es bereits, Konsumenten und Produzenten von Lebensmitteln rücken hierbei enger zusammen. Denn Verbraucher können durch ihr Konsumverhalten auch bei diesem Thema dazu beitragen, dass ihre eigene Vorstellung von Landwirtschaft verwirklicht werden kann.

Die Initiativen des Netzwerks arbeiten eng mit landwirtschaftlichen Betrieben zusammen. Sie beobachten seit Langem, wie eine bäuerliche und ökologisch ausgerichtete Landwirtschaft von kapitalintensiven, industrialisierten und auf Export ausgerichtete Großbetrieben verdrängt wird. Dabei geht der Trend bei Verbrauchern eigentlich in eine ganz andere Richtung: Sie achten zunehmend darauf, wo ihre Lebensmittel herkommen und wie sie produziert werden. In vielen Metropolen Deutschlands steigt die Nachfrage nach biologisch angebauten Produkten, die regional vermarktet werden, rasant an. Doch das Angebot ist nicht ausreichend, weil schlicht die Flächen fehlen.

Möglichkeiten der Einflussnahme

Politiker des Bundes und der Länder verbuchen diese Entwicklungen bisher achselzuckend unter dem Begriff Strukturwandel, ohne Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Dabei gäbe es durchaus Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen. Zum Beispiel über die BVVG: Die dem Finanzministerium unterstellte Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG) hat die Aufgabe, ehemals volkseigene land- und forstwirtschaftliche Flächen in ostdeutschen Bundesländern zu privatisieren. Bislang veräußert die Behörde in der Regel an den Meistbietenden. Bäuerliche Betriebe können mit den so erzielten hohen Bodenpreisen jedoch häufig nicht mithalten. Sie haben deshalb kaum eine Chance, über diesen Weg neues Land zu erwerben.

Auch über das Grundstücksverkehrsgesetz wäre eine Einflussnahme möglich, wie Agrarflächen zukünftig verteilt werden. Das Gesetz sieht vor, dass die Veräußerung eines land- oder forstwirtschaftlich genutzten Grundstücks von der jeweiligen Landwirtschaftsbehörde des Landkreises genehmigt werden muss. Bisher fehlt allerdings der politische Wille, Kriterien zu entwickeln, die eine gerechte Landverteilung zum Ziel haben.



Die Akteure im Netzwerk

Das Netzwerk geht auf Initiative der AckerAG zurück, die sich nach dem Solidarischen Ökonomiekongress 2015 (Solikon) mit dem Thema Bodenalmende beschäftigt hat. An der Gründung waren mit Hannes Gerlof von brandenburg.imwandel.net, Timo Kaphengst von Stadt-Land.move e. V. und Andreas Teuchert vom Verein „Das Kooperativ“ verschiedene Organisationen der Zivilgesellschaft beteiligt. Die Akteure des Netzwerks beschäftigen sich seit längerer Zeit intensiv mit dem Thema.

Ihre Aktivitäten im Einzelnen:

Die bundesweit tätige Kulturland-Genossenschaft organisiert gemeinschaftliches Bodeneigentum („neue Allmende“) für die bäuerlich geführte ökologische Landwirtschaft. Unter dem Motto „Dein Land für Morgen“ können sich Bürger an Äckern, Wiesen und Biotopen eines Hofes in ihrer Nähe beteiligen und ein Stück Land für kommende Generationen bewahren. Die Kulturland-Bauernhöfe arbeiten regional eingebunden, indem sie Lebensmittel vor Ort vermarkten, Führungen anbieten, Naturschutz und Landschaftspflege betreiben, soziale Betreuung leisten oder erlebnispädagogisch mit Schulklassen arbeiten.

Die Ökonauten eG ist die Bürger-Landgenossenschaft in der Region Berlin-Brandenburg. Ziel ist die Sicherung von Land für den Ökolandbau und die Förderung von Existenzgründern in der Landwirtschaft. So soll der Anteil von Biolebensmittel für die Hauptstadtregion erhöht werden. Über das Genossenschaftsmodell beteiligen sich Verbraucher direkt an Landwirtschaftsbetrieben und übernehmen damit Verantwortung in der Region. Die Ökonauten eG etabliert Beispiele zur Förderung bäuerlicher Strukturen und zeigt Wege für eine Agrarwende auf.

Die Regionalwert AG Hamburg baut einen ökologischen, sozialen und unternehmerischen Verbund auf – vom Acker bis zum Teller, vom Aktionär bis zum Verbraucher. Dafür gibt die Regionalwert AG Hamburg regelmäßig Aktien an die Bürger der Region aus. Das Geld investiert sie in Bauernhöfe, in lebensmittelverarbeitende Betriebe wie Bäckereien, Molkereien und Brauereien sowie in Händler und Gastronomen. Die Betriebe verpflichten sich, nachhaltig zu wirtschaften und sich gegenseitig möglichst viele Produkte abzunehmen. Das Ergebnis: Kooperation und gute Lebensmittel aus der Region für die Region statt Konkurrenz und Kostendruck.

Der NABU Gransee hat sein Verbandsgebiet im Nordteil des Landkreises Oberhavel (Altkreis Gransee) in Brandenburg. Zu den Vereinsaufgaben gehören der Schutz und die Pflege der Natur. Der NABU Gransee führt mehrere Projekte zum Thema Landbewirtschaftung durch: Gemeinsam mit Landwirten sanieren die Naturschützer Kleingewässer, verbessern den Wasserrückhalt in der Landschaft und ermöglichen die extensive Nutzung von Grünland. Grundlage dieser Aktivitäten sind Agrarflächen oder Landnutzungsrechte, die der Verein erworben hat und landwirtschaftlichen Betrieben zur Verfügung stellt, die regional und im Sinne des Naturschutzes wirtschaften.

Die bundesweit tätige Stiftung Agrarkultur leben gGmbH informiert mit ihrem Internetportal hofgründer.de umfangreich zum Thema außerfamiliäre Hofnachfolge. Ziel ist es, möglichst viele bäuerlich wirtschaftende Betriebe zu erhalten und Existenzgründern den Zugang zu Land und Höfen zu ermöglichen.

Ziel des Netzwerks ist es, Synergien zwischen den verschiedenen Ansätzen zu nutzen, um erfolgreicher in der Flächensicherung zu werden und mehr Menschen dafür zu gewinnen, Einfluss auf die Produktion von Lebensmitteln zu nehmen. Das Netzwerk richtet sich auch an Grundeigentümer, zum Beispiel die Kirchen, um sie zu einem verantwortungsvolleren Umgang mit ihren Landflächen zu ermutigen. Die Akteure informieren interessierte Landbesitzer über die Instrumente, mit denen sie die Bewirtschaftung ihrer Flächen an ökologische und soziale Kriterien knüpfen können. Darüber hinaus baut das Netzwerk weitere Kompetenzen zu Finanzierungs- und Steuerungsinstrumenten für Landerwerb und Flächensicherung auf und informiert darüber auf Veranstaltungen. ■



KONTAKT:
Timo Kaphengst
Stadt-Land.move e. V.
Luisenstraße 17
14542 Werder (Havel)



Landwirtschaft als Gemeingut

Eine Studie zeigt, dass Höfe in gemeinnütziger Trägerschaft den ländlichen Raum bereichern und Arbeitsplätze schaffen. Das Netzwerk „Landwirtschaft ist Gemeingut“ unterstützt die Entwicklung. [VON MATTHIAS ZAISER]

Den Hof aus Familienbesitz in gemeinnütziger Trägerschaft übergeben – für viele Hofbesitzer ist dies noch immer ein kühner Gedanke. Dabei wird die Idee vor allem im deutschsprachigen Raum seit über 40 Jahren praktiziert und hat eine Vielzahl von ökologisch wirtschaftenden Höfen von besonderer Vielfalt und Entwicklungsfähigkeit hervorgebracht. Der Grundgedanke der Bewegung: Boden kann keine Ware sein, als Lebensgrundlage sollte er jedem Menschen anteilig zur Verfügung stehen. Teilhabe und Mitverantwortung der Menschen aus dem nahen Umfeld sind ein zentral wichtiges Element dieser Form der Landwirtschaft.

Biologisch-dynamische Vielfalt

185 Höfe werden derzeit in gemeinnütziger Trägerschaft oder ähnlichen Organisationsformen geführt. Sie sind Grundlage der Studie, die von Thomas Rüter, Annika Nägel und Matthias Zaiser im Auftrag der GLS Treuhand mit Unterstützung der Software AG Stiftung erarbeitet wurde. Diese Höfe bewirtschaften insgesamt etwa 14 400 Hektar, rund 6 100 Hektar davon sind im Eigentum der Träger. 142 Betriebe arbeiten biologisch-dynamisch, bearbeiten knapp 15 Prozent der Demeter-Fläche in Deutschland und stellen zehn Prozent der bei Demeter zertifizierten Betriebe. In ihrer Ausgestaltung sind die Höfe kaum in ein Schema zu fassen. Die Größen variieren zwischen 0,5 und über 300 Hektar, es gibt kleine Schulbauernhöfe, große landwirtschaftliche Betriebe und sozialtherapeutische Einrichtungen. Eines ist diesen

Betrieben jedoch gemeinsam: Als lebendige Orte bereichern sie den ländlichen Raum. Denn neben der landwirtschaftlichen Produktion gehören hofeigene Verarbeitung, Direktvermarktung, Natur- und Landschaftsschutz sowie kulturelle, pädagogische oder soziale Aktivitäten zum Tätigkeitsfeld. Für die Menschen in der Region entstehen so vielfältige Möglichkeiten der Mitgestaltung.

Arbeitsmotor Landwirtschaft

68 Betriebe haben sich an der Umfrage zur Studie beteiligt. Daraus ergibt sich ein facettenreicher Einblick in die Organisationsstrukturen, die gemeinnützigen Tätigkeiten und die Handlungsfelder der Zukunft. Besonders auffällig: Es gibt eine große Vielfalt von Betriebszweigen und eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Arbeitsplätzen. Mit 13 Stellen pro Hof in Voll- und Teilzeit sind diese Höfe ein positiver Gegenentwurf zur allgemeinen Entwicklung, bei der der ländliche Raum zunehmend sozial und kulturell verarmt.

Netzwerk „Landwirtschaft ist Gemeingut“

Motivation entsteht, wenn Menschen die Möglichkeit haben, ihren Lebensraum eigenständig zu gestalten. Vor allem seit der Finanzkrise werden die Themen Boden, Landwirtschaft und Lebensmittel deshalb wieder auf einer breiten gesellschaftlichen Basis diskutiert. Die Idee, Landwirtschaft als Gemeingut zu betreiben, ist heute aktueller denn je, verschiedene Organisationsformen stehen dabei zur Diskussion. Vor diesem Hintergrund werden in der Studie konkrete

Handlungsansätze skizziert, die die Betriebsexistenz sichern. Thomas Rüter, Rechtsanwalt, und Matthias Zaiser, Ökonom, initiierten darüber hinaus das Netzwerk „Landwirtschaft ist Gemeingut“. Angeboten werden Aktivitäten zur Vernetzung mit anderen Gemeingut-Initiativen, ein regelmäßig erscheinender Newsletter sowie Seminare und Beratungen zu unternehmerischen, sozialen und treuhänderischen Fragen. ■

SERVICE:

Weiterführende Informationen:

Die Studie „Landwirtschaft als Gemeingut. Eine politisch-rechtliche Bewertung nach vierzig Jahren Praxis“ kann auf der Website www.matthiaszaiser.de heruntergeladen werden.



KONTAKT:
Matthias Zaiser
Büro Matthias Zaiser
Betriebsentwicklung
Wulfsdorfer Weg 29
22949 Ammersbek
Telefon: 040 89727018
mz@matthiaszaiser.de
www.matthiaszaiser.de



Recht komplex – die Solidarische Landwirtschaft

Rechtsbeziehungen prägen das Verhältnis von Kunden, Produzenten und Pächtern einer Solidarischen Landwirtschaft. Ein Blick auf die juristischen Gestaltungsmöglichkeiten hilft, kluge Entscheidungen zu fällen. [VON THOMAS RÜTER]

Gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft gibt es auf der ganzen Welt, sie hat viele Namen: Solidarische Landwirtschaft, Landwirtschaftsgemeinschaft, CSA, Food Co-op. Die Anzahl der Initiativen steigt immens. In Deutschland dürften es mittlerweile einige Hundert sein, weltweit sind es erheblich mehr. Gemeinsam ist den Initiativen das Interesse der aktiven Mitglieder an gesunden, hochwertigen Lebensmitteln und an einer intakten Umwelt in ihrer Region. In der Regel ist gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft deshalb auch ökologische Landwirtschaft.

Strukturelemente der SoLaWi

Die Rechtsverhältnisse der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft sind vielschichtig, manche Details sind rechtlich noch nicht endgültig geklärt. Es lässt sich aber ein Grundmuster erkennen, anhand dessen Rechtsfragen geordnet werden können.

Bei den Beteiligten hat man es mit Bürgern oder Kunden aus dem regionalen Umfeld des Hofes zu tun. Sie bringen ein langfristiges, dauerhaftes Engagement für einen bestimmten landwirtschaftlichen Betrieb auf, beziehen seine Produkte, arbeiten mit oder bringen ihr Know-how und ihr ideelles Engagement ein. Sie sind dem Hof verbunden: finanziell und durch ihre aktive Mitarbeit.

Daneben gibt es als selbstständige Einheit den landwirtschaftlichen Betrieb. Er wird von einem Betriebsleiter, oft auch von Betriebsgemeinschaften geführt. Diese Gemeinschaften wählen dabei meistens die Rechtsform der Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR).

Der Dritte im Bunde ist meistens ein selbstständiger Eigentümer: Das kann ein Verein sein, eine Regionalwert AG, eine Biobodengenossenschaft eG, ein Landkreis oder ein pri-

vater Hofbesitzer, der den Betreibern den Hof verpachtet. Häufig teilt dieser Akteur die ideelle Zielsetzung der Gemeinschaft und schreibt sie in der Pachtvereinbarung fest.

Die drei Strukturelemente der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft sind unterschiedlich stark ausgebildet, finden sich in der Regel aber in jedem Projekt. Sie sind rechtlich auf verschiedenen Ebenen miteinander verbunden: Zwischen dem landwirtschaftlichen Betrieb und dem Eigentümer besteht ein Pacht- oder Kooperationsverhältnis. Zwischen dem landwirtschaftlichen Betrieb und den Konsumenten gibt es Kauf-, Abonnements- und Beteiligungsverhältnisse. Das können beispielsweise Gemüseabonnements, freiwillige Unterstützungen oder gesellschaftsrechtliche Beteiligungen sein. Konsumenten sind hier mitunter gleichzeitig Produzenten. Und – last but not least: →



Zwischen dem Eigentümer und dem Kundenumkreis finden sich mitgliedschaftsrechtliche (Verein, Genossenschaft), beteiligungsrechtliche (AG, stille Beteiligung) oder ideell getragene Beziehungen, die der Unterstützung des Gesamtprojekts dienen.

Die Kunden

Kunden, Produzenten und Verpächter sind in der Regel an Projekten der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft beteiligt. Für jede Gruppe gelten andere Rechtsbeziehungen.

Die Kunden eines landwirtschaftlichen Betriebes, der direkt vermarktet, fühlen sich in der Regel mit „ihrem Hof“ verbunden. Sie nehmen an Hofesten, kulturellen Veranstaltungen und Arbeitseinsätzen teil. Beim Einkauf entstehen rechtlich gesehen Kaufbeziehungen, die darüber hinausgehende Verbindung des Kunden zum Hof ist ideeller oder emotionaler Natur.

Bei Kunden, die Abo-Kisten beziehen, wird aus den einzelnen Kaufverträgen eine längere Dauerrechtsbeziehung. Sie gibt dem Landwirt eine größere Planungssicherheit. Jeder Abonnent schließt mit dem landwirtschaftlichen Betrieb einen eigenen Vertrag ab. Allerdings gleichen sich diese Verträge in der Regel, so dass beim Betrieb ein ganzes Vertragsbündel entsteht. Die Kunden werden zu gemeinsamen Veranstaltungen und Hofbesichtigungen eingeladen, hier können Fragen

zu Organisation und Produktion geklärt werden.

Noch anders verhält es sich bei Kunden, die sich zu einem nicht rechtsfähigen oder rechtsfähigen Verein oder auch zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen haben und für den Zeitraum eines Jahres gemeinsam die Produkte des Hofes beziehen und untereinander verteilen. Häufig wird von diesem Kundenkreis die Anbauplanung des landwirtschaftlichen Betriebes mitbestimmt. Auch Arbeitseinsätze auf dem Hof werden in Form einer solchen solidarischen Landwirtschaft oder Landwirtschaftsgemeinschaft organisiert. Das Besondere an diesen Rechtsbeziehungen: Die Kunden erstellen gemeinsam mit den Landwirten eine Anbau- und mitunter auch eine Arbeitsplanung und übernehmen einen feststehenden Anteil der im Haushaltsplan des Landwirtes kalkulierten Kosten. Auf diese Weise wird nicht nur die Planungsverantwortung und Arbeitsleistung geteilt, auch das Ernterisiko wird solidarisch getragen. Der zugesagte Anteil an den Produktionskosten ist in der Regel nämlich unabhängig vom Ernteerfolg fällig. Das heißt ganz konkret: Der Beitrag der Kunden wird auch im Falle einer Missernte geleistet. Eine darüber hinausgehende Mitunternehmerschaft besteht in der Regel aber nicht.

Die Produzenten

Wenn der Betrieb nur von einem

Landwirt geführt wird, ist eine besondere rechtliche Verfassung der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft nicht erforderlich. Häufiger wird der Betrieb aber von einer Gemeinschaft geführt, die beispielsweise auch einen Hofladen, eine Hofbäckerei, eine Hofmolkerei oder Hofschlachtereie betreibt. Diese Konstruktion wirft grundsätzliche gesellschaftsrechtliche und steuerrechtliche Fragen auf, die geklärt werden müssen.

Zum Beispiel die Frage der Rechtsform: Viele landwirtschaftliche Betriebe wählen in dieser Situation die Rechtsform der Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR), manchmal aber auch die Genossenschaft oder Kommanditgesellschaft. Denkbar ist auch die Gründung einer GmbH. Bei der Entscheidung, welche Rechtsform im Einzelfall die geeignetste ist, müssen viele Fragen berücksichtigt werden: die Haftung, die Praktikabilität des Gesellschafterwechsels, die Abfindung scheidender Gesellschafter, der Umgang mit Erben, die Sozialversicherungspflicht und die Gestaltungsmöglichkeiten bei Gewinnverteilung und Besteuerung – um nur einige Beispiele zu nennen. Nähere Informationen finden sich im Arbeitsblatt VIII des Netzwerkes „Landwirtschaft ist Gemeingut“. Das Arbeitsblatt trägt den Titel „Rechtsverhältnisse des landwirtschaftlichen Betriebes“.

Die Verpächter

Wenn die Betriebsleiter nicht selbst Eigentümer sind, haben sie den Betrieb in der Regel gepachtet. Verpächter sind neben Privatpersonen und der öffentlichen Hand häufig auch Gesellschaften, die Land aufkaufen und es vorzugsweise ökologisch wirtschaftenden und gemeinschaftsgetragenen Betrieben zur Verfügung stellen. Daneben stellen gemeinnützige Stiftungen oder Vereine häufig auch Hofstellen zur Verfügung.

Das Rechtsverhältnis zwischen Pächtern und Eigentümern wird in der Regel durch einen Pachtvertrag definiert. Darüber hinaus wird oft ein Kooperationsverhältnis festge-

geschrieben, das den Betrieb verpflichtet, ökologische, nachhaltige oder gemeinnütziger Zwecke zu verfolgen. Einzelheiten zum Thema Gemeinnützigkeit enthält das Arbeitsblatt IV des Netzwerkes Landwirtschaft ist Gemeingut.

Zwischen dem Eigentümer gemeinschaftlich getragener Landwirtschaft und dem Kundenkreis bestehen häufig auch spezielle Rechtsverhältnisse. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn der Eigentümer eine regionale Genossenschaft ist. Die Kunden gehören der Genossenschaft als Mitglieder an und tragen zur Verwirklichung der gemeinnützigen Zwecke bei. Bei überregional tätigen Genossenschaften besteht dagegen schwerpunktmäßig eine finanzielle Beteiligungsmöglichkeit. Beispiele dafür sind Biobodengenossenschaften, Kulturlandgenossenschaften oder Regionalwert AGs.

Grenzen der Kunden- und Bürgerbeteiligung

Für die ideelle und aktive Unterstützung gemeinschaftsgetragener Landwirtschaft durch Kunden gibt es keine besonderen Regelungen oder Einschränkungen. Es gelten die allgemeinen gesetzlichen Vorgaben.

Anders verhält es sich bei den finanziellen Beteiligungsmöglichkeiten: Diese sind durch die Novelle des Vermögensanlagegesetzes (VermAnlG 2015, Kleinanlegerschutzgesetz) erheblich eingeschränkt worden. Aktuell gibt es noch folgende Beteiligungsmöglichkeiten: Es können qualifizierte Nachrangdarlehen, partiarische Darlehen oder Genussrechte mit Nachrangklausel jeweils mit einem Volumen von bis zu 100 000 Euro im Jahr oder beschränkt auf 20 Anteile einer Anlage eingeworben werden. Dies gilt so lange die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) an ihrer bisherigen Auslegung (Journal 05/09 Seite 7) festhält, dass die Erfüllung eines der beiden Kriterien die Prospektspflicht entfallen lässt.

Daneben können nur in sehr eingeschränktem Umfang Privatdarlehen vergeben oder Kaufpreisvorauszahlungen, wie sie in der Solidarischen Landwirtschaft üblich sind, geleistet werden.

Ohne diese Begrenzungen können qualifizierte Nachrangdarlehen und Partiarische Darlehen bis zu 2,5 Millionen Euro von gemeinnützigen, kirchlichen oder sozialen Projekten sowie Projekten, deren Vertrieb über eine Crowd-Plattform organisiert ist, eingeworben werden.



Operativ tätige Genossenschaften können darüber hinaus weitergehende Anleihen an ihre Mitglieder ausgeben oder Genossenschaftskapital einwerben, wenn sie für den Vertrieb keine Provisionen zahlen. Fonds in der Rechtsform der Genossenschaft müssen allerdings § 111 KAGB beachten, das heißt sie sind als Kapitalanlagegesellschaft aufsichtspflichtig durch die BaFin. Zu Einzelheiten wird auf das Arbeitsblatt VII (Projektfinanzierung) des Netzwerkes Landwirtschaft ist Gemeingut verwiesen.

Fazit

Gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft erscheint durch die rechtliche Brille als ein komplexes Gebilde. In der Praxis funktioniert sie viel einfacher als man denkt: Landwirte, Kunden und Verpächter wirken unter Wahrung ihrer jeweiligen Rollen einfach so zusammen, dass Umwelt, Gesundheit und ökonomische Nachhaltigkeit am besten zur Geltung kommen. Es zeigt sich hier, dass zivilgesellschaftliches Engagement von Bürgern gemeinwohlschädigendes bloßes Gewinnstreben überwinden kann. Der Verpächter ist eben oft nicht nur an einem hohen Pachtertrag interessiert, sondern auch daran, dass sein Hof dauerhaft und nachhaltig und in guter ökologischer Praxis bewirtschaftet wird. Auch Landwirte verzichten oft auf die höchstmöglichen Preise, wenn ihnen auskömmliche Preise und dauerhafte verlässliche Kundenbeziehungen geboten werden. Sie können so qualitativ hochwertige Produkte anbauen und ihre Isolation zugunsten tragfähiger sozialer Beziehungen verlassen. Die Kunden schließlich suchen oft eine dauerhafte Beziehung zu dem Hof in ihrer Nähe. Sie sind bereit sich in Bezug

auf ihr Konsumverhalten für eine gewisse Zeit von einem Jahr festzulegen und unter Umständen sogar einen Teil des Anbau- risikos mitzutragen.

Auf diesem Wege entstehen letztendlich durch die gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaftseinheiten aus Kunden, Produzenten und Verpächtern, die nicht in erster Linie durch Geld, sondern durch den Sinn der ganzen Initiative gesteuert werden. ■

SERVICE:

Weiterführende Informationen:

Die im Text erwähnten Arbeitshilfen finden Sie im Netz unter: www.hohage-may.de/info.html



KONTAKT:
Thomas Rüter
Hohage, May & Partner
Brehmstraße 3
30173 Hannover
Telefon: 0511-89881414
rueter@hohage-may.de
www.hohage-may.de



Engagiert für eine Gemeinwohl-orientierte Landwirtschaft

GLS Treuhand e.V. und GLS Bank eG haben in der Vergangenheit viele Formen gemeinnütziger Landwirtschaft mit Leih- und Schenkgemeinschaften oder Landwirtschaftsfonds begleitet und unterstützt. Heute liegt der Fokus auf Saatgutzüchtung, Projektförderungen, Kreditfinanzierung und Unterstützung neuer Beteiligungsformen. [VON NIKOLAI FUCHS]

Die GLS Treuhand (GLS = Gemeinschaft für Leihen und Schenken) engagierte sich 1968 zum ersten Mal im Bereich Landwirtschaft. Landwirtschaftliche Initiativen in finanziell schwierigen Situationen hatten sich an die Gemeinschaft gewandt. Die damaligen Vertreter der GLS Treuhand, allen voran der Rechtsanwalt Wilhelm Ernst Barkhoff, gingen der Frage nach, ob Landwirtschaft – zumindest biodynamische – nicht grundsätzlich gemeinnützig sei. Bald war die Idee geboren, gemeinnützige Trägervereine oder gGmbHs zu gründen, die die Höfe mithilfe von Schenkgeld übernehmen und an eine Betriebsgemeinschaft verpachten. Die zentrale Frage war: Wie können Unterstützerkreise gebildet werden, die die Initiativen tragen? Im Fall des Buschberghofs in Fuhlenhagen legten sich die zuständigen Ortsbehörden 1969 zunächst quer, das Oberlandesgericht sah das jedoch anders. Es hatte beim ebenfalls von der GLS Treuhand unterstützten Dottenfelderhof in Bad Vilbel gesehen, dass das Modell funktioniert. Es urteilte, dass die grundlegenden Ziele der Agrarstruktur,

ein annehmbares Einkommen für bäuerliche Familien zu erwirtschaften, auch mit dieser Form der Landwirtschaft zu erzielen sind.

Ein neues Landwirtschaftsmodell

Damit war der Weg für verschiedene Rechtsformen für das Modell – Gemeinnütziger Träger verpachtet an Betriebsgemeinschaft – geebnet. Bis in die frühen neunziger Jahre entstanden mithilfe der GLS-Gemeinschaft einige Dutzend dieser Initiativen. Viele entwickelten sich sogar zu Leuchtturmbetrieben, wie die Bauckhöfe, der Birkenhof im Siegerland oder eben der Buschberghof, bekannt als Pionier der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft und 2009 ausgezeichnet mit dem Förderpreis Ökolandbau. Auffallend häufig sind es Betriebe mit einem gemeinnützigen Träger, die eine wachsende Vielfalt zeigen. Die Betriebsgemeinschaften entwickeln beispielsweise neue Bereiche wie Direktvermarktung, Schweinehaltung, Bienenzucht, Landschaftspflege und soziale Initiativen wie Kindergärten oder Altenwohnungen.

Die Finanzierung von Ökolandbau und Naturkostbranche

Der Ökolandbau wurde zunehmend gesellschaftsfähig. Damit wuchs auch der Investitionsbedarf auf den Betrieben. Die GLS Bank stieg seit 1974 mit Darlehen in diesen Bereich ein. Heute umfasst die Finanzierung von Ökolandbau und Naturkostbranche knapp 200 Millionen Euro. Neben Beratung kann das Unternehmen den Landwirten auch alle Dienstleistungen einer Hausbank anbieten.

Für Landwirte ist es nicht leicht, Erträge für die Finanzierung zu erwirtschaften. Bank und Treuhand entwickelten deshalb Anfang der neunziger Jahre die sogenannten Landwirtschaftsfonds. Bei den Einzahlungen handelt es sich um Schenkungen mit Nießbrauch und Widerrufsmöglichkeit. Mithilfe des eingelegten Kapitals sollten kleinere Landkäufe, aber auch Investitionen getätigt werden. Engagierte Bürger, die Landwirtschaftsfonds zeichneten, gaben damals je 2500 Mark in die beiden Fonds und bekamen eine Rendite in Form von Naturalien wie Weizen und Kartoffeln. Diese Fonds summierten sich auf knapp fünf Millionen Mark und unterstützten 28 Höfe in gemeinnütziger Trägerschaft; sie existieren bis heute. Um die Beziehung zwischen den Fondszeichnern und den Höfen zu intensivieren, wurden im Jahre 2015 den Höfen die Fondsanteile zur Verwaltung übertragen.

Zukunftsstiftungen für Entwicklung und Landwirtschaft

Ebenfalls Mitte der neunziger Jahre gründete die GLS Treuhand ausgehend von Bedürfnissen von Landbau-Studenten aus Entwicklungsländern den sogenannten Entwicklungshilfefonds. Daneben wurde 1996 der Saatgutfonds ins Leben gerufen, um eine unabhängige biodynamische und ökologische Pflanzenzüchtung zu ermöglichen.

Der Entwicklungshilfefonds hat sich zur Zukunftsstiftung Entwicklung gewandelt, der heute größten, operativ betriebenen Treuhandstiftung unter dem Dach der GLS Treuhand. Von den rund vier Millionen Euro Jahresförderung fließen etwa 25 Prozent in landwirtschaftliche oder mit Landwirtschaft zusammenhängende Bildungsprojekte. Der Saatgutfonds ist mit einer Millionen Euro der größte Einzelposten in der im Jahr 2000 gegründeten Zukunftsstiftung Landwirtschaft. Damit ist die Zukunftsstiftung Landwirtschaft der größte gemeinnützige Förderer ökologischer Saatgutforschung in Deutschland. Der Saatgutfonds hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Biobranche die Entwicklung einer eigenständigen Saatgutzüchtung heute als gemeinsame Aufgabe der Branche ansieht. Etwa je 3000 – 5000 Menschen spenden jährlich in die Projekte der beiden Zukunftsstiftungen.

Eine Alternative zu entwickeln ist der Anfang, sie zu schützen eine kontinuierliche Aufgabe. Samenfestes Saatgut will auch vor gentechnischer Verunreinigung geschützt sein. Das Kampagnenbüro der Zukunftsstiftung Landwirtschaft „Save Our Seeds“ ist aus dem Widerstand gegen Gentechnik entstanden und unterstützt die ökologische Saatgutforschung.

Landwirtschaft ist Gemeingut

2010 gründete die GLS Treuhand zusammen mit Partnern das Netzwerk Landwirtschaft ist Gemeingut. Das Netzwerk veranstaltete seither drei größere Tagungen und eine Vielzahl von Netzwerktreffen. „Gemeingüter sind Gemeingüter, wenn wir sie dazu machen“, so fasste Silke Helfrich auf der Tagung 2015 die Entwicklung zusammen. Landwirtschaft hat Gemeingut-Charakter, wenn diese Seite erkannt wird und Aspekte wie eigene Regelung und selbstverwaltete Kontrolle in diesem Bereich Anwendung finden. (siehe auch Artikel von Matthias Zaiser dazu in diesem Heft Seite 12)

BioBoden Genossenschaft und BioHöfe Stiftung

2008 bot die Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH BVVG den Bewirtschaftern in den fünf neuen Bundesländern Flächen zum Kauf an. Die Bank gründete mit den Landwirten die BioBoden Gesellschaft, die das Land erwirbt und langfristig an die biologisch wirtschaftenden Betriebe verpachtet. Die Besonderheit ist dabei, dass den Beteiligten das notwendige Kapital von über 10 Millionen Euro ohne zeitliche Begrenzung zur Verfügung gestellt wird. Die aus der Gesellschaft hervorgegangene BioBoden Genossenschaft hat heute 2500 Mitglieder und über 2000 Hektar sowie vier Höfe für die Genossenschaft erworben.

Wie soll mein Hof weitergeführt werden, wenn meine Kinder kein Interesse am Betrieb haben? Solche Fragen erreichen die auf Schenken und Stiften spezialisierte GLS Treuhand immer häufiger. Zusätzlich zu gemeinnützigen Aufgaben kann eine Stiftung auch Höfe halten und verpachten. Aus den Pachteinahmen wird der Hof erhalten, gemeinnützige Ziele können darüber hinaus verfolgt werden. Die GLS Treuhand ist deshalb zusammen mit der Stiftung Ökologie & Landbau dabei, die BioHöfe Stiftung zu gründen. Ein Betrieb steht bereits für die Übertragung bereit.

Ausblick

Insgesamt fühlt sich die GLS Gemeinschaft mit der Treuhand, der Bank und der Beteiligungs-Aktiengesellschaft der gemeinwohlorientierten Landwirtschaft und ihrer Entwicklung verpflichtet. Mehrere Zehntausend der heute über 200 000 Bankkunden haben als Verwendungswunsch ihrer Einlagen „Landwirtschaft“ angekreuzt. Die GLS Bank versteht das als Auftrag: Neben der Darlehensvergabe auch das Beteiligungsgeschäft im Bereich Landwirtschaft, Verarbeitung und Handel weiter auszubauen. Das GLS-Engagement ist so vielfältig wie die Landwirtschaft, die die GLS Gemeinschaft auf ihrem weiteren Weg begleiten will. ■



KONTAKT:
Nikolai Fuchs
GLS Treuhand e.V.
Christstraße 9
44789 Bochum
Telefon: 0234 5797-5136
Nikolai.Fuchs@gls-treuhand.de
www.gls-treuhand.de

Regionalwert AG

Christian Hiß hat im Freiburger Raum das Modell der „Regionalwert AG“ entwickelt und umgesetzt. Die Aktiengesellschaft ist Grundlage für eine regionale, soziale und ökologische Wirtschaftsweise und findet Nachahmer in anderen Teilen Deutschlands. [VON JAN FRIESE]

„Stell dir vor, du investierst Kapital und weißt genau, dass es in der Region gewinnbringend eingesetzt wird und du als Verbraucher Nutzen davon hast. Du bekommst Nahrungsmittel auf den Teller, die nach sozialen und ökologischen Grundsätzen produziert wurden und die Region erhalten, in der du lebst.“ Christian Hiß hat einen hohen Anspruch und ein klares Ziel: Er möchte zukunftsfähige regionale Strukturen entwickeln. Die moderne Landwirtschaft mit ihrer effizienzorientierten Produktionsweise empfindet der Gärtnermeister als Dilemma. Und er weiß, dass er mit dieser Einschätzung nicht allein ist; viele Verbraucher und Betriebsleiter sind mit den Verhältnissen ebenso unzufrieden. Dabei geht es nicht nur um gesunde Lebensmittel und Naturschutz, sondern auch um die Zukunft der ländlichen Räume. Wer die Dörfer, die regionale Wirtschaft, die Versorgungseinrichtungen und die landwirtschaftlichen Familienbetriebe erhalten will, muss neue Strukturen fördern.

Hiß' Ziel ist die Entwicklung solcher regionaler Strukturen. Seine zentrale Frage lautet: „Welche Land- und Ernährungswirtschaft wollen wir?“ Am eigenen Betrieb hat er gelernt, wie schwer es ist, den richtigen Weg zu finden und zu finanzieren. Kollegen und Banken beurteilten seinen Einstieg in die ökologische Saatgutproduktion und in die Milchviehhaltung zum Schließen des Nährstoffkreislaufs als Schritt in die richtige Richtung. Betriebswirtschaftlich würde sich das aber nicht rechnen, war einhellige Meinung. Nach einem langen öffentlich geführten Diskussionsprozess gründete Hiß deshalb 2006 die Regionalwert AG Freiburg. Seinen ökologisch wirtschaftenden Gemüsebaubetrieb, inzwischen mit Saatgutproduktion und Milchviehhaltung, brachte er in die AG ein.

Praxistest bestanden

Das Modell Regionalwert AG funktioniert – und das nicht nur in Freiburg. Weitere Initiativen in Deutschland haben die Idee inzwischen aufgegriffen. Das Kapital aus den Aktienemissionen wird für die Entwicklung einer regionalen und ökologischen Landwirtschaft genutzt. Verbraucher, Landwirtschaft und Lebensmittelverarbeitung in der Region können so wieder zu einem tragfähigen Netz werden. Die Erfahrung zeigt, dass immer mehr Menschen bereit sind, auf der Grundlage der Regionalwert AG Aktien zu erwerben und damit Kapital bereitzustellen. Und immer mehr Betriebe beteiligen sich, indem sie die Regionalwert AG als Investor an Bord holen und zum Beispiel auf ökologische Landwirtschaft umstellen, die Hofnachfolge regeln oder Fremdkapital abbauen. Auch die Neugründung von landwirtschaftlichen Betrieben und das Einbringen in das Netzwerk sind möglich. Im Freiburger Raum besteht die Regionalwert AG inzwischen aus landwirtschaftlichen Betrieben, Unternehmen der Lebensmittelverarbeitung und Handelsunternehmen.

Eine Bürger-AG für die Region

Christian Hiß hat das Modell der Regionalwert AG in einem Buch ausführlich beschrieben und zusammengefasst, das im Herder Verlag erschienen ist. Auch die Hintergründe und die praktischen Schritte zur Gründung einer Regionalwert AG werden hier erläutert. Ergänzend gibt es im Internet einen Film, der die Grundgedanken darstellt.

Die Regionalwert AG will Menschen in der Region ansprechen, Menschen mit Sinn für ökologische Zusammenhänge und Gemeinnützigkeit. Doch gerade in diesen Kreisen werden Kapitalgesellschaften oft sehr kritisch gesehen. Daher erklärt Christian Hiß in seinem Buch aus-

Ausschnitt aus dem dreiminütigen Erklärfilm „Die Regionalwert-Idee“ (www.regionalwert-hamburg.de)

fürhlich, warum gerade eine Aktiengesellschaft das passende Instrument für eine Veränderung ist. Er erläutert, dass die Kapitalwirtschaft Stadt und Land, Produzenten und Konsumenten, Bauern und andere Berufsgruppen verbindet. Deshalb, so Hiß, gebe es keinen anderen Weg, als durch Kapital Einfluss auf dieses System zu nehmen.

Die Regionalwert AG ist als Bürger-AG gestaltet. Das heißt, Transparenz und Berichtspflichten sind wichtige Werte – für die Kapitalgeber ebenso wie für die Betriebe, die unterstützt werden. „Die Regionalwert AG“, so Hiß, „ist kein Konzept für die Finanzierung eines einzelnen Hofes oder Unternehmens. Dafür wären Genußscheine mit Naturalverzinsung eine einfachere Lösung. Die Regionalwert AG kooperiert mit Betrieben in einem Netzwerk innerhalb der Wertschöpfungskette. Die Kriterien für eine Beteiligung sind eine ökologische Wirtschaftsweise, soziale Gesichtspunkte sowie eine solide betriebliche Ökonomie und Ausbildung der Betriebsleiter.“ Darüber hinaus muss es für den Betrieb eine Perspektive im Netzwerk der anderen regionalen Betriebe geben. Wichtig ist auch die Bereitschaft, sich gegenseitig detailliert zu informieren, um dem geforderten Anspruch an Transparenz gerecht zu werden.

So funktioniert die Regionalwert AG

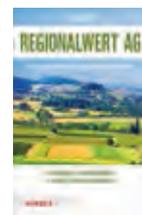
Die AG beteiligt sich als Gesellschafter in Betrieben. In die Geschäftsführung wird aber nicht eingegriffen, die Betriebe sollen weiterhin inhabergeführt und damit individuell bleiben. Andere Lösungen wie eine stille Teilhabe oder besondere Finanzierungen in der Existenzgründungsphase sind möglich und werden im konkreten Fall entwickelt.

Die Aktienemissionen werden von der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht, der BaFin, überprüft. Die Aktien werden nicht an der Börse gehandelt und sind auf den Namen des Käufers ausgestellt. Eine Rückgabe ist nicht vorgesehen, ein Weiterverkauf ist möglich, muss aber vom Aufsichtsrat genehmigt werden. So ist sichergestellt, dass es nicht zu einer feindlichen Übernahme kommt. Zusätzlich haben die AG-Gründer die Regel festgelegt, dass kein Anteilseigner über mehr als 20 Prozent der Stimmrechte verfügen darf. Dies gilt auch, wenn jemand mehr Aktien besitzt.

Die Regionalwert AG setzt das Kapital, das über die Aktien gebildet wird, unter anderem ein, um sich als Kommanditist an Unternehmen zu beteiligen oder Flächen für ökologisch wirtschaftende Betriebe zu sichern. Die wirtschaftlichen

Erträge der Aktiengesellschaft stammen also aus Pachtzahlungen und Beteiligungen. Der wirtschaftliche Gewinn ist aber nicht das wichtigste Ziel der AG. Die sozialökologische Wertbildung ist laut Unternehmensstrategie ein gleichwertiges Ziel. Die AG vereinbart dazu mit Partnerunternehmen Bewirtschaftungskriterien und bewertet die so geschaffene sozial-ökologische Wertschöpfung einmal im Jahr qualitativ. Die Aktionäre erhalten das Ergebnis neben den üblichen betriebswirtschaftlichen Geschäftsergebnissen als Rendite ausgewiesen.

Mit der Agronauten Forschungsgesellschaft hat die Regionalwert AG Freiburg sogar eine eigene wissenschaftliche Beratung und Begleitung aufgebaut. Fragen und Problemstellungen rund um die Regionalwert AG werden so detailliert analysiert. Interessierte Verbraucher und Betriebe können sich mit Hilfe des Buches von Christian Hiß informieren oder sich an eine der vier bereits existierenden Regionalwert Aktiengesellschaften wenden. ■



SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Christian Hiß: Regionalwert AG. Mit Bürgeraktien die regionale Ökonomie stärken. Ein Handbuch mit praktischen Hinweisen zu Gründung, Beteiligung und Umsetzung. Herder Verlag 2014



KONTAKT:

Regionalwert AG Freiburg (2006)
www.regionalwert-ag.de

Regionalwert AG Isar-Inn (2011)
www.regionalwert-ag-isar-inn.de

Regionalwert AG Hamburg (2014)
www.regionalwert-hamburg.de

Regionalwert Rheinland (2016)
www.rw-rheinland.de



Landwirt Stefan Hagen
mit DVS-Mitarbeiterin
Bettina Rocha

Zartes Pflänzchen solidarische Landwirtschaft

Stefan Hagen, Milchbauer im Bergischen Land in Nordrhein-Westfalen, hat vor gut einem Jahr eine ungewöhnliche Entscheidung getroffen, um seinen Hof zukunftsfähig zu machen:
Er betreibt mit rund 50 Mitgliedern solidarische Landwirtschaft.

[VON BETTINA ROCHA]

„Ganz früher war das mal ein Gemischtbetrieb, mit allem Drum und Dran. Kühe, Schweine, Kleintiere, Ackerbau und Grünland“, erzählt Stefan Hagen, „dann wurde uns in den 60er- und 70er-Jahren geraten, uns zu spezialisieren. Im Bergischen Land, einer typischen Grünlandregion, war klar, der Betrieb muss ein reiner Milchviehbetrieb werden.“ 1989 hat er den Betrieb übernommen und seither stetig vergrößert, denn alle waren sich einig, die Zukunft liege im Wachstum. Alle, das waren er selbst, Berater der Landwirtschaftskammer, der Bauerverband und Agrarpolitiker. Also hat er auf Spezialisierung, Wachstum und Leistungssteigerung gesetzt und hält heute 100 Milchkühe. Die Krisen in den vergangenen Jahren treffen jedoch Betriebe jeder Größenordnung, sie alle kämpfen mit dem dauerhaft niedrigen Milchpreis. „Ich glaube nicht mehr an die Möglichkeit eines permanenten Wachstums“, sagt Stefan Hagen. „Woher soll das kommen? Wir sind jetzt bei 9500 Kilogramm Milch pro Kuh und Jahr, das ist viel.

Wie soll eine höhere Leistung erzielt werden – mit Hilfe von Gentechnik? Davon halte ich nichts.“ Auch dreimal täglich zu melken, kommt für ihn nicht in Frage, denn die Technik- und Personalkosten würden bei rund 30 Cent pro Kilogramm Milch den Mehrerlös aus der größeren Milchmenge aufzehren.

Feste Abnehmer – konstantes Einkommen

Die Krisen 2009 und 2012 mit fallenden Erzeugerpreisen sitzen Stefan Hagen noch in den Knochen als der Milchpreis 2014 von rund 40 auf 30 Cent pro Kilogramm sinkt. „Und nun das Ganze noch mal? Jetzt hör' ich auf, hab' ich gedacht“, bekennt er. Soweit kam es nicht, denn Stefan Hagen entdeckte die solidarische Landwirtschaft (SoLaWi) für sich. Ein befreundeter Berufskollege, ebenfalls Milchbauer, erklärte ihm das SoLaWi-Prinzip. Natürlich war er erst einmal skeptisch: Wie würde das werden, wenn er eine Wirtschaftsgemeinschaft gründete und die Mitglieder auf seinem Hof herumliefen

und mitreden wollten? Dabei war der Gedanke an die regelmäßigen Beträge, die die Mitglieder zu zahlen hätten, um frische Lebensmittel zu erhalten, aus unternehmerischer Sicht verlockend – brächten sie doch ein konstantes Einkommen, mit dem sich mittelfristig kalkulieren ließe. Das Ende des niedrigen Milchpreises war und ist nicht in Sicht und so tastete sich Stefan Hagen an das ungewöhnliche Einkommensmodell heran. Dass der landwirtschaftliche Betrieb erhalten bleiben sollte, war oberstes Ziel und dafür musste er neue Wege gehen.

Produktion für Mitglieder

Und das bedeutet, Lebensmittel zu produzieren, die den Bedürfnissen der künftigen Mitglieder entsprechen. Milch und nur Milch reichte da nicht. 4 000 Quadratmeter Ackerland wurden umgebrochen und in einen Gemüsegarten umgewandelt. Ein Gewächshaus musste her. Außerdem stellte Stefan Hagen einen Gärtner und eine Aushilfe, beide in

Teilzeit, ein. Auch Rohmilch können die Mitglieder ab Hof erhalten, doch weit wichtiger ist die Gemüsevielfalt – möglichst das ganze Jahr über. Wer weiter weg wohnt, kann es aus Depots in mehreren Städten im Bergischen Land abholen.

Ein Anteil an der Solawi kostet auf dem Betrieb Hagen aktuell im Durchschnitt 112 Euro je Monat. Es ist möglich, einen halben Anteil zu halten. Die Höhe des Preises für einen Anteil wird jedes Jahr in einem offenen Bieterverfahren aus den Geboten ermittelt. Dazu hat Stefan Hagen die Betriebsführungskosten und die Kalkulation des Betriebs für die Bieter offengelegt. „Diskussionen über den Preis der Anteile gab es bisher nicht“, sagt er. „Je transparenter man arbeitet, desto größer ist die Akzeptanz.“

Schwieriger war es jedoch mit der Beständigkeit der Mitglieder, die sich verpflichten, ihren Anteil wenigstens ein Jahr zu halten. „Im Winter, bei geringer Gemüseauswahl, ging es mit der Motivation der Leute bergab. Einige sind ausgestiegen, neue kamen hinzu. Zur Zeit haben wir 50 Mitglieder, die gemeinsam 30 Anteile halten.“ Die Menschen bei der Stange zu halten, bedeutet für Stefan Hagen, ihnen bei gemeinsamen Aktionen Rede und Antwort zu stehen und Vertrauen in seine Wirtschaftsweise als konventioneller Betrieb zu wecken – deshalb zeigt er beispielsweise, womit er seine Kühe füttert.

Engagierte Anteilseigner

Mittlerweile findet der Landwirt den Austausch mit den Mitgliedern, die sich selbst „Solawisten“ nennen, spannend. „Ich lerne ständig etwas dazu, aber es fällt mir auch schwer, in jeder Situation die Ruhe zu bewahren.“ Dann zum Beispiel, wenn sich die Solawisten Sorgen über den Schwermetallgehalt im Boden der Wiesen und Weiden machen und Bodenproben fordern. Oder wenn ihn einzelne Mitglieder dazu bringen möchten, möglichst schnell auf Ökolandbau umzustellen. „Ich bin durchaus aufgeschlossen. Soja aus Übersee kommt bei mir nicht in die Futtermittel, die zugekauften Futtermittel bekomme ich überwiegend aus einem Umkreis von rund 150 Kilometern. Aber ich denke auch an meinen Vertrag mit der konventionellen Molkerei, der noch zwei

Jahre läuft“, sagt Stefan Hagen. „Ich müsste meinen Viehbestand um etwa ein Drittel reduzieren, um den Ansprüchen des Ökolandbaus gerecht zu werden, denn der Zukauf von konventionellen Futtermitteln, wie Pressschnitzel aus der Zuckerrübenverarbeitung, wäre dann nicht zulässig.“

Die Motivation von Privatpersonen, sich in einer SoLaWi zu engagieren, ist sehr unterschiedlich. Von dem Wunsch nach gesunden Lebensmitteln, deren Produktionsstätte man kennt, über das Ziel, bäuerliche Betriebe zu erhalten und dem Strukturwandel in der Landwirtschaft entgegenzuwirken, bis hin zu der Angst, beim nächsten großen Finanzcrash keine Nahrungsmittel mehr kaufen zu können, ist alles dabei, berichtet Stefan Hagen. Ebenso haben einige den Wunsch, andere Menschen kennen zu lernen und gemeinschaftlich etwas zu bewegen: Etwa 20 Prozent der Mitglieder arbeiten mehr oder weniger regelmäßig im Garten mit. Eine Kerngruppe kümmert sich um Medienarbeit und Organisation. Andere helfen beispielsweise, die Belege für die Buchführung zu ordnen oder bringen sich bei gemeinsamen Festivitäten ein.

Ideen und Zuversicht

Bei einem Milchpreis von rund 20 Cent erwirtschaftet Stefan Hagen über die SoLaWi etwa 30 Prozent seines Betriebseinkommens. Weil er nicht auf das Ansteigen des Preises warten möchte, hat er neue Pläne. Gemeinsam mit anderen landwirtschaftlichen Betrieben denkt er darüber nach, eine mobile Käserei zu gründen, um die eigene Milch zu verarbeiten und die Produktvielfalt für seine Mitglieder zu erhöhen. Mit weiterverarbeiteten Produkten könnte er einen größeren Gewinn von der Wertschöpfungskette abschöpfen – unter solchen Bedingungen kann er sich auch vorstellen, künftig Bio-Milch zu produzieren.

Mittlerweile schauen andere Bauern bei ihm vorbei und fragen ihn, wie das so geht mit diesen Mitgliedern und ob sie sich ins Gehege kämen, wenn sie auch mit so etwas anfangen. Der Landwirt aus Linde-Schümmerich lächelt, wenn er sagt: „SoLaWi ist schlichtweg ein neuer Unternehmenszweig, wenn auch anders als die herkömmlichen – dieser Gedanke muss beim Bauer ankommen.“ ■

- 1 Die Felder des Betriebs sind mit Schildern beschriftet, damit sich die Mitglieder der Solawi zurechtfinden.
- 2 Die Solawi versorgt ihre Mitglieder auch mit Kräutern.



Vom Konsument zum „Prosument“

Die Solidarische Landwirtschaft in Friedberg entstand durch die Begegnung von zwei Landwirten und Friedberger Bürgern auf einer Informationsveranstaltung im Umsonstladen der Stadt.

[VON NATASCHA ORTHEN]

Die SoLaWi Friedberg befand sich 2016 im ersten Jahr. Am 26. November 2015 wurde im Umsonstladen in Friedberg in der Wetterau eine Veranstaltung zum Thema „Solidarische Landwirtschaft“ angeboten. Simone Ott berichtete über ihre Erfahrungen bei der Gründung der Solidarischen Landwirtschaft in Wetzlar. Hier sichern mittlerweile 50 Familien aus der Umgebung den Lebensunterhalt eines Biolandwirts und teilen im Gegenzug dafür das angebaute Gemüse miteinander. Die Zuhörer in Friedberg waren begeistert, unter ihnen der Friedberger Gottfried Krutzki: „Bei diesem Vortrag kam sofort die Begeisterung von Simone rüber. Das hat auch mich ergriffen.“

Der Landwirt Holger Pabst aus dem benachbarten Ortsteil Dorheim war ebenso begeistert. So gründete sich um ihn eine Gruppe von Wetterauer Bürgern mit dem Ziel, die SoLaWi so schnell wie möglich zu starten. Die Gruppe wählte vier Mitglieder, die sich intensiver um den Kontakt zur Landwirtschaft und die Organisation kümmerten: Gottfried Krutzki,

Dieter Fitsch, Peter Raupp und Christian Sperling, der beruflich als Koordinator der Modellregion Ökolandbau Wetterau in der Kreisverwaltung tätig ist. Neben Pabst war auch der Naturland-Landwirt Christian Weber aus dem benachbarten Niddatal-Kaichen mit im Boot. Er fand die Idee der Solidarischen Landwirtschaft so unterstützenswert, dass er später vielleicht auch als Produzent einsteigen möchte.

Im Dezember 2015 gab es das erste Treffen. 27 zahlende Mitglieder hatten sich mittlerweile zusammengefunden, von denen zwei sogar zwei Anteile finanzieren. Sie produzieren und konsumieren zusammen mit dem Landwirt rund 20 Gemüsesorten, die nach den Richtlinien des Ökoverbandes Naturland angebaut werden. „Produzent und Konsument überlagern sich zum Prosumer oder Prosumenten“, fasst Fitsch die Entwicklung zusammen.

Betrieb und Preisgestaltung

Der 70-Hektar-Gemischbetrieb von Ökolandwirt Pabst besteht aus 40

Hektar Ackerfläche sowie 30 Hektar Grünlandfläche. Vor 16 Jahren übernahm der Landwirt den extensiv bewirtschafteten Betrieb von seinem Vater. Pabst wirtschaftete konventionell, merkte aber schnell, dass das nicht zu ihm passte. Seit 2010 bewirtschaftet er seinen Betrieb, das ehemalige Dorheimer Bergwerk, deshalb ökologisch. Das Hauptstandbein des Landwirts sind die 45 Pensionspferde. Darüber hinaus baut er in bisher überschaubarem Rahmen Gemüse an, das er über einen Abokisten-Vermarkter in der Region absetzt.

Um den Preis für die aktuell 29 SoLaWi-Anteile zu errechnen, musste der Landwirt Kostenkalkulation und Anbauplan offenlegen. Beides wurde intensiv diskutiert und am 26. Februar 2016 fertiggestellt: Die SoLaWi konnte so noch im gleichen Jahr starten. Jedes Mitglied zahlt einmalig einen Investitionsanteil von 150 Euro sowie 35 Euro Monatsbeitrag. Die Mitglieder zahlen zusätzlich einen Sozialbeitrag, um SoLaWi-Mitglieder mit geringerem finanziellen Budget zu

unterstützen. Peter Raupp kümmert sich um die Finanzen; bis jetzt gibt es keine Zahlungsrückstände.

Landwirt und SoLaWi-Mitglieder

Pabst baut rund 20 Sorten Gemüse an, unter anderem Spargel, Buschbohnen, Kürbis, Zucchini, Salat und Gurken. Nur die Jungpflanzen hat der Landwirt mit etwas Sojabohnenschrot gedüngt, auf Pflanzenschutzmittel verzichtet der Betrieb ganz. Der Anbau stellt für Pabst eine große Herausforderung dar, die er mit großem Elan bewältigt. Viele Kulturen baut er in diesem Jahr zum ersten Mal an, doch er bleibt gelassen, wenn Hase oder Erdflöhen sich für seine Pflanzen interessieren: „Das ist dann so, dann müssen wir Wege finden, mit ökologischen Mitteln damit umzugehen. In einer Abokiste wird das Produkt dann einfach nicht angeboten, aber in der SoLaWi merken es die Mitglieder sofort, wenn ein Gemüse gepflanzt wurde, nachher aber keine Ernte eingeholt werden kann.“

Ist der Spinat zum Beispiel nicht gut gewachsen, gibt es nur eine Handvoll davon. Dafür wird Fenchel zwei- bis dreimal geliefert. Der Handel würde die Knollen nicht mehr nehmen, aber unsere Mitglieder essen auch die kleineren Knollen“. Die meisten Mitglieder kennen krummes Gemüse und kleine Früchte aus dem eigenen Garten oder von früher. „Bis jetzt gab es keine Kritik an den Produkten, eher im Gegenteil“, freut sich Pabst.

Der Landwirt hat die Beete bisher größtenteils maschinell gepflegt, für die nächste Zeit sind aber vor allem händische Pflege- und Erntearbeiten geplant und notwendig. Die SoLaWi-Mitglieder müssen dann mehr einbezogen werden. Krutzki, der als Gründungsmitglied schon öfter mit der Hacke im Feld war, dazu: „Der Kampf gegen das Unkraut setzt eine gewisse Konzentration voraus. Du musst jede Pflanze genau betrachten, um nicht aus Versehen das Gemüse zusammen mit dem Unkraut zu beschädigen.“ Die Mitglieder treffen sich einmal im Monat im Plenum, darüber hinaus sind Feldtage geplant.

Öffentlichkeitsarbeit und Zukunftspläne

Christian Sperling ist Mitglied der SoLaWi in Friedberg und auch Teil des vierköpfigen Teams, das sich intensiver mit den Landwirten und mit organisatorischen Fragen auseinandersetzt. Als Koordinator der Modellregion Ökolandbau Wetterau im Wetteraukreis kümmert er sich auch um die Öffentlichkeitsarbeit. Auf der Website der Modellregion stellt er die SoLaWi vor und wirbt für das Projekt. Beate Heid, ebenfalls Mitglied in



Landwirt Holger Pabst und einige Solawi-Mitglieder mit der Ernte

der SoLaWi, fasst jeden Mittwoch die Ernteinfo. So wissen die Mitglieder, welche Produkte sie freitags am Hof abholen können.

Es fehlt der SoLaWi noch ein Depot, um Kartoffeln, Möhren und anderes Gemüse fachgerecht lagern zu können. Da der Hof fünf Kilometer außerhalb von Friedberg liegt, gibt es Überlegungen, in der Stadt ein Frische-Center aufzubauen. Alternativ könnten Fahrdienste eingerichtet werden, damit nicht alle Friedberger Mitglieder jeden Freitag die Wegstrecke auf sich nehmen müssen. Der Landwirt hat im Juni 2016 zwei Hühnermobile für insgesamt 380 Hühner angeschafft, so dass er die SoLaWi-Mitglieder und auch die Friedberger Bürger mit frischen Bioeiern versorgen kann. Sowohl die Eier als auch das Gemüse sind am Hof im Regiomat zu erwerben. Der Verkaufsautomat ermöglicht die direkte Vermarktung frischer Produkte rund um die Uhr, ohne dass Verkaufspersonal eingestellt werden muss.

Pabst ist kein Gemüsebauer, deshalb wird es zukünftig auch notwendig sein, mehr Knowhow und Beratung in die SoLaWi zu holen. Momentan wird intensiv nach einem Gärtner gesucht, der den Landwirt unterstützt. Um die Finanzierung der Stelle zu ermöglichen, muss die Gruppe allerdings weiterwachsen, möglichst auf 50 Anteile. Deshalb wirbt die SoLaWi verstärkt für ihre Gemeinschaft. Eine Förderung durch die hessische Umweltlotterie, bei der das Projekt ausgezeichnet wurde, erleichtert die Umsetzung dieser Maßnahmen enorm.

Gerrit Janssen konnte als Berater gewonnen werden; er unterstützt auch die SoLaWi im nahegelegenen Wallernhausen. (Siehe Seite 26).

Ein spannender Weg für alle Beteiligten

Die SoLaWi Friedberg besteht seit gut einem Jahr, Landwirte und Mitglieder müssen sich erst noch kennenlernen und SoLaWi üben. Dabei gibt es viele Herausforderungen: finanzielle Fragen, das Arbeitsvolumen auf dem Acker, die Qualität und die Menge der Produkte, der Umgang miteinander. Christian Sperling dazu: „Dass Menschen bereit sind, sich solchen Herausforderungen gemeinsam zu stellen und nicht einfach im Supermarkt einkaufen, zeigt das Wesen der Solderischen Landwirtschaft – gemeinsam mit Landwirten und Bürgern in einem spannenden Prozess zu gesunden und leckeren Lebensmitteln zu kommen.“ ■



KONTAKT:
Gottfried Krutzki
Telefon: 06031 687 0295
info@krutzki.eu

Dieter Fitsch
Telefon: 06031 725 556
dieter.fitsch@sanecon.de

Damit Menschen wieder zusammen- finden

„Eigentlich ist unsere Gesellschaft irgendwie dümmert geworden. Wir können eine Gleichung mit vier Unbekannten lösen, aber keinen Salat mehr anpflanzen“, sagt Landwirt Wolfgang Koch.

[VON NATASCHA ORTHEN]

Ein Ökolandwirt aus Überzeugung, der die Fläche bereit- und den Gärtner anstellt, und die Unterstützung von Gerrit Janssen, einem externen Berater, führten in Wallernhausen-Nidda zur erfolgreichen Gründung einer SoLaWi. Davor haben zwei engagierte Wallernhäuserinnen in einem zweijährigen Prozess der SoLaWi den Weg bereitet.

Wie alles begann

Ulrike Fleischer-Delling und Christiane Rehahn begannen bereits zwei Jahre vor dem Start der SoLaWi Wallernhausen-Nidda mit den Vorbereitungen. Fleischer-Delling betreute auf dem Biobetrieb von Wolfgang Koch das Kinderhotel. 2014 besuchte sie ein Seminar in Kassel-Witzenhausen zum Thema SoLaWi. Danach begannen die beiden Frauen sich eingehend zu informieren. Sie nahmen Kontakt mit dem Netzwerk „Solidarische Landwirtschaft“ auf und diskutierten über die praktische Umsetzung des Konzepts auf dem Betrieb „Im alten Hof“ in Wallernhausen. Fleischer-Delling sprach auch mit Landwirt Koch über das Vorhaben. Dieser war sofort begeistert von der Idee und erklärte sich bereit, dreiviertel Hektar seiner Fläche für die Solidarische Landwirtschaft zur Verfügung zu stellen. „Ich finde diese gesellschaftliche Entwicklung sehr interessant. Die SoLaWi ist ein gutes Modell, damit Menschen wieder ein Stück zusammenfinden“, so der Landwirt. Im Juni 2015 gab es die erste Informationsveranstaltung im Dorf; viele interessierte Bewohner aus der Region nahmen teil.

Von der Idee zur Umsetzung

Über das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft gingen Ulrike Fleischer-Delling, Christiane Rehahn und der Landwirt anschließend auf die Suche nach einem Gärtner. Da der Landwirt zusätzliche Hilfe auf seinem Hof gebrauchen konnte, erklärte er sich bereit, in der Startphase der SoLaWi einen Gärtner einzustellen. Er arbeitet zu 60 Prozent auf dem Hof, mit 40 Prozent seiner Arbeitszeit bewirtschaftet er die Parzelle der SoLaWi. „Als wir einen Gärtner gefunden hatten, war uns allen klar, wir fangen einfach an, auch wenn es noch viele offene Fragen gab und gibt“, so Fleischer-Delling.

Frank Lusche ist Gemüsegärtner und hat bereits viele berufliche Erfahrungen im Gemüsebau. Auch die Beratung durch Gerrit Janssen, der sich als ökologischer Gemüsegärtner intensiv mit Solidarischer Landwirtschaft beschäftigt, hat den Wallernhäusern geholfen, den Schritt von der Idee zur Umsetzung zu gehen. Janssen unterstützt die SoLaWi fachlich, ohne selbst Anteile zu haben. Die SoLaWi ist 2016 mit 36 Mitgliedern gestartet. Im Mai gab es die ersten beiden Erntetermine. Immer freitags ist in der SoLaWi Nidda-Wallernhausen Abholtag.

Kinderhotel und Bauernhofpädagogik

Die 114 Hektar große landwirtschaftliche Fläche, davon 56 Hektar Wiesen und Weiden, wird seit 1984 biologisch bewirtschaftet. Neben 40 Milchkühen mäset der Landwirt auch Bullen und vermarktet das Fleisch. Ein Teil der Scheune wurde als Gästehaus ausgebaut. Genutzt wird es von Schulklassen und Kindergärten als Kinderhotel. Mit dem Kinderhotel und dem Projekt „Bauernhof als Klassenzimmer“ bietet der Landwirt seit vielen Jahren bauernhofpädagogische Arbeit für Schulen und Kindergärten an. Koch und sein Team führen den landwirtschaftlichen Betrieb und das Gästehaus als Hofgemeinschaft.

Mit vereinten Kräften

Im Landwirtschaftsbetrieb wurde bisher kein Gemüse angebaut, es sind nur wenige für den Gemüseanbau nutzbare Geräte vorhanden. Die Mitglieder leisteten deshalb neben dem Monatsbeitrag von 54 Euro pro Anteil zu Beginn auch einen Investitionsbeitrag, so dass Gärtner Lusche alles Notwendige beschaffen konnte. Die Mitglieder haben zu Beginn eine Beitragserklärung mit Angabe ihrer Kontodaten unterschrieben, die Zahlungsmoral ist sehr gut. Alle SoLaWi-Mitglieder konnten mitbestimmen, was gesät und gepflanzt wird. An zwei Tagen in der Woche können Mitglieder mitarbeiten, demnächst soll der Samstag dazukommen. Im weiteren Jahresverlauf soll es mehrere Aktionstage auf dem Acker geben, um die Mitglieder regelmäßig einzubeziehen. Aktionstage gibt es auch in der Küche. Beispielsweise haben die Mitglieder der SoLaWi schon gemeinsam



- 1 Landwirt Wolfgang Koch, Gärtner Frank Lusche, Ulrike Fleischer-Delling und Christiane Rehahn auf dem Acker
2 Ulrike Fleischer-Delling erklärt die Produktion auf dem eigenen Feld

Pesto aus eigenen Kräutern hergestellt. Auch zum Thema „Gemüse einkochen“ soll es bald ein Angebot geben. „Es sind viele Mitglieder dabei, die mitmachen, um etwas Neues zu lernen“, beschreibt Fleischer-Delling die Situation. Die Mitglieder selber schätzen den Kontakt zum Landwirt und zum Gärtner, die professionelle Hilfe im Garten wird gerne angenommen. „Außerdem sind Frische und Qualität der Produkte einmalig“, stellt ein Mitglied zufrieden fest.

Erste Erfolge, weitere Pläne

Nach Frank Lusches Vorstellung soll die SoLaWi Wallernhausen-Nidda irgendwann einen professionellen Zustand erreichen. Da trotz der Investitionen in der Startphase noch nicht alle Geräte, die für den Gemüsebau benötigt werden, auf dem Hof vorhanden sind, muss hier weiter nachgebessert und nach und nach neues Gerät angeschafft werden. Auch Fleischer-Delling und Christiane Rehahn haben viele Zukunftsideen für die junge SoLaWi. Sie können sich beispielsweise die Produktion von eigenem Käse vorstellen, so Fleischer-Delling. Anfang Juli fand die erste Mitgliederversammlung statt. Hier wurde unter anderem beschlossen, dass ein Kassenprüfer gewählt wird. Lusche hat einen Überblick über die Kosten gegeben. Ein online-Forum wurde eingerichtet, um kontinuierlich Fragen klären zu können. Außerdem werden alle Mitglieder regelmäßig per E-Mail durch Rundbriefe informiert. Die Koordinationsstelle der Modellregion Ökolandbau Wetteraukreis und Gerrit

Janssen, der das Projekt von der ersten Informationsveranstaltung an kennt, unterstützen die SoLaWi. Er hat als gelernter Gemüsegärtner und Fachmann in Sachen Solidarischer Landwirtschaft viel Wissen in die Gruppe eingebracht. Die Rechtsform der SoLaWi muss noch geklärt werden, auch die Frage, ob die SoLaWi zukünftig selbst den Gärtner einstellen kann, ist noch offen. Aber die Versorgung mit frischem, vielfältigen Gemüse in hervorragender Qualität und Menge ist der SoLaWi im Jahr 2016 bereits bestens gelungen. ■



KONTAKT:
 Gästehaus-Biobauernhof
 Telefon: 06043 8728
www.kinderhotel-im-alten-Hof.de
 Christiane Rehahn
 Telefon: 06043 982431

Die andere Seite verstehen

Der Markushof hat dank der Solidarischen Landwirtschaft eine neue Perspektive entwickeln können: Aus einem klassischen Familienbetrieb wurde eine lebendige Hofgemeinschaft. [VON NATASCHA ORTHEN]

Der Markushof in Maisbach bei Heidelberg ist ein Mischbetrieb mit insgesamt 45 Hektar Fläche. 35 Hektar davon sind Ackerland, acht Hektar Grünland und zwei Hektar Wald. Auf dem Betrieb werden zwischen 50 und 60 Tiere gehalten, darunter 25 Milchkühe mit Nachzucht. Die Kälber werden in Ammenhaltung aufgezogen, die Bullen gemästet. Der Hof ist seit 1989 ein Bioland-Betrieb. Der Betriebsinhaber Markus Schmutz hat Landwirtschaft studiert und vermarktete die Erzeugnisse seines Feldgemüseanbaus zunächst auf Marktständen und im eigenen Hofladen.

2011 kam eine Gruppe Bürger auf ihn zu, die sich für das Modell Solidarische Landwirtschaft interessierte. Diese hatte sich zusammengeschlossen, nachdem auf einer Veranstaltung der Volkshochschule und der Attac-Gruppe der Universität Heidelberg das Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft als Alternative zur industriellen Landwirtschaft thematisiert wurde. Die Gruppe suchte nach einem geeigneten Hof und wurde beim Markushof fündig. Im Herbst 2011 gründete sie in Heidelberg eine Solidarische Landwirtschaft mit 80 Mitgliedern, die SoLaWi Heidelberg.

Erfolgreich seit fünf Jahren

Michael Boeke und seine Frau Anna unterstützen die Gemeinschaft seit zwei Jahren als angestellte Landwirte. Darüber hinaus wurde der Landwirt Daniel Maier vor drei Jahren eingestellt; er hat den Gemüsebereich stark ausgebaut.

Pro erworbenen Anteil erhält ein Mitglied wöchentlich eine Kiste mit vier bis sieben von insgesamt 35 Gemüsesorten, die im Jahresverlauf angebaut werden. Darüber hinaus gehört zur Lieferung ein Kilogramm Brot, das vom Bäcker aus dem hofeigenen Getreide gebacken wird, oder alternativ das Getreide selbst. Außerdem erhalten die Mitglieder wöchentlich anderthalb Liter Milch

und einmal im Monat Käse, Fleisch oder Wurst, insgesamt rund 15 Kilogramm pro Jahr und Anteil. Mitglieder, die kein Fleisch beziehen möchten, können die Ware mit anderen Mitgliedern der Gemeinschaft tauschen oder sie über den Hofladen verkaufen lassen. Darüber hinaus gibt es Kisten mit Obst und Apfelsaft aus eigener Herstellung, die in einem der zwölf Depots zwischen Mannheim, Heidelberg und Wiesloch abgeholt werden können. Die Ernteanteile sind je nach Jahreszeit und Ernteerfolg variabel; es werden keine Produkte zugekauft. „Es erfolgt eine fast hundertprozentige Verwertung des geernteten Gemüses als Lebensmittel. Dadurch wirken wir dem Trend des Wegschmeißens stark entgegen“, so Michael Boeke.

Solidarische Mitgliedsbeiträge

Die Mitglieder der Gemeinschaft zahlen nicht das einzelne Produkt, sondern den Produktionspreis. Alle Kosten sind hier miteingerechnet – vom Saatgut bis hin zum Diesel für die Traktoren. Der Landwirt erhält so eine verbindliche Grundlage für seine Planung und verfügt über ein sicheres Einkommen.

Auf den Richtwert legt die Gemeinschaft großen Wert. Er errechnet sich, indem der Gesamtertrag durch die Mitgliederzahl geteilt wird und hilft den Mitgliedern, ihren Beitrag nach Selbsteinschätzung festzulegen. Der Richtwert für einen Ernteanteil beträgt in der Heidelberger SoLaWi aktuell 109 Euro. „Bei uns wird niemand aufgrund seines Einkommens ausgeschlossen“, erläutert Boeke das Prinzip der solidarischen Gemeinschaft. „Jeder beteiligt sich so, wie er kann und es für richtig hält. Unsere Gruppe ist ein bunter Querschnitt durch die Gesellschaft.“ Im Moment besteht die Gemeinschaft aus 180 Mitgliedern, Tendenz steigend. Die Einnahmen reichen aus, um den drei Landwirtschaftsfamilien ein Einkommen zu sichern.



SoLaWi-Nachbarn

Das Modell hat bereits Nachahmer in der Region gefunden: Auch der Akazienhof in Neustadt an der Weinstraße und die SoLaWi Mannheim/Ludwigshafen in Schifferstadt wirtschaften nach dem Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft. „Wir konkurrieren nicht miteinander. Es ergibt sich auch immer wieder, dass wir untereinander Überschüsse oder Produkte tauschen. So verbreitet sich das Modell Solidarische Landwirtschaft und immer mehr Menschen wird ein Zugang zu fair und gesund produzierten Lebensmitteln ermöglicht“, freut sich Boeke.

Mitarbeit auf dem Hof und in Arbeitsgruppen

Viele SoLaWi-Mitglieder möchten das Gemüse für ihren Konsum selbst ernten: „Mitverantwortung drückt sich auch darin aus, dass jeder bestimmte Aufgaben übernimmt. Wir wollen Produzent und Konsument, Stadt und Land nicht auseinanderdividieren. Wir wollen, dass jeder wirklich versteht, welche Probleme und Sorgen es auf der anderen Seite gibt“, erläutert Michael Boeke. Für die Hilfe bei der Feldarbeit – Gemüse sähen, pflanzen, jäten und ernten – gibt es ganzjährig festgelegte Helfertage. Hilfe wird aber auch im Gemüselager für die Pflege und Aufbereitung der Ernte benötigt, bei Reparatur- und Umbauarbeiten und vielen anderen Einsätzen. Darüber hinaus gibt es verschiedene Arbeitsgruppen, die die Mitarbeit in der Initiative organisieren. „Das ganze Projekt lastet auf mehreren Schultern“, so Michael Boeke. Ein gutes Beispiel: die AG Finanzen. Sie erstellt den Jahreshaushaltsplan, in dem sich Wünsche und Vorstellungen der Hofgemeinschaft wiederfinden und ermittelt jährlich den finanziellen Richtwert eines Ernteanteils. Andere Arbeitsgruppen sind die AG Recht, die sich um rechtliche Fragen kümmert, die AG Kommunikation, die für die Öffentlichkeitsarbeit und die interne Kommunikation zuständig ist und die AG Feiern. Außerdem gibt

es die AG Gemüse, die AG Packen und die AG Käse. Die Mitarbeit der Mitglieder der SoLaWi ist erwünscht, aber nicht verpflichtend. Der Orientierungswert für die Mitarbeit pro Mitglied und Jahr liegt bei 12,5 Stunden.

Boeke begrüßt die Zusammenarbeit: „Was mir an der Solidarischen Landwirtschaft besonders gefällt, ist der enge Kontakt zu unseren Konsumenten, die in diesem Falle ja auch unsere Mitglieder sind. Die Rückmeldung, das Gespräch und die Auseinandersetzung mit dem Einzelnen bereichern mich nicht nur in der Arbeit, sondern bringen auch eine große Vielfalt in mein Leben.“

Zukunftsideen sorgen für stetige Entwicklung

Eine eigene Käserei, eine mobile Schlachtbox, eigene Hühner oder ein Gewächshaus – das alles sind aktuelle Zukunftsideen, die bei vielen Mitgliedern der Initiative auf Begeisterung stoßen. Was davon wirklich mit allen Konsequenzen umgesetzt werden will und kann, hängt von vielen Details ab und wird diskutiert. Auch Kooperationen mit anderen Betrieben sind vorstellbar, es besteht nicht der Anspruch, alles selber zu machen. So können sich auch benachbarte Betriebe daran beteiligen, die Produktpalette durch weitere nachhaltige Bio-Produkte stetig zu vergrößern.

Gestaltung der Hofnachfolge

Eine weitere Zukunftsaufgabe ist die Gestaltung der Hofnachfolge. Hier macht sich die Gemeinschaft gemeinsam mit Betriebsinhaber Markus Schmutz bereits erste Gedanken. Verschiedene Modelle sind denkbar: Die SoLaWi Heidelberg könnte den Betrieb als Pächter weiterführen und die Landwirte als Bereichsleiter anstellen. Die Gründung einer GbR oder einer GmbH durch die drei Landwirte wäre eine Alternative. „Welche Rechtsform die meisten Vorteile hat, wird derzeit erarbeitet“ so Boeke. Er ist zuversichtlich, dass sich die beste Lösung durchsetzen wird: „So viele Zukunftsvisionen wie die Mitglieder haben, so viele Möglichkeiten gibt es für die Landwirtschaft in Heidelberg, ihre Zukunft zu sichern.“

Der Markushof konnte sich mit dem Modell der SoLaWi weiterentwickeln: Aus einem klassischen Familienbetrieb wurde eine lebendige Hofgemeinschaft. Alle Beteiligten haben dabei Erfahrungen gemacht und dazugelernt. Landwirt Boeke fasst zusammen: „Eine Gemeinschaft erfordert Toleranz, Rücksicht und Kraft – und manchmal auch einen langen Atem von jedem Einzelnen. Die Kommunikation, das Vertrauen und der Wille, an einer gemeinschaftlichen Entwicklung zu arbeiten, sind dabei wichtige Grundpfeiler.“ ■

Manuela und Siegbert
Gerster vor ihrem
ersten Hühnermobil



Vegetarische Eier gibt es nicht

Inspiziert durch mehrere SoLaWis in seiner näheren Umgebung möchte Siegbert Gerster in Ravensburg eine Solidarische Hühnergemeinschaft gründen. Bei einer verantwortungsvollen und nachhaltigen Tierhaltung sind Eier- und Fleischproduktion für ihn untrennbar miteinander verbunden.

[VON BETTINA ROCHA]

Als Sonja Hummel 2013 im Raum Ravensburg einen Vortrag hielt, infizierte sie viele Zuhörer mit der Idee der Solidarischen Landwirtschaft. Schon 2014 gründeten sich die SoLaWi Ravensburg (siehe Artikel Seite 56) und die SoLaWi Bad Waldsee. Auch Siegbert Gerster wurde Mitglied und war im Vorstand der SoLaWi Bad Waldsee aktiv. Nun möchte er selbst eine Solidarische Hühnergemeinschaft gründen. Dann gibt es in Ravensburg ein weiteres Angebot für Menschen, die eine ethisch verantwortungsvolle Erzeugung von Lebensmitteln fordern und auch bereit sind, dafür einen angemessenen Preis zu zahlen. Angemessen bedeutet, dass das Wohl der Tiere im Mittelpunkt steht, die Betriebskosten gedeckt sind und der Landwirt eine faire Entlohnung für seine Arbeit erhält.

Gersters Solidarische Hühnergemeinschaft

Damit die Tiere wesensgerecht und gesund leben können, werden sie in mobilen Hühnerställen mit Sitz-

stangen und Einstreu gehalten. Für jede Henne sind auf einer Wechselweide mindestens fünf Quadratmeter Auslauf mit Platz zum Scharren, Picken und Sandbaden eingeplant. Sie erhalten Biofutter aus der Region und werden in Gruppen von 80 bis maximal 300 Tieren gehalten. Die männlichen Küken werden nicht getötet, sondern von einem befreundeten Betrieb für den Verzehr aufgezogen. Die Legehennen gehören der Gebrauchskreuzung „Domäne Silber“ der Ökologischen Tierzucht gGmbH an.

Gockel-Delikatessen und Bio-Eier

„Als bekannt wurde, dass ich vorhabe, auf solidarische und nachhaltige Weise Bio-Eier zu produzieren, wurde ich gleich gefragt, ob ich auch Fleisch anbiete. Natürlich gibt es auch Fleisch, denn die Legehennen selbst werden eines Tages geschlachtet und ihre Brudertiere dürfen bei einer nachhaltigen Eierzeugung nicht als Küken getötet werden“, erklärt Gerster. Im Januar 2017 stellt er 85 Bio-Legehennen auf, die durch

eine Hühnerpatenschaft finanziert werden. Die Patenschaft bezieht sich auf einen Zeitraum von 14 Monaten. Die Paten zahlen rund 13 Euro pro Monat und erhalten dafür anteilig eine entsprechende Anzahl von Eiern. Je nach Jahreszeit und Alter der Legehennen können das bis zu 22 Eier im Monat sein, es gibt aber auch Zeiten, in denen die Hühner keine Eier legen. Ein Anspruch auf eine festgelegte Menge besteht nicht. Die Paten verpflichten sich darüber hinaus, innerhalb der Laufzeit ihrer Patenschaft Gockel-Delikatessen im Gesamtwert von 35 Euro abzunehmen.

Billig-billig oder artgerecht?

„Wir sind ja heute alle von Landwirtschaft und Tierhaltung entfremdet“, ist Gerster überzeugt. „Gerne schieben wir alles, was wir als schlecht ansehen, auf die Bauern, weil sie so gierig sind – dabei sind es doch in Wirklichkeit wir, die Konsumenten, die billig-billig einkaufen wollen.“ Der gelernte Kaufmann weiß: Die Eier aus seiner Haltung sind

nicht „billig-billig“. Mit dem Fleischanteil, der abgenommen werden muss, kostet das Ei fast 60 Cent.

Einige Menschen haben ihm gesagt, dass sie nicht bereit sind, so viel für Eier zu zahlen. Ihnen hat er geantwortet: „Dann bist du nicht der Richtige für mein Vorhaben, denn meine Vorstellungen von Hühnerhaltung passen nicht zu deinen.“ Eine ältere Frau hingegen kommentierte seinen Preis so: „So viel haben wir früher gemessen an dem, was wir verdient haben, auch für ein Ei bezahlt.“ Die Berechnung des Statistischen Bundesamtes, dass Westdeutsche 1950 acht Stunden arbeiten mussten, um zehn Eier zu kaufen, bestätigt diese Aussage. 2009 waren es nur noch acht Minuten. Die langjährige Statistik zum Anteil der Ausgaben der privaten Haushalte in Deutschland für Nahrungsmittel (inklusive Getränke und Tabakwaren) an den gesamten Konsumausgaben betrug 1950 44 Prozent, 1980 20 Prozent und 2015 13,6 Prozent (Statista 2016).

Und dann gibt es noch die Vegetarier, die sich zwar für die Eier interessieren, aber das Gockelfleisch nicht abnehmen möchten. „Denen sage ich: Vegetarische Eier gibt es nicht. Wer Eier haben möchte, muss den Gockelfleisch-Anteil zahlen. So verhindern wir das Kükentöten. Aber mit einer Verzichtserklärung kann der Kunde sich bereit erklären, dass sein Gockelfleisch an die Tafel gespendet wird.“

100 Prozent Transparenz

Gerster ist selbst Sohn eines Landwirts und hat sich mit 44 Jahren für einen neuen beruflichen Weg entschieden. Seine Arbeit im Unternehmen seines Bruders, das unter anderem Putzlappen vertreibt, hat er aufgegeben. Seine Frau Manuela, die als katholische Gemeindefereferentin arbeitet, trägt seinen Entschluss uneingeschränkt mit: „Irgendwann im Leben muss man sich entscheiden, was man wirklich machen will“, sagt sie, „und auch wenn es sich am Anfang noch nicht trägt, habe ich einen sicheren Beruf und so auch ein sicheres Einkommen.“ Das Ehepaar ist nicht nur vom Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft überzeugt, sondern auch davon, viele Mitstreiter für neue Projekte gewinnen zu können.

„Anfangs habe ich nicht geglaubt, dass das Prinzip der SoLaWi funktioniert“, gesteht der Landwirt. „Bauern, die kommunikativ sind und sich von den Leuten reinreden lassen, konnte ich mir nicht vorstellen, ebenso wenig wie das solidarische Verhalten der Mitglieder untereinander – aber ich habe gelernt, dass es klappt.“ Er erwartet, dass seine Mitglieder

ihm sagen, wie sie sich die Geflügelhaltung wünschen. Darauf kann er eingehen oder auch nicht, wenn es aus fachlicher Sicht nicht möglich ist. „Es wird Entscheidungen geben, die ich schnell treffen muss, zum Beispiel, wenn eine Legehennen anfängt zu glücken. Dann muss ich sie von den anderen isolieren, sonst fangen alle Hennen damit an und dann gibt es keine Eier mehr. 100 Prozent Basisentscheidung wird es nicht geben – aber 100 Prozent Transparenz sind möglich.“

Familienhuhn und Zukunftshuhn

Mit Flyern, Plakaten, Mailings und Infoveranstaltungen wirbt der Landwirt für sein Vorhaben. Hierfür hat er den schlagkräftigen Begriff des „Familienhuhns“ geprägt. Ein individueller Bezug zum Tier ist möglich und erwünscht. Die Hauptmotive der Interessenten sind zum einen, Anteil am Leben der Tiere zu haben, die ihnen Eier liefern und zum anderen zu vermeiden, dass Küken getötet werden. Erst danach kommen gesundheitliche und ökologische Aspekte. „Die Leute sagen mir: Ich will wissen, wo das Huhn herkommt und dass du die Tiere hältst. Dir vertraue ich, ein Bio-Label ist mir nicht wichtig.“ Er ist überzeugt, dass eine gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft, bei der sich Verbraucher und Landwirt auf eine Haltungsform einigen und zudem Kosten und Verantwortung dafür gemeinsam tragen, dazu beiträgt, kleinbäuerliche Strukturen zu stärken oder sogar wiederzubeleben.

Auch wenn sein erstes Hühnerprojekt gerade erst anläuft, Siegbert Gerster schwirren schon jetzt eine Menge neuer Ideen im Kopf herum. Er würde gerne eine Zweinutzungsrasse halten, die zwar deutlich weniger Eier legt, deren männliche Tiere aber für die Mast geeignet sind. Er nennt es das 1950er Zukunftshuhn, denn die Ausrichtung der Zucht auf Legeleistung oder Fleischansatz ist ein Ergebnis der Landwirtschaft der vergangenen 60 Jahre.

Eines möchte der Hühnerfan den Mitgliedern der Solidarischen Hühnergemeinschaft ganz klarmachen: Nutztierhaltung ist immer ein Kompromiss zwischen den Bedürfnissen der Tiere und der Menschen. Es liegt in seiner Verantwortung, Tiere so zu halten, dass die Leistung, die sie durch Eier, Fleisch oder Milch erbringen, in einem ausgewogenen Verhältnis zu ihren biologischen Bedürfnissen steht. ■

INFO:

Die Ökologische Tierzucht gGmbH wurde im März 2015 gegründet. Gesellschafter sind die Bioverbände Bioland und Demeter. Ziel ist es, unabhängig von bestehenden Zuchtstrukturen authentische Strukturen für eine ökologische Tierzucht zu schaffen. Dabei liegt der Zuchtschwerpunkt zunächst auf Geflügel, da hier die größte Notwendigkeit für einen Paradigmenwechsel hin zu mehr Tierwohl gesehen wird.



KONTAKT:
 Siegbert Gerster
 Strauben 3/1
 88212 Ravensburg
 Telefon: 0152 5612 8843
 info@unser-familienhuhn.de
 www.unser-familienhuhn.de

Entrup 119: Landwirtschaft braucht Gemeinschaft



Seit 1996 sichert ein gemeinnütziger Verein und seit 2007 zusätzlich eine eingetragene Genossenschaft die Zukunft der Hofstelle Entrup 119 bei Münster. Gemeinschaftlich ist nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch das Eigentum organisiert. [VON SIMON KEELAN]

Zwei Körperschaften widmen sich den Flächen und Gebäuden des Gärtners Hof Entrup 119: ein Verein und eine Genossenschaft. Der Verein ist verantwortlich für den Erhalt der Hofstelle und der Flächen; Ziel ist es, Entrup 119 dauerhaft biologisch-dynamisch zu bewirtschaften. Darüber hinaus verpachtet er die Flächen und übernimmt gemeinnützige Aufgaben, wie die Bildungsarbeit. Pächterin und Bewirtschafterin ist eine Genossenschaft mit rund 80 Mitgliedern. Sie beschäftigt mehrere Mitarbeiter in Gartenbau, Landwirtschaft, Käserei, Backstube und Hofladen. Vier junge Menschen werden in den vielfältigen Bereichen ausgebildet. Sowohl im Verein als auch über die Genossenschaft können Interessenten sich beteiligen, persönlich, indem sie Inhalte einbringen, finanziell unter anderem über die Zeichnung von Anteilen bei der Genossenschaft. Ein Anteil kostet 250 Euro, bis zu 20 Anteile pro Mitglied können erworben werden. Unabhängig von der Anzahl der Anteile hat jedes Mitglied eine Stimme. Gemeinschaftlich wird zum Beispiel darüber abgestimmt, ob Überschüsse als Dividenden an die Mitglieder ausgezahlt oder für Investitionen in den Betrieb genutzt werden.

SoLaWi vermarktet saisonale Erzeugnisse

Etwa die Hälfte der landwirtschaftlichen Produkte werden auf Märkten in Steinfurt, Münster, Altenberge und im Hofladen verkauft. Die andere Hälfte wird über die SoLaWi mit etwa 100 Ernteanteilen ausgegeben. Das Angebot ist vielfältig: 50 Gemüseulturen werden auf dem Gärtners Hof angebaut, darüber hinaus 90 Ostfriesische Milchschafe mit ihrer Nachzucht gehalten, die Fleisch und Milch für zehn Sorten Käse liefern. Auch Brot wird auf dem Hof gebacken.

Ein Ernteanteil ist auf die Vollversorgung einer Person ausgelegt, reicht aber je nach Kochverhalten für zwei bis drei Personen und kostet durchschnittlich 145 Euro im Monat, die Preisfindung erfolgt über ein Bieterverfahren. Verteilt wird die Ernte über sieben Depots in Münster und Umgebung sowie direkt ab Hof. Mittelfristiges Ziel ist es, die SoLaWi auf 150 bis 200 Personen auszuweiten. Der Gärtner Alexander Pasternak ist sich sicher, dass Solidarische Landwirtschaft der beste Weg ist, saisonale Erzeugnisse zu vermarkten: „Meine Marktkunden erwarten ganzjährig ein gleichbleibend vielfältiges Angebot wie im Supermarkt.

Besonders im Winter lassen sie dann viele saisonale Gemüsesorten liegen. Bei der Zusammenstellung von Ernteanteilen in der SoLaWi entsteht dieses Problem nicht.“

Starke Gemeinschaft – schonende Landwirtschaft

Auf dem Gärtners Hof Entrup 119 hat sich ein lebendiges Hofleben entwickelt. Zwei Familien leben ständig auf dem Hof, aber auch weitere Mitarbeiter, Auszubildende und Praktikanten finden hier ein Zuhause. Die regelmäßigen Mitmachtage, beispielsweise zur Herstellung von Sauerkraut, sind sehr beliebt. Die Mitglieder der Gemeinschaft haben immer wieder Ideen für neue Projekte; momentan steht beispielsweise eine Hofküche zum Einkochen der Ernte auf der Wunschliste.

Die Landwirtschaft, die hier betrieben wird, ist besonders schonend und vielfältig. Mit Hilfe von Arbeitspferden – also ohne schwere Maschinen – werden viele Arbeiten auf dem Gemüseacker, durchgeführt und die umliegenden Naturschutzflächen werden von Schafen gepflegt. Das ist ungewöhnlich, Pasternak weiß das zu schätzen: „Diese Form der Landwirtschaft funktioniert derzeit nur in Zusammenarbeit mit starken Gemeinschaften.“ ■

Fotos: DVS



KONTAKT:
 Alexander Pasternak
 Gärtners Hof Entrup e.G.
 48341 Altenberge
 Telefon: 02505 3361
 mail@entrup119.de
 www.entrup119.de



Der Stadtbauernhof Saarbrücken

Bürgerbeteiligung, Bildung, Solidarische Landwirtschaft und nachhaltige Landnutzung sind nur einige der Themen, die sich der Stadtbauernhof Saarbrücken e.V. auf die Fahnen geschrieben hat. Der Hof bietet zahlreiche Beteiligungsmöglichkeiten. [VON SIMON KEELAN]

Von der ersten Idee, in Saarbrücken eine Solidarische Landwirtschaft zu gründen, bis zur tatsächlichen Gründung ging es schnell. Die Gründer um Jörg Böhmer suchten Gleichgesinnte über die Presse, es gab Infoveranstaltungen und eine Steuerungsgruppe. „Facebook brachte den Durchbruch“, erinnert sich der Initiator und Landwirt. 2014 wurde der gemeinnützige Verein Stadtbauernhof Saarbrücken e.V. gegründet. Vereinszweck sind unter anderem Umweltschutz, Landschaftspflege, regionale Versorgung mit ökologischen Nahrungsmitteln und Umweltbildung. Nach längerer Suche fanden die Aktiven am Rande von Saarbrücken einen Pachtbetrieb mit geeigneten Flächen und renovierungsbedürftigem Wohnhaus und Schuppen. Eine Gastronomie mit Biergarten gehörte auch dazu.

2016 startete die SoLaWi mit 70 Ernteanteilen für durchschnittlich 51 Euro pro Monat. Für Investitionen war eine Starteinlage von 250 Euro pro Mitglied notwendig. Angebaut wird Gemüse, 37 verschiedene Kulturen. Jungpflanzen werden teilweise von einem regionalen Partnerbetrieb bezogen, bei dem zukünftig auch der Anbau von Kohl und Kartoffeln erfolgen soll. Derzeit beschäftigt der Hof eine Familie sowie Teilzeitkräfte;

die Personalkosten machen rund 40 Prozent des Gesamtbudgets aus. Es gibt noch keine Depots, die Ernteanteile werden wöchentlich direkt am Hof abgeholt. Böhmer hält es für klüger, die SoLaWi Schritt für Schritt aufzubauen: „Man muss sich erstmal reinfuchsen und schief geht auch immer was. Das erste Jahr ist ein Versuchsjahr, wir freuen uns auf das zweite.“ Neben der Sanierung der Gebäude soll die Anbaufläche langfristig von einem auf fünf Hektar erweitert werden, darüber hinaus sind der Anbau von Beerenobst, die Haltung von Hühnern und der Bau einer Außenküche geplant.

Bildungszentrum für nachhaltige Entwicklung

Der Schwerpunkt des Trägervereins liegt auf der Gemeinnützigkeit. Der Bildungsauftrag ist den Gründern wichtig: Es soll vor allem gezeigt werden, wie nachhaltige Produktion funktioniert. Die Hofstelle, so die Gründer um Böhmer, ist ein Bildungszentrum für nachhaltige Entwicklung. Deshalb gibt es ein pädagogisches Konzept und Kurse für Kindergartengruppen; ein Angebot für Schulklassen ist in Planung. Vor der Gründung haben sich die Initiatoren mehrere andere SoLaWis angeschaut, denn so Böhmer: „Vieles kann man sich abschauen.“ Der Initiator schätzt den regionalen

und überregionalen Kontakt zum SoLaWi-Netzwerk und ist gerne bereit, sein Wissen zu teilen. Entsprechend netzwerkorientiert ist auch der Stadtbauernhof aufgestellt. Umweltverbände, andere Vereine und Unternehmen aus Saarbrücken waren in die Gründung eingebunden und beleben den Hof zusätzlich. Auch gemeinsam organisierte Veranstaltungen haben das Ziel, Menschen für den Hof zu begeistern. Ein Beispiel: Auf dem Bauernhof wurde eine Schnippeldisko durchgeführt. Das Konzept, bekannt aus der Slow-Food-Bewegung, war für den Hof leicht umsetzbar: 180 Personen produzierten 80 Liter Suppe aus dem Gemüse der Saison, dazu gab es Musik und Tanz – ein voller Erfolg. Solche Ereignisse sind wichtig, um den Hof zum Dreh- und Angelpunkt für nachhaltige Landwirtschaft zu machen. Die Gruppe um Böhmer ist sich dessen bewusst und freut sich auf das zweite Jahr der Initiative. ■

- 1 Gemütliches Spinatsortieren
- 2 Jörg Böhmer
- 3 Ernte im Folientunnel



KONTAKT:
Jörg Böhmer
Stadtbauernhof Saarbrücken e.V.
Verlängerte Julius-Kiefer-Str. 219
66119 Saarbrücken
Telefon: 0177 1458582
info@stadtbauernhof.org
www.stadtbauernhof.org



Eigeninitiative lohnt sich

Im Jahr 2016 ist auf dem Lindenhof der Familie Schulze Schleithoff auf Eigeninitiative der Landwirte eine SoLaWi entstanden. So konnte der Betrieb auf ein sicheres Fundament gestellt werden: umweltgerecht, ohne Direktzahlungen und Fördermittel, getragen durch die Gemeinschaft. [VON SIMON KEELAN]

Der Lindenhof in Gelsenkirchen ist breit aufgestellt: Hier werden Hühner, Schafe, Schweine, Rinder, Ziegen und Pferde gehalten und 12,5 Hektar Betriebsfläche mit Grünland (neun Hektar), Acker für Feldgras (2,5 Hektar) und Gemüse (ein Hektar) bewirtschaftet. Sieben Hektar der Fläche stehen unter Naturschutz. Der kleine Betrieb wurde bereits von den Eltern der Familie Schulze Schleithoff zur Selbstversorgung betrieben. Für Martin Schulze Schleithoff und seine Frau Stefanie war deshalb schon vor der Hofübernahme klar: „Der Hof muss sich wirtschaftlich selbst tragen“. Beide wollten die Landwirtschaft nach ihren Vorstellungen fortführen. Das Paar ist aber auch außerhalb des Betriebes berufstätig, er als selbstständiger Agraringenieur in der Futtermittelbranche, sie in Teilzeit als Wirtschaftsjuristin bei einer berufsständischen Kammer. Deshalb suchten sie nach

einem Konzept, die Landwirtschaft inmitten von urbanen Strukturen und Großbetrieben auf tragfähige Säulen zu stellen.

Gründung einer Solidarischen Landwirtschaft

Die Familie entschied, den Betrieb in Zukunft nach dem Konzept der Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) zu führen. Für einen bestehenden landwirtschaftlichen Betrieb ist die Umstellung relativ unkompliziert. Schulze Schleithoffs fanden über die Presse schnell Interessenten, funktionierten eine Ackerfläche zur Gemüsefläche um und schafften einen Folientunnel an. Die Landwirte klärten steuerliche Fragen und erarbeiteten eine detaillierte Kostenaufstellung. Ein Steuerberater wurde vor der Gründung hinzugezogen und Berater des SoLaWi-Netzwerks unterstützten den Aufbau. Die pragmatische

Herangehensweise erwies sich als Erfolgsrezept beim Aufbau des Betriebes.

Es wurde grundsätzlich genutzt, was vorhanden war: So wurde der alte Geräteschuppen zum Hühnerstall umgebaut, Reste des Folientunnels dienen heute als Abholdepot. Darüber hinaus ist die Pachtsituation des Betriebes günstig; die Grünlandflächen zur Heugewinnung setzen sich aus vielen kleinen Parzellen und Restflächen zusammen, die zum Beispiel zum Golfplatz oder zur städtischen Parkanlage gehören.

Austausch ist wichtig

Es gibt derzeit keinen Trägerverein, der die Arbeit auf dem Lindenhof begleitet. Die Entscheidungen über Kosten, Rahmenbedingungen und Anbauplanung werden auf der Mitgliederversammlung von der Gemeinschaft diskutiert. Schulze Schleithoffs schließen dann bilaterale Verträge mit jedem Mitglied. Die Mitglieder können drei Pakete zu monatlichen Festpreisen wählen: Gemüse (80 Euro pro Monat), Fleisch (62 Euro pro Monat), und Eier (16 Euro pro Monat). 60 Ernteanteile konnten im Jahr 2016 in jeder Kategorie an rund 100 Mitglieder vergeben werden.

Der Kontakt zu den Mitgliedern ist den Landwirten besonders wichtig: Durch einen Hofbrief werden deshalb alle Mitglieder einmal in der Woche über aktuelle Entwicklungen informiert. Darüber hinaus steht Martin Schulze Schleithoff jeden Freitagnachmittag im Abholdepot, packt die Ernteanteile für jedes Mitglied in die Abholkisten und nutzt die Zeit zum Austausch: „Bei der Abholung der Kisten ist immer Zeit für ein kurzes Gespräch.“

Landwirtschaft mit Augenmaß

Den Schulze Schleithoffs liegt eine umweltgerechte Landwirtschaft am Herzen. Biologisch zertifiziert ist der Betrieb aber nicht, denn dann müssten die Betreiber zu viele Regeln beachten, die nicht in ihr individuelles Konzept passen: „Wir haben eine konkrete Vorstellung von regionalen Kreisläufen und möchten lieber den Biertreiber einer regionalen Brauerei verfüttern als Bio-Soja aus Übersee zu importieren“, so die Betriebsleiter. „Bei unserer SoLaWi brauchen wir keine Steuerung durch einen Anbauverband. Unsere Gemeinschaft gibt die Richtung vor, wir regeln die Betriebsabläufe und geben Bewirtschaftungsvorschläge.“ Auf diese Weise konnte beispielsweise die Kartoffelernte gerettet werden, als die Pflanzen an Kraut- und Knollenfäule erkrankt waren. „Ich erkläre meinen Mitgliedern immer, was ich hier mache. Transparenz und Kommunikation sind ganz wichtig. Und natürlich müssen auch wir mit den Maßnahmen zufrieden sein. Ich bin Landwirt – ich kann nicht dabei zusehen, wie die Kartoffelernte eines Jahres verfault“, erläutert Martin Schulze Schleithoff seinen Ansatz.

Die sandigen Böden der Gemüsefläche müssen noch optimiert werden. Die Fläche hat er gepachtet, vorher wurde dort Mais angebaut. Jahrelanger Maisanbau und die Düngung mit Gülle haben den Boden ausgelaugt. Es fehlt an organischer Substanz. Derzeit wird auch noch mineralisch gedüngt. „Gülle kann Mist nicht ersetzen“, ist sich der Landwirt sicher. Er versucht nun, mit dem

Festmist seiner Tiere und dem Anbau einer Gründüngung im Herbst den Boden wieder fit für das Gemüse zu machen. So hofft er, langfristig auf Mineraldünger verzichten zu können.

Alte Haustierrassen bevorzugt

Auf dem Lindenhof werden Tiere alter Haustierrassen gehalten, unter anderem zwölf ostfriesische Landschafe. Bei den Rindern – drei Mutterkühe, vier Jungrinder, drei Mastbullen – haben sich die Landwirte für die Doppelnutzungsrasse Hinterwälder entschieden, die sie als Jungtiere von einem befreundeten Betrieb kauften. Außerdem werden zehn Bunte Bentheimer Schweine und sechs Husumer Protestschweine gemästet. Bei den 150 Hühnern setzt die Familie gleich auf mehrere alte Rassen, aber auch auf die Zuverlässigkeit und Robustheit der Hybridrasse Lohman Brown: „Diese Hühner sind in der Legeleistung nicht zu schlagen und zudem robust und unempfindlich.“ Langfristiges Ziel ist es, vollständig auf alte und gefährdete Rassen umzustellen.

Modell subventionsfreie Landwirtschaft

Die Zukunftsvision einer subventionsfreien Landwirtschaft ist auf dem Lindenhof bereits Wirklichkeit geworden: Die Gemeinschaft trägt die gesamten Betriebskosten. Direktzahlungen oder Fördermittel erhalten die Landwirte nicht. Lediglich die Beratung zum Aufbau der SoLaWi wollten sie sich fördern lassen. Das Angebot der Landwirtschaftskammer sei aber noch ausbaufähig, so die Familie. Den externen Berater zahlten sie deshalb aus eigener Tasche. Die Zuständigen bei der Landwirtschaftskammer interessieren sich nun für den Betrieb und wollen mehr über SoLaWi erfahren.

Eine Idee mit viel Potenzial

Das Interesse der Verbraucher ist groß: Über 60 Personen stehen auf der Warteliste des Lindenhofs. Ab 2017 bekommen sie voraussichtlich die Möglichkeit, Lebensmittel über den Gelsenkirchener Betrieb zu beziehen. Dazu müssen die Gemüseflächen erweitert und ein zusätzlicher Mitarbeiter eingestellt werden. Darüber hinaus wünschen sich Schulze Schleithoffs Partnerbetriebe, die Milchprodukte wie Milch, Butter und Käse für die SoLaWi produzieren. Die Familie ist in diesen Punkten auf der Suche nach Austausch und einem Netzwerk, damit Investitionen besser geplant werden können. ■



KONTAKT:
Lindenhof, Gelsenkirchen
Solidarische Landwirtschaft
Familie Schulze Schleithoff
Brauckstr. 154
45892 Gelsenkirchen
Telefon: 0209 3617563
mail@lindenhof-gelsenkirchen.de
www.lindenhof-gelsenkirchen.de

Die Reyerhof KG – Familienbetrieb in Gemeinschaftshänden

Bereits seit 1990 ist der Demeter-Betrieb Reyerhof in Stuttgart gemeinschaftlich organisiert. Seitdem hat sich um den von der Familie Simpfendörfer geführten Hof eine Direktvermarktung mit Hofladen, Bistro und einer SoLaWi etabliert.

[VON SIMON KEELAN]

Für Familie Simpfendörfer war 1986 klar: Ohne Fremdkapital kann der Hof nicht übernommen werden. Also machten sie sich bei ihren Milchkunden auf die Suche nach privaten Geldgebern, erhielten viele Einzeldarlehen und gründeten 1990 für den Kauf der Hofstelle eine Kommanditgesellschaft (KG).

Eine landwirtschaftliche Kommanditgesellschaft

Eine KG besteht aus mindestens drei Kommanditisten, die nur mit ihrem eingebrachten Kapital beteiligt sind und entsprechend haften, sowie aus mindestens einem persönlich haftenden Komplementär. Der Agraringenieur Christoph Simpfendörfer ist hauptverantwortlicher Komplementär der KG, etwa 50 Personen beteiligten sich mit einer Geldeinlage als Kommanditisten am Betrieb. Ein Erfolgsfaktor in der Betriebsgeschichte war, dass die Kommanditisten regelmäßig auf ihre Rendite verzichteten. Denn die Beteiligten sahen den größten Gewinn darin, dass der Biohof aufrechterhalten wird und Landschaft und Streuobstwiesen im Ort gepflegt werden. So konnten Überschüsse in den Betrieb investiert werden: eine kontinuierliche Weiterentwicklung war möglich. Mit Hilfe außergewöhnlicher

Geschäftsideen – wie beispielsweise die Milchkuh-Pensionshaltung – hat sich ein stabiler, lebendiger Betrieb entwickelt. Heute bewirtschaftet der Betrieb 22 Hektar Ackerland, 15 Hektar Grünland sowie Streuobstwiesen mit insgesamt 800 Hochstämmen. Darüber hinaus hält er zehn Milchkühe mit Nachzucht. Vermarktet werden alle Produkte direkt, Hofladen und Bistro werden außerhalb der KG als Personengesellschaft geführt. Simpfendörfer ist mit der Konstruktion sehr zufrieden: „Ein Vorteil der Kommanditgesellschaft liegt in der Sicherung der Löhne. Und dass die hohen Investitionen auf viele Schultern verteilt werden, entlastet natürlich auch.“ Auch die Hofübergabe ist vergleichbar unkompliziert, das zeigt die aktuelle Entwicklung: Derzeit zieht sich Christoph Simpfendörfer Schritt für Schritt aus dem Betrieb zurück, dafür steigen ein bis zwei neue Komplementäre in die Gesellschaft ein.

Die an der Gesellschaft Beteiligten sind in der Regel auch Kunden und identifizieren sich stark mit dem Betrieb. Simpfendörfer dazu: „An die Offenlegung der Betriebsergebnisse muss man sich sicherlich gewöhnen. Auch, dass häufig Menschen auf den Hof kommen und sich in die Entwicklung einbringen möchten, ist für viele Landwirte

neu und ungewohnt.“ In der Praxis ist dies auf dem Reyerhof allerdings kein Problem: Die Kommanditisten nehmen relativ wenig Einfluss auf die Betriebsabläufe und der Betrieb profitiert vom engen Kontakt zum Verbraucher.

Die SoLaWi auf dem Reyerhof

Zunächst war der Betriebsleiter zurückhaltend, als die Gründergemeinschaft der SoLaWi 2013 auf ihn zukam. Von den Zielen und der Motivation konnte er jedoch schnell überzeugt werden: „Ich war beeindruckt, dass die Gruppe nicht nur globale Zusammenhänge erkannt hatte, sondern lokal Verantwortung übernehmen wollte. Alle Beteiligten haben ein ausgeprägtes Bewusstsein dafür, weniger wegzuerwerfen und sich von saisonalen und regionalen Produkten zu ernähren.“ Beeindruckt ist er auch vom praktischen Engagement der Teilnehmer bei Ernte- und Hofeinsätzen: „Einmal im Monat treffen wir uns für alle Arbeiten, bei denen man mit vielen Händen viel bewirken kann.“

Für den Landwirt ist die SoLaWi eine neue, zukunftsweisende Form des gemeinsamen Wirtschaftens: „Der größte Vorteil ist, dass die laufenden Kosten von der Gemeinschaft getragen werden und damit von Anfang an

gedeckt sind.“ Die Preisfindung läuft über ein Bieterverfahren: Die kalkulierten Gesamtkosten ergeben einen fiktiven Richtwert für jeden Teilnehmer, die Teilnehmer bieten dabei, was sie zahlen können. „Wir haben drei Bieterunden durchlaufen bis die notwendige Summe zusammenkam und halten an diesem solidarischen Prinzip fest. Denn so kann sich jeder hochwertige Lebensmittel leisten, die nach Demeter-Richtlinien produziert werden“, erläutert Simpfindörfer.

2016 wurden an rund 260 Personen Ernteanteile vergeben, die Lebensmittel werden einmal in der Woche über 14 Abgabestellen verteilt. Es gibt Gemüse in zahlreichen Variationen, Kartoffeln, Erdbeeren, Getreide, Mehl und Brot sowie Honig und Apfelsaft von Streuobstwiesen. Mittlerweile wurde ein Bestellsystem eingerichtet, bei dem individuelle Wünsche angegeben werden können. Darüber hinaus sollen zukünftig auch Eier, Fleisch und Milchprodukte in die SoLaWi integriert werden. Dafür wurden bereits Weidekonzepte ausgetüftelt und Hühnermobile ausgesucht, die Entscheidung über die Investitionen werden aber erst nach der Hofübergabe getroffen.

„Wir haben das Maß verloren“

Für Simpfindörfer ist die Beschäftigung mit grundsätzlichen Fragen sehr wichtig: „Wie viele Menschen kann ich mit meinem Hof versorgen? Diese Kernfrage landwirtschaftlichen Handelns ist uns verloren gegangen, genauso wie das richtige Maß beim Konsum von Eiern, Butter, Käse und Fleisch.“ Er jongliert dabei gerne mit Zahlen: Über den Energiegehalt seiner Gesamternte hat er eine Versorgung von 140 Personen ausgerechnet. Wenn man die zehn Rinder, die auf dem Betrieb jährlich geschlachtet werden, auf diese 140 Menschen verteilt, reicht das für rund 500 Gramm Fleisch pro Woche und Person. Diese Menge deckt sich in etwa mit aktuellen Ernährungsempfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung. Auch die Berechnungen für Butter und Eier führen zu interessanten Ergebnissen: „Hühner werden üblicherweise mit sehr viel Getreide gefüttert. Wenn man nach Feed-no-food-Grundsätzen arbeitet, in Kreisläufen denkt und die männlichen Küken nicht schreddert oder vergast, könnte der Reyerhof derzeit gerade mal 50 Legehennen halten. Bei diesem



Christoph Simpfindörfer mit seiner Frau Dorothea Reyer-Simpfindörfer

Modell würden die Hühner Ausputzgetreide, Molke, Gemüsereste und Grünlandaufwuchs bekommen, also nichts, was auch der menschlichen Ernährung dienen könnte. Wir könnten so für jeden ein Sonntagsei und die Eier für den Geburtstagskuchen und die Weihnachtsbäckerei produzieren“, erläutert der Betriebsleiter. „Unsere Gesellschaft ist maßlos, den Zusammenhang zwischen Betrieb und Menschen müssen wir erst wiederfinden.“ Deshalb setzt der Betrieb auch auf Kindergarten-, Schul- sowie Erwachsenenbildung. Dieser Bereich soll in den nächsten Jahren noch ausgebaut werden, wenn entsprechende Fördermittel für Unterrichtseinheiten bereitgestellt werden.

„Solidarische Landwirtschaft muss in Systemen denken“

Simpfindörfer ist überzeugt vom Konzept der Solidarischen Landwirtschaft, doch hat er auch Visionen, die darüber hinausgehen: „Um viele Menschen solidarisch mit Lebensmitteln zu versorgen, müssen wir in Systemen, Netzwerken und Spezialisierungen denken“, erläutert er. „Über die kleinen Höfe, die wir hier derzeit haben, ist das nicht zu realisieren. Wir müssen beispielsweise auch die Grünlandbetriebe langfristig in das Konzept einbeziehen.“ Sein Vorschlag: Die Betriebe einer Region schließen sich zusammen, um eine Spezialisierung auf die Produkte Gemüse, Eier, Fleisch und Milchprodukte und damit eine solidarische Vollversorgung sicherstellen zu können. Begeistert ist er von der südkoreanischen Vereinigung Hansalim, die mit 2000 Höfen zusammenarbeitet und so über 1,6 Millionen Menschen mit Lebensmitteln in Bio-Qualität versorgen kann. Solche Kooperationen, so Simpfindörfer, haben das Potenzial, regionale Wertschöpfungsketten und faire Arbeitsplätze in der Landwirtschaft zu sichern. ■



KONTAKT:
Christoph Simpfindörfer
Reyerhof
Unteraicher Straße 8
70567 Stuttgart-Möhringen
Telefon: 0711 711890
hof@reyerhof.de
www.reyerhof.de



Auf den Geschmack gekommen

Klaus Vormweg ist Webmaster und leidenschaftlicher Hobbykoch. Sein Weg vom Konsumenten, der sich keine Gedanken über Herkunft und Verfügbarkeit von Lebensmitteln macht, zum Mitglied einer Solidarischen Landwirtschaft führte über den Geschmack. [VON BETTINA ROCHA]

1 Das Gemüse wird für die Auslieferung vorbereitet
2 Klaus Vormweg

Der Kattendorfer Hof nördlich von Hamburg ist ein Urgestein unter den SoLaWi-Höfen in Deutschland. Er versorgt mit rund 400 bis 500 Ernteanteilen etwa 1000 Menschen pro Woche mit hofeigenen Lebensmitteln. Einer von ihnen ist Klaus Vormweg, der in Hamburg-Ottensen lebt und Mitglied einer sogenannten Food-Coop ist. Mit 14 weiteren Mitgliedern der Kooperative unterhält er in seinem Stadtteil ein Lebensmittel-Depot, das ausschließlich vom Kattendorfer Hof beliefert wird. Das Depot wird in Eigenregie durch die Food-Coop gemanagt. Alle Menschen, die einen Ernteanteil erhalten, sind Mitglied der Solidarischen Landwirtschaft Kattendorfer Hof. Der Hof beliefert insgesamt zehn Food-Coops, fünf davon in Hamburg. Jede Kooperative ist eigenständig und funktioniert auf ihre Weise.

Seit vier Jahren gehören Vormweg und seine Frau der Food-Coop in Ottensen an. Er hat davor auf Wochenmärkten eingekauft und waren an einer Coop beteiligt, die weiter von seinem Wohnsitz entfernt lag. Das aktuelle Depot können sie von ihrer Wohnung aus in weniger als fünf Gehminuten erreichen. Die räumliche Nähe und

die Öffnungszeiten sind für das Paar, das kein Auto besitzt, ein großer Vorteil. Es ist durch ein Zahlenschloss gesichert; so haben alle Mitglieder jederzeit Zugang. Dafür müssen von der Gemeinschaft einige Aufgaben erfüllt werden: Wenn der Lkw einmal wöchentlich frische Ware bringt, nimmt ein Mitglied die Lebensmittel entgegen. Darüber hinaus muss geputzt oder die Kommunikation mit dem Kattendorfer Hof geregelt werden.

Gut organisiert

Das Depot ist ein zehn Quadratmeter großer Raum im Souterrain mit Kühlschrank, den das selbstverwaltete Projekt „Ottenser Werkhof“ gegen eine geringe Miete zur Verfügung stellt. Die Wirtschaftsgemeinschaft hat einen weiteren Kühlschrank, einen Gefrierschrank und eine Spüle mit Wasseranschluss beigesteuert. Maximal zwanzig Ernteanteile können hier pro Woche gelagert werden, momentan werden wöchentlich 17 Anteile geliefert. Familien beziehen meistens anderthalb bis zwei Anteile, Singles und Zwei-Personen-Haushalte einen halben oder ganzen Anteil. „Man muss sich genau überlegen, wie viele Anteile man im Haushalt benötigt“,

erklärt Vormweg, „denn Woche für Woche bekommt man eine entsprechende Menge an Lebensmitteln geliefert. Kocht man nur am Wochenende, dann kann es sein, dass selbst ein halber Anteil für zwei Personen zu viel ist.“ Wer in Urlaub fährt, kann seinen Anteil nicht abbestellen ihn aber Freunden oder anderen Mitgliedern der Food-Coop überlassen.

Ein Ernteanteil umfasst zwischen eineinhalb und drei Kilogramm saisonales Gemüse, zusätzlich Kräuter und Salat, ein Kilogramm Kartoffeln, 700 Gramm Fleisch vom Rind und Schwein sowie einen Milchanteil von 8,75 Litern, der auch als Quark, Joghurt, Butter und Käse bezogen werden kann. Das Umrechnungsverhältnis von Milch zu einem Milchprodukt ist abhängig davon, wieviel Milch für die Herstellung benötigt wird: Joghurt 1:1, Quark und Frischkäse 1:4 und Butter und Hartkäse 1:10. Der Monatsbeitrag für einen Anteil beträgt zur Zeit 182 Euro; dazu kommen noch sechs Euro Miete fürs Depot.

Verstehen wie Landwirtschaft funktioniert

Klaus Vormweg und seine Frau beziehen darüber hinaus noch Äpfel, Eier und Brot vom Kattendorfer Hof. Auch diese Waren werden an das Depot geliefert. „Früher habe ich mir überlegt: Was will ich kochen und was brauche ich dafür? Heute schaue ich in den Kühlschrank und frage mich: Was kann ich daraus machen?“, beschreibt der Hobbykoch die neue Situation, die durch seine Beteiligung an der Food-Coop entstanden ist. Die Zeiten, in denen er auf den Wochenmarkt ging und auswählte, worauf er gerade Appetit hatte, sind vorbei – zumindest fast. Südfrüchte oder Spargel kauft das Ehepaar weiterhin auf dem Markt. „Und natürlich gehen wir auch ab und zu essen – und verzehren dann auch Speisen, die gerade nicht saisonal und möglicherweise überhaupt nicht regional sind.“

Bei der Frage, wie er zum SoLaWisten geworden ist und Bioprodukte verzehrt, überlegt Klaus Vormweg einen Moment und sagt dann: „Über die Qualität. Und die habe ich zuerst nur über den Geschmack definiert. Als Kind bin ich mit einem großen Nutzgarten aufgewachsen. Die Erinnerung daran, wie das Obst und Gemüse geschmeckt haben, hat meine Vorstellung davon geprägt, wie etwas schmecken soll. Diese Erinnerung ist wahrscheinlich heute noch der Bezugspunkt für meine Ansprüche an ein Lebensmittel.“ Dennoch hat er beim Einkauf zunächst nicht darauf geachtet: „Früher habe ich mir überhaupt keine Gedanken gemacht, woher Lebensmittel kommen, sie waren einfach im Geschäft. Dann habe ich auf einem Wochenmarkt eingekauft, auf dem auch ein Stand des Kattendorfer Hofes vertreten war. Dort hing ein Schild ‚Nur hofeigene Produkte‘ und im Winter bekam man nur Feldsalat. Da habe ich mich gefragt: Wieso sind die eigentlich anders?“

So lernte Vormweg die Demeter-Wirtschaftsweise kennen, die darauf ausgerichtet ist, im Betrieb Kreisläufe zu etablieren. „Ich wusste vorher nicht, dass die Schweine dafür da sind, die Molke, die bei der Käseproduktion

anfällt, zu verwerten statt sie wegzukippen. Ohne Schweine gibt es also keine nachhaltige Käseproduktion. Daraus folgt aber auch, dass auch Schweinefleisch produziert wird, wenn man Käse haben möchte.“

Austausch und Vertrauen

Als der Kattendorfer Hof vor einigen Jahren in Ottensen eine Infoveranstaltung zur Solidarischen Landwirtschaft und dem Prinzip einer Food-Coop anbot, stieß das Thema nicht nur bei Vormweg auf Interesse. Zusammen mit anderen Mitstreitern gründete er vor vier Jahren die Food-Coop. Seither sind einige Mitglieder abgesprungen, aber auch neue hinzugekommen.

Vormweg öffnet den Kühlschrank im Depot. „Zur Zeit gibt es keine Butter, weil die Kühe kalben. Dass es da einen Zusammenhang gibt, musste ich auch erst lernen. Der Hof legt seinen Lieferungen Mitteilungen bei, in denen er auf so etwas aufmerksam macht und Zusammenhänge kurz erklärt.“ An einem Dienstag wie heute ist der Kühlschrank fast leer: Es gibt nur noch etwas Joghurt und Grünkohl. „Schon montags ist nicht mehr viel da. Annahme haben wir am Sonnabend, am Wochenende holen dann die meisten ihren Anteil“, erklärt Vormweg. „Es gibt auch schon mal Ärger, wenn vom Gemüse, das – anders als Fleisch und Milchprodukte – meistens ohne konkrete Mengenangaben für alle Anteile zusammen geliefert wird, nichts mehr da ist. Dann muss man miteinander sprechen.“

Einmal im Monat findet ein Mitglieder-Stammtisch der Food-Coop statt; anders als beim einmal jährlich stattfindenden Treffen ist die Teilnahme nicht verpflichtend. Aber auch beim Stammtisch können Uneinigkeiten besprochen oder die Annahme der wöchentlichen Lieferung geregelt werden. Im Depot liegt auch ein kleines Notizheft, in das man Mitteilungen an die anderen Mitglieder eintragen kann. Doch wer bis zur letzten Mohrrübe abzählen möchte, wer wieviel bekommt, ist hier falsch. Food-Coops setzen auf Vertrauen und Solidarität; Mitglieder, die das nicht mittragen wollten, sind auch schon ausgeschieden. Sollte tatsächlich einmal etwas im Depot bleiben, das nicht von den Mitgliedern verbraucht wird, nimmt der Kattendorfer Hof es bei der nächsten Anlieferung wieder mit. „Das bekommen dann auch die Schweine“, schmunzelt Klaus Vormweg. ■



KONTAKT:
Kontakt zur Food-Coop Ottensen kann man über den Kattendorfer Hof aufnehmen:

Kattendorfer Hof
Dorfstraße 1a
24568 Kattendorf
Telefon: 04191 909436
kontakt@kattendorfer-hof.de
www.kattendorfer-hof.de

Vauß-Hof – SoLaWi als gemeinnützige Genossenschaft

Familie Pötting vom Vauß-Hof im Paderborner Land hat ein Gespür für aktuelle gesellschaftliche Strömungen und setzt auf ein vielfältiges und nachhaltiges Betriebskonzept. [VON BETTINA ROCHA]



1 Gärtner Reinhard Maienhöfer

2 Anja Pötting und ihre Tochter

Bauer, das wollte Marius Pöttig auf keinen Fall werden, auch wenn es den elterlichen Betrieb mit konventioneller Schweinehaltung gab. Er lernte Zimmermann, arbeitete als Bildungsreferent und in Lateinamerika mit Landlosen, die für eine eigene Scholle alles gegeben hätten. Die bittere Armut der Landlosen hat seinen Blick auf den elterlichen Betrieb verändert – auf einmal sah er einen Schatz in dem, was ihm per Erbe in den Schoß fallen würde, wenn er bereit wäre, es anzutreten.

Gemeinsam mit seiner Frau Anja reaktivierte er den Hof, der zwischenzeitlich für 15 Jahre stillgelegt war. Seit 2007 bewirtschaften sie den nach EU-Öko-Verordnung zertifizierten Betrieb und setzen dabei auf die Direktvermarktung von Rind- und

Lammfleisch über den eigenen Hofladen. Geschlachtet wird bei einem gut 20 Kilometer entfernten Fleischer, der sich gemeinsam mit dem Vauß-Hof biozertifizieren ließ. Ergänzt wird das Angebot durch Apfelsaft von den Streuobstwiesen. Die Betriebsfläche beträgt 72 Hektar, 40 davon sind Naturschutzflächen.

Darüber hinaus trägt die Vermietung von Räumen in der weitläufigen Hofanlage zum Einkommen bei. Außerdem erzeugen die Pöttings Energie aus Windkraft und Photovoltaik. Ein weiterer wichtiger Betriebszweig ist die Bauernhofpädagogik. Geheizt wird mit einer Holzhackschnitzelheizung, die mit dem Holz aus der Kopfweidenpflege betrieben wird.

Der Weg zur SoLaWi

Der Vorschlag, eine SoLaWi im Paderborner Land zu gründen, wurde von mehreren Seiten an Pöttings herangetragen. Die Eltern von Freunden der Töchter, Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Bauernhofpädagogik und andere machten immer wieder einen Vorstoß, bis es bei Marius Pötting, der anfangs deutlich skeptischer als seine Frau war, Klick machte. Die Pöttings inserierten in zwei Lokalzeitungen und einem Werbeblättchen und umgehend standen zum angegebenen Termin 100 Interessierte auf dem Hof. Anja und Marius Pötting waren überwältigt von der großen Resonanz und wurden sogleich mit sehr konkreten Vorstellungen und Fragen konfrontiert. Sie wollten sich langsam an das Thema „Solidarische

Landwirtschaft“ herantasten – die Interessenten fragten dagegen sofort nach Kosten, Bezahlmodus und Gemüsesorten. Es wurde ein weiteres Treffen anberaumt, Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Themen wurden gegründet. So sollten die Bedürfnisse der künftigen Mitglieder und der Weg zur praktischen Umsetzung der SoLaWi geklärt werden.

Gemeinnützige Genossenschaft statt eingetragener Verein

Die Gruppe entschied sich für die Rechtsform einer gemeinnützigen Genossenschaft. Sie unterscheidet sich damit von den meisten anderen SoLaWis, die oftmals den eingetragenen Verein wählen. Der Genossenschaftsverband, der beratend zur Seite stand, war bezüglich der Gemeinnützigkeit skeptisch: Grund war die Sorge, dass diese Rechtsform die Entwicklung der Genossenschaft künftig einschränken könnte. Doch Anja Pötting ist sich sicher: „Das, was wir hier tun, ist gemeinnützig. Wir produzieren nicht nur Gemüse, sondern machen mit unserer SoLaWi auch Bildungsarbeit. Die Bauernhof-



3 Unkraut jäten zwischen Rotkohl

pädagogik und der Anbau von Gemüse für die Mitglieder gehen Hand in Hand.“ Auch der Erhalt alter Sorten und kleinbäuerlicher Strukturen sind ebenso wie Naturschutzmaßnahmen – wie beispielsweise die Anlage von Blühflächen, Storchenhorst und Eulenkasten – gemeinnützige Aktivitäten.

Da die SoLaWi als Genossenschaft organisiert ist, leisten die Mitglieder als Genossenschafter eine einmalige Einlage von 150 Euro. „Damit wird von Anfang an eine größere Verbindlichkeit deutlich als bei einem Verein“, findet Anja Pötting. „Denn im Verein ist jeder, in einer Genossenschaft nicht.“ Wer aus der Genossenschaft austritt, erhält seinen Anteil zurück. Im Vorstand und im Aufsichtsrat sitzen jeweils drei Mitglieder, Marius Pötting ist eines davon.

Wie viel Geld braucht der Betrieb?

Vor der Gründung haben Pöttings kalkuliert, dass sie im Monat 4000 Euro brauchen,

um Gemüse für die rund 80 künftigen Mitglieder erzeugen zu können. Im Durchschnitt müsste demnach jedes Mitglied bereit sein, 50 Euro pro Monat zu zahlen. Doch in der ersten Bieterunde kamen insgesamt nur 3800 Euro von den 80 Personen zusammen und Pöttings mussten ihnen klarmachen, dass zumindest einige von ihnen noch etwas drauflegen müssen, wenn es überhaupt zur SoLaWi kommen soll. In einer zweiten Bieterunde kamen die erforderlichen 4000 Euro zusammen.

Die Mitglieder zahlen nun nicht alle gleich viel pro Monat, aber das finden Marius und Anja Pötting und auch die Mitglieder völlig in Ordnung. In ihren Augen ist es sogar gerechter, wenn nicht alle das Gleiche zahlen, denn Doppelverdiener ohne Kinder haben andere finanzielle Voraussetzungen als Familien oder Studenten. Ein gleicher Beitrag pro Monat sei nicht zwangsläufig gerecht, erst die Bieterunde macht das ganze Konzept solidarischer und gerechter.

Bezahlen Vegetarier auch Fleischanteile?

Die Direktvermarktung des Rindfleischs läuft derzeit noch unabhängig von der SoLaWi. „Wir überlegen aber, zukünftig auch das Fleisch im Rahmen der SoLaWi zu vermarkten“, erläutert Anja Pötting. „Dann wird es interessant, denn die Vegetarier, die keinen Fleischanteil beziehen, müssen sich im Bieterverfahren entscheiden, ob sie deutlich weniger bieten als die anderen oder die Viehwirtschaft durch einen ähnlich hohen Betrag mittragen wollen.“

Im ersten Moment klingt es seltsam, dass Mitglieder etwas mitzahlen sollen, das sie nicht konsumieren. Doch Anja Pötting denkt über den reinen Konsum hinaus: „Viehhaltung ist ein wesentlicher Teil des Betriebs. Der Dung kommt dem Gemüse zugute und auch Kinder von Vegetariern möchten Kühe anschauen und kleine Kälber streicheln – all das sind gute Gründe, auch einen finanziellen Beitrag zu leisten. Solidarische Landwirtschaft ist damit nicht nur solidarisch, sondern funktioniert als Gesamtkonzept.“

Die junge, seit Anfang 2016 bestehende SoLaWi auf dem Vauß-Hof konzentriert sich momentan noch auf den Gemüseanbau und trägt zu etwa fünf Prozent zum Betriebs-einkommen bei. Doch neben dem Gedanken, das Rindfleisch mit aufzunehmen, äußern Mitglieder auch den Wunsch nach Eiern und Honig. All das will gut überlegt sein und so hält der Vauß-Hof weiterhin an Arbeitsgruppen fest, um diese Möglichkeiten gemeinsam zu diskutieren und Neues zu entwickeln.

Mitarbeit gewünscht

Für den Gemüseanbau wurde ein Gärtner eingestellt. Reinhard Maienhöfer und die

Mitglieder der Genossenschaft bestimmen gemeinsam, was angebaut wird. Maienhöfer berät, unterstützt und koordiniert die Arbeit der Mitglieder. „30 verschiedene Gemüsesorten haben wir uns vorgenommen“, berichtet der Gärtner, „aber dieses Jahr haben wir das noch nicht geschafft.“

Maienhöfer muss sich momentan vor allem mit starkem Unkrautdruck beschäftigen. „Eigentlich möchte ich es ja Beikraut nennen, aber es ist einfach zu viel und es stört mich – deshalb sage ich jetzt doch Unkraut. Manchmal suche ich, was wir gesät haben und finde es vor lauter Unkraut nicht – aber so geht es mir mit den Helfern auch, die finde ich auch nicht.“ Bei der Gründung wurde den Mitgliedern nahegelegt, dass Mitarbeit ausdrücklich erwünscht ist. Doch es sind nicht viele, die helfen. Gärtner Maienhöfer kann aber auch darin Vorteile sehen: „Die wenigen, die kommen, kommen regelmäßig. Ich kann sie ordentlich anlernen und dann läuft das und ich muss nicht immer dabei sein.“ ■

INFO:

Die eingetragene Genossenschaft ist eine juristische Person und kann im Rahmen einer Gemeinnützigkeitsorientierung eine Alternative zu einer Stiftungsgründung darstellen. Den Status der Gemeinnützigkeit verdient nur diejenige Genossenschaft, die belegen kann, dass die von ihr praktizierte Förderung der Mitglieder zugleich die Allgemeinheit fördert. Weiterführende Informationen: Fundraising-Echo 1/2013



KONTAKT:
Anja und Marius Pötting
Vauß-Hof
Cerys-Platz 2
33154 Scharmede
Telefon: 05258 2109693
info@vausshof.de
www.solawi-vausshof.de
www.vausshof.de

sind zwei Frankfurter Initiativgruppen hinzugekommen. Sie sind teilweise aus der Frankfurter Transition-Town-Bewegung hervorgegangen. Verteilt werden die Anteile über vier Abholdepots, drei in Frankfurt und eins in Darmstadt. Die Mitglieder erhalten verschiedene Gemüsesorten, bei Bedarf können sie noch Obst, Saft und Eier beziehen sowie Fleisch bestellen.

Ingrid Eckert beliefert die vier Depots immer dienstags. Die Information, welche Bestandteile ein Ernteanteil enthält, hängt sie wöchentlich in den Depots aus. Über eine „Verschenkebox“ können die Abholenden die Bestandteile nach ihren Vorlieben tauschen und anpassen.

Jede der drei Gemeinschaften hat einen Koordinationskreis, der sich um aktuelle Themen, die Öffentlichkeitsarbeit und die finanzielle Verwaltung kümmert. Die Berechnung der Beiträge für die Ernteanteile wird in den Gruppen unterschiedlich gehandhabt: Die Darmstädter Gruppe hat einen festgelegten Mitgliedsbeitrag, einkommensschwächere Mitglieder können in Absprache mit dem Koordinationskreis aber auch weniger zahlen. Nach solidarischem Prinzip geben dafür andere Gruppenmitglieder mehr. Die Frankfurter Gruppen hingegen organisieren eine jährliche Bieterrunde. Diese Methode hat den Vorteil, dass die Preisbildung anonym erfolgt und es keine gesonderten Beitragsabsprachen gibt.

Bio-Zertifizierung als Gemeinschaftsprojekt

Auf dem Birkenhof wurde schon lange ohne Spritzmittel gearbeitet, seit dem 1. Oktober 2014 ist der Betrieb aber noch einen Schritt weiter gegangen: Der Birkenhof ist heute ein Biohof in Umstellung. Möglich gemacht haben dies unter anderem die SoLaWi-Mitglieder. Sie tragen gemeinschaftlich die höheren Kosten für Bio-Betriebsmittel. Durch eine gesonderte Bieterrunde in Darmstadt und eine höhere Beitragskalkulation in Frankfurt wurden die Mehrkosten im ersten Umstellungsjahr aufgefangen. Darüber hinaus wird die Umstellung durch das Hessische Agrarumwelt- und Ökolandbauförderprogramm HALM unterstützt.

Die Anbaufläche für die Mitglieder der Solidarischen Landwirtschaft hat sich durch die höhere Zahl der Ernteanteile und die Umstellung auf zertifizierten Ökolandbau deutlich vergrößert. 80 Prozent des Gemüseanbaus gehen heute an die Mitglieder der SoLaWi. Die Vermarktung über den Hofladen wurde sukzessive zurückgefahren. 2016 hat die Gemeinschaft zusätzlich ein großes Gewächshaus angeschafft. Auch für den Anbau von Zwischenfrüchten im Ökolandbau werden heute größere Flächen benötigt.

Das Wachsen der Gemeinschaft hat schließlich auch Einfluss auf den Personalbereich: Der Familienbetrieb mit drei Mitarbeitern und bis zu fünf Saisonkräften sucht aktuell nach einer weiteren Person, die für Arbeiten in der SoLaWi angestellt werden soll.

Erfolgsfaktoren der Solidarischen Landwirtschaft

Aus betrieblicher Sicht ist die Kostendeckung aller Ausgaben für den 56-jährigen Betriebsleiter Arno Eckert ein wichtiger Erfolgsfaktor für die SoLaWi. Auf Dauer,

so Eckert, müssen auch Maschinenkosten einkalkuliert werden; beim Start der SoLaWi war dies nicht möglich. Seitdem mit den Anteilen die finanziellen Mittel gestiegen sind, können Maschinen und andere größere Anschaffungen gemeinsam finanziert werden. Die Gemeinschaft hat daher eine gute Zukunftsperspektive.

Aus Sicht der Mitglieder ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für eine längerfristige Mitgliedschaft, dass die Mitglieder die Lieferung mit Alltag und Essgewohnheiten vereinbaren können. Trotz des Gruppenwachstums gab es in den vergangenen Jahren auch eine beachtliche Fluktuation. Manche Mitglieder sind nach einem Erntejahr wieder ausgestiegen: „Nicht allen Beteiligten ist bewusst, worauf sie sich einlassen. Wenn man als Verbraucher Mitglied in einer SoLaWi wird, muss man sich darauf einstellen, mindestens dreimal in der Woche zu kochen. Für einige Mitglieder ist das zu viel“, berichtet Arno Eckert. Um auf die individuellen Bedürfnisse eingehen zu können, wünscht er sich eine bessere Kommunikation untereinander: „Es müsste eine intensivere Betreuung der Depots, der ehrenamtlichen Koordinationsgruppen und der Mitglieder geben. Die vorhandenen Strukturen haben sich zum Teil eher aus Zufällen entwickelt. Es wäre sinnvoll, sie gemeinsam zu überdenken und zu optimieren.“ Die Voraussetzung dafür ist aus seiner Sicht, dass die Mitgliederzahl nicht um mehr als zehn bis 20 Prozent im Jahr wächst.

Gemeinsame Veranstaltungen – wie zum Beispiel das Erdbeerfest und die Kartoffel- und Apfelernte – sind etabliert. Sie sorgen für einen engeren Kontakt und Austausch. Die Mitglieder, die daran teilnehmen, schwärmen von „tollen Erlebnissen“, „spannenden Erfahrungen“ und „neuen Einblicken“. Das sind – so Eckert – wichtige, verbindende Erfahrungen, auf die es ankommt, wenn man eine nachhaltige gemeinschaftstragende Landwirtschaft betreibt. ■

SERVICE:

Magisterarbeit von Katharina Kildau:

Chancen Solidarischer Landwirtschaft im Ökolandbau in Deutschland. Eine qualitative Studie über eine wachsende alternative landwirtschaftliche Bewegung

Die Magisterarbeit ist erhältlich bei: kat.kildau@gmail.com



KONTAKT:

www.solawi-darmstadt.de
www.solawi-frankfurt-main.de
www.birkenhof-egelsbach.de

Wenn vier Betriebe kooperieren

Der Solidarischen Landwirtschaft Schinkeler Höfe ist es durch die Kooperation von vier Betrieben gelungen, eine weitgehende Vollversorgung ihrer Mitglieder anzubieten. Von den ersten Gesprächen bis zum Start verging nur ein Dreivierteljahr.

[VON JAN FREESE]

In der Region Kiel ist es nicht schwer, sich mit ökologischen Lebensmitteln und Produkten aus der Direktvermarktung zu versorgen: Verantwortungsbewusste Kunden können auf Wochenmärkten einkaufen und es gibt viele ökologisch wirtschaftende Betriebe mit Direktvermarktung. Dennoch hatten auch in dieser Region viele Menschen den Wunsch, eine neue Wirtschaftsweise einzuführen, die einen klaren Gegenpol zu den im Lebensmittelsektor bestehenden Strukturen darstellt.

Die Betriebe

Die drei Biohöfe Wurzelhof, Hof Mevs und Hof Rzehak und die Bio-Vollkornbäckerei Kornkraft sind seit über 30 Jahren als Nachbarn und Kooperationspartner eng miteinander verbunden. Der Wurzelhof wurde vor 30 Jahren als Landeigentümergeinschaft gegründet, um die Ackerfläche für den ökologischen Anbau zu sichern. Auf dem Hof Mevs erzeugt die Familie Zastrow ökologische Ziegenmilch. Darüber hinaus bauen die Zastrows Getreide an, das in der Kornkraftbäckerei verarbeitet wird. Auch der Hof Rzehak beliefert die Bäckerei. Außerdem halten die Hofeigentümer 45 Milchkühe, verarbeiten die Milch zu Quark und Joghurt und betreiben einen Hofladen.

Sowohl die Eigentümer von Hof Mevs als auch die Familie Rzehak beschäftigten sich intensiv mit der zukunftsfähigen Ausrichtung der Betriebe. Denn bei der Familie Rzehak steht der Generationenwechsel zu Sohn Yannick und Tochter Tonia an und der Hof Mevs wird erst seit zehn Jahren wieder im Haupterwerb geführt.

Die Initialzündung

Begonnen hat alles damit, dass eine Gruppe von Aktiven Anfang 2015 eine Veranstaltung für interessierte Betriebe und Verbraucher organisierte. Sie baten den Landwirt Wolfgang Stränz von der Solidarischen Landwirtschaft Buschberghof vor den über 80 Teilnehmern über seine Erfahrungen zu berichten. Am nächsten Morgen bestand für die Betriebsleiter die Möglichkeit, bei einem Bauernfrühstück mit Stränz Details zu besprechen.

Für die Schinkeler Betriebe kam die Veranstaltung zur rechten Zeit. Im September 2015 konnte nach nur neun Monaten Planungszeit eine Solidarische Landwirtschaft starten. Noch während der Planungsphase entschied sich Familie Zastow von Hof Mevs mit der Produktion von Eiern, Kartoffeln und Zwiebeln die SoLaWi zu bereichern. „Denn“, so die Betriebsleiter, „das ist genau die Art der Diversifizierung, um die wir schon einige Zeit gerungen haben.“

Beeindruckender Schnellstart

Die Solidarische Landwirtschaft startete mit 51 Ernteanteilen. Mit einem Ernteanteil kann eine Person mit Gemüse, Kartoffeln, Brot, Eiern, Milch, Joghurt oder Quark und Käse und gelegentlich Fleisch oder Wurst versorgt werden. Der Schnellstart konnte gelingen, weil sich die Verbraucher und Betriebsleiter schon seit vielen Jahren kannten. Die Beteiligten konnten sich also direkt mit den organisatorischen Fragen befassen.

Andrea Kraus, Mitglied des Organisationsteams, und Dieter Pansegrau, seit 30 Jahren Miteigentümer und Bewirtschafter des Wurzelhofs, sind noch heute von der Dynamik des Startprozesses beeindruckt. Es sei euphorisch, aber geerdet zugegangen und natürlich bestehe weiterhin ein hoher Gesprächs- und Informationsbedarf. „Die SoLaWi-Treffen werden immer sehr gut vorbereitet und moderiert. Und auch wenn verschiedene Positionen aufeinandertreffen, merkt man, dass es die persönliche Haltung der Leute ist, einvernehmliche Lösungen zu finden und die Kräfte für die gemeinsamen Ziele einzusetzen“, beschreibt Pansegrau die Dynamik. Andrea Kraus dazu: „Lebensmittel sind tatsächlich wieder politischer geworden. Für die Mitglieder sind die konsumierten Lebensmittel auch ein Teil ihrer Identität. Durch die SoLaWi gewinnen wir eine mittelbare Selbstversorgung und wissen, dass die Lebensmittel umwelt-, tier- und sozialgerecht erzeugt wurden. Durch die Bindung an die SoLaWi gewinnen Produzenten und Verbraucher tatsächlich an Freiheit.“ Und sie ergänzt: „Was uns auch

Gemeinsame Ernteaktionen (1)
mit Picknick und Pausen (2)
stärken das Gemeinschaftsleben.

zusammenhält ist, dass wir von unten etwas aufbauen, was ‚Teil der Lösung‘ ist. Man kann weitergehen, als nur ökologische oder faire Produkte im Handel zu kaufen. Man geht an die Wurzel, schafft selbst neue Strukturen und ermöglicht damit, kleine Höfe zu erhalten.“

Risiken gemeinsam tragen

Dieter Pansegrau betont, dass kleine landwirtschaftliche Betriebe Alternativen zur klassischen Landwirtschaft suchen müssen. Ökologische Landwirtschaft, Diversifizierung, Direktvermarktung, Weiterverarbeitung oder SoLaWi werden deshalb von Betriebsleitern aufgegriffen, die dem landwirtschaftlichen Leitbild „Wachsen oder weichen“ nicht folgen wollen. Er begrüßt es sehr, dass viele Verbraucher sich heute eine kooperative und vertrauensvolle gemeinsame Produktverantwortung wünschen. Das sei eine neue Wirtschaftsgrundlage und bringe auch Vorteile für seinen Betrieb, so Pansegrau. Ein Teil seiner Produktionskosten seien abgesichert, Risiken werden gemeinsam getragen. Darüber hinaus habe er es zu schätzen gelernt, dass er beispielsweise in der Tomatenzeit größere Erntemengen über die SoLaWi abgeben kann und nicht zu verminderten Preisen auf dem Wochenmarkt verkaufen muss. Und auch die Fenchelernte konnte er gut absetzen: „Ein später Fenchelanbau lieferte wegen Witterungskapriolen geschmacklich gute Pflanzen, die aber zu klein und damit auf dem Wochenmarkt nicht absatzfähig waren. Die Mitglieder haben sich aber sehr darüber gefreut.“

Die Organisation

Die Solawi und die Betriebe sind 2015 gestartet, ohne sich eine besondere Rechtsform zu geben. Daher handelt es sich bei der SoLaWi bisher rechtlich um eine Einkaufsgemeinschaft auf der Basis einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR).

Die Betriebe können sich auf die Produktion konzentrieren. Um den Transport, den Betrieb der Depots, den Internetauftritt und die Finanzen kümmern sich die Mitglieder in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften. Die Betriebe werden für ihre Leistungen für die SoLaWi nicht nach dem klassischen Modell der Marktpreise für erzeugte Produkte bezahlt, sondern es werden die Produktionskosten der Betriebe ausgeglichen. Die Produktionskosten basieren auf den Aufwendungen des Betriebs, Maschinenkosten und Arbeitslohn, nicht auf der produzierten Warenmenge.

Einmal im Monat gibt es ein öffentliches Treffen in Kiel; hier sind auch interessierte Nichtmitglieder herzlich willkommen. Die Betriebe, Arbeitsgemeinschaften und Depotverantwortlichen treffen sich ebenfalls monatlich.

Die Zukunft

Das Interesse an der SoLaWi ist momentan groß. Im Herbst 2016 haben die Schinkeler Höfe den Umweltpreis der Stadtwerke Kiel gewonnen, außerdem berichten die Medien über die Initiative und die Betriebe. Auch gibt es innerhalb der SoLaWi Ideen für die Weiterentwicklung. Mitglieder und Betriebe können sich beispielsweise eine Erweiterung der Milchverarbeitung oder die Anlage einer Obstwiese vorstellen.

Voraussetzung ist, dass das Wachstum von allen Betrieben leistbar ist und mitgetragen wird. Gleiches gilt für die Ausweitung der Ernteanteile. Die Warteliste der Interessenten ist lang, Wachstum kann aber nur organisch und in verträglichen Schritten funktionieren – darin sind sich alle einig. ■



EIN ERNTEANTEIL:

Beispiel einer Wochenration:

- 0,5 kg Möhren
- 0,3 kg Tomaten
- 1 kleine Paprika
- 0,5 kg Grünkohl
- 0,5 kg Porree
- 1 Butternuss-Kürbis
- 2 kleine Hokkaidos
- 2 kleine Kohlrabi
- 2 Kolben Zuckermais
- 1 Kopfsalat
- 100 g Feldsalat
- 100 g Asiasalat
- 1 Handvoll Rosenkohl
- 3 Eier
- 2 kg Kartoffeln
- 1–2 Zwiebeln
- 1 Dinkel-Hafer-Brot
- 2 Brötchen
- 2 Liter Milch
- 100 g Quark



KONTAKT:
www.schinkeler-hoefe.de
Telefon: 04354 9960520
Mo. – Fr. 10 – 16 Uhr



Gemeinschaftliches Eigentum verpflichtet

Die Bauckhöfe zählen zu den die ältesten Demeter-Betrieben Deutschlands und gleichzeitig zu den ältesten Betrieben in Gemeinschaftseigentum. Heute sind die drei Höfe ein Musterbeispiel für gemeinschaftlich organisierten Landbau in großem Stil. [VON SIMON KEELAN]

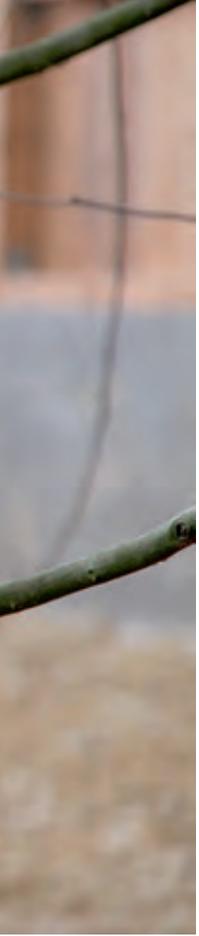
In Klein Süstedt bei Uelzen steht umgeben von sandigen Böden der Lüneburger Heide der Ursprungshof der Familie Bauck. Die schwierigen Standortbedingungen haben den Hof im Laufe der vergangenen hundert Jahre immer wieder vor große Herausforderungen gestellt. Nicht nur aus Überzeugung, sondern auch aus einer Notlage heraus stellte die Familie den Betrieb 1932 auf die Bewirtschaftung nach Demeter-Richtlinien um. Damals gehörten 34 Hektar Land zum Hof. „Der Betrieb entwickelte sich zu einem Motor der Demeter-Bewegung in Deutschland“, sagt Carsten Bauck, heutiger Geschäftsführer auf dem Ursprungshof.

Ende der Fünfziger- und Anfang der Sechzigerjahre kamen durch Kauf und Erbe zwei weitere Höfe hinzu.

Die Übernahme verlief jedoch nicht planmäßig und die Familie kämpfte darum, die Höfe halten zu können. Wilhelm Ernst Barkhoff, Anthroposoph und Mitbegründer der heutigen GLS Gemeinschaftsbank eG, sorgte damals für die Rettung der Betriebe. „Die Grundidee war, vertraute Denkweisen zu durchbrechen, indem man Grundbesitz und Bewirtschaftung entkoppelte“, erinnert sich Bauck. Barkhoff und Familie Bauck gründeten 1969 eine gemeinnützige GmbH und überführten die Höfe

in eine gemeinnützige Trägerschaft. Die Flächen und Gebäude wurden anschließend an die Betriebe verpachtet. „Das Recht, auf den Flächen zu wirtschaften, muss man sich allerdings erarbeiten. Wenn es nicht klappt, kann die Eigentümerin an jemand anderes verpachten“, sagt Bauck. In den ersten Jahren griff die Flächeneigentümerin massiv in die Betriebsplanung ein, um die Höfe auf sichere Beine zu stellen. Seit den 1980er Jahren sind alle Bauckhöfe aber wieder gut aufgestellt; sie gelten sogar als Leuchtturm in der Biobewegung. Die gemeinnützige Landbauforschungsgesellschaft Sottdorf ist bis heute Eigentümerin

Fotos: Lutz Reinecke



aller Flächen und Gebäude. Etwa 565 Hektar Acker, Grünland und Wald gehören zu den Betrieben.

Familie Bauck konnte auf den Höfen bleiben, obwohl die Höfe nicht mehr allein von der Familie geführt werden. Sie spielt noch heute eine wichtige Rolle in der gewachsenen Hofgemeinschaft, die bunter geworden ist: Über 200 Menschen arbeiten und leben heute hier, viele werden hier betreut und gepflegt.

Eine kreative Hofgemeinschaft

„Wenn einem die Flächen nicht mehr gehören, kann man darauf nicht einfach machen, was man will“, sagt Carsten Bauck. Was zunächst wie eine Einschränkung klingt, ist laut Bauck aber ein Antrieb für gute unternehmerische Ideen: „Wir müssen unsere Pläne einem Gremium vorstellen, das sie kritisch prüft. Von ihrem Ergebnis sind wir abhängig. Das ist ein kompliziertes Verfahren, aber so vermeiden wir festgefahrene Vorgehensweisen und Schnellschüsse, die nicht zu Ende gedacht sind. Die Vorgehensweise hat einen wesentlichen Anteil am Erfolg der Bauckhöfe.“

Auf den Generationenwechsel zur Jahrtausendwende blickt Bauck mit

gemischten Gefühlen zurück. Denn bei der Übergabe an die nächste Generation stand das Betriebsmodell auf dem Prüfstand. Als großes Problem erwies sich, dass für die Übernahme keine Sicherheiten vorhanden waren, da es sich um Pachtbetriebe handelte. Kredite waren deshalb nur schwer zu bekommen, die Entwicklungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Doch die Landwirte reagierten auch auf diese Situation mit ungewöhnlichen Ideen: Um beispielsweise mobile Hühnerställe nicht kaufen, sondern nur leihen zu müssen, handelten sie mit den Firmen Leasingmodelle aus. Außerdem splitteten sie die drei Höfen in drei autarke Wirtschaftseinheiten auf. „Durch die Aufteilung sind wir erst richtig zusammengewachsen, weil wir uns bewusst für eine Zusammenarbeit entscheiden mussten. Das war ein zentraler Schritt, um die Hofgemeinschaft zu stärken“, erinnert sich der Landwirt.

Die gesamte Wertschöpfungskette in einer Hand

Die drei Bauckhöfe sind eigenständige Wirtschaftseinheiten mit eigenen Schwerpunkten:

- „ Hof Stütensen hat seinen Fokus auf die Arbeit mit seelenpflegebedürftigen Menschen gelegt. Eine Werkstatt für geistig und körperlich behinderte Menschen gehört zum Betrieb.
- „ Hof Amelinghausen ist breit aufgestellt; eine eigene Hofkäserei, Rinderhaltung, Acker- und Gemüsebau und ein Bildungsangebot sind Bestandteile des Konzeptes.
- „ Auf Hof Klein Süstedt werden Geflügel und Mastbullen gehalten. Es gibt eine Schlachtereie und alle Produkte werden vollständig verarbeitet und selbst vermarktet.

Die drei Betriebe bilden die gesamte Wertschöpfungskette ab und können eine fast vollständige Produktpalette anbieten. Neben der Verarbeitung von Fleisch und Milch zu Wurst und Käse werden auch Fertiggerichte in Demeter-Qualität hergestellt. Die Produkte werden bundesweit über den Naturkostfachhandel und regional in eigenen Hofläden vermarktet.

Vielfach ausgezeichnet

Für ihr Engagement und ihren Innovationswillen haben die Bauckhöfe viele Preise erhalten. 2008 wurden sie von der „Allianz für Tiere in der Landwirtschaft“ mit dem „Pro Tierförderpreis für artgerechte Nutztierhaltung“ belohnt, 2002 erhielten sie vom Bundeslandwirtschaftsministerium den „Förderpreis Ökologischer Landbau“. Auch Tierwohl-Projekte wie die Bruderhahn Initiative gehen auf die Bauckhöfe zurück. Die Initiative will das Töten von männlichen Küken verhindern und eine Vermarktungsstrategie für männliche Tiere aufbauen. Die bislang unrentable Aufzucht der Bruderhähne kann beispielsweise über einen Aufschlag von vier Cent pro Ei finanziert werden. So könnte nach Angabe der Initiatoren jede Legehenne mit ihren Eiern einen ihrer Brüder retten. Die Akteure auf den Bauckhöfen betreiben zudem Forschung im Bereich nachhaltige Landwirtschaft, indem sie beispielsweise Projekte verschiedener Universitäten unterstützen sowie den Anbau neuer Feldfrüchte, wie Soja, erproben und in Feldversuchen weiterentwickeln.

Carsten Bauck arbeitet in verschiedenen Gremien wie dem Kompetenzkreis Tierwohl des Bundeslandwirtschaftsministeriums mit und bringt dort sein Wissen aus der Praxis ein. Wenn er Fachleuten und Berufskollegen seine Vorstellungen von nachhaltiger Landwirtschaft, Nutztierhaltung und Anbaumethoden beschreibt, wird ihm häufig entgegnet: „Das kann nicht funktionieren!“ Auf den Bauckhöfen aber gelingt vieles, was auf anderen Höfen noch undenkbar erscheint. Hier zeigt sich, dass ein großer landwirtschaftlicher Betrieb nach Demeter-Richtlinien produzieren kann – und zwar wirtschaftlich und zukunftsorientiert. ■



KONTAKT:
Carsten Bauck
Bauckhof Klein Süstedt OHG
Eichenrinig 18
29525 Uelzen
Telefon: 0581 9016-0
vertrieb@bauckhof.de
www.bauckhof.de

Vereint unterm Apfelbaum

Der Hof Apfelbaum in Müncheberg besteht aus sechs wirtschaftlich selbstständigen Betrieben. Getreu dem Motto „Bauernland in Kundenhand“ können Privatpersonen über die Aktiengesellschaft „Apfelbaum AG“ zur Entwicklung des Hofes beitragen. [VON BETTINA ROCHA]

Der Hof Apfelbaum wurde 1992 von einer Demeter-Hofgemeinschaft gegründet, die Flächen und Gebäude einer ehemaligen LPG knapp 60 Kilometer östlich von Berlin nutzte. Acht Jahre später spaltete sich die Hofgemeinschaft in sechs Familienbetriebe auf, die seither wirtschaftlich eigenständig existieren. Nach außen präsentieren sich die Betriebe wie Äste eines großen Baums, sie bilden gemeinsam die Krone: Hof Apfelbaum.

Die Einzelbetriebe arbeiten wie die Betriebszweige eines Gemischtbetriebes zusammen. Der Ackerbaubetrieb liefert Futter an die Mutterkühe und Schafe des Tierhaltungsbetriebes, dieser wiederum Dung an den Ackerbaubetrieb und die Gärtnerei. Darüber hinaus gehören eine Baumschule, eine Imkerei und die „Abokiste Apfelbaum“ zur Betriebsgemeinschaft. Die Produkte werden über das Abosystem an mehr als 500 Verbraucher geliefert, darüber hinaus vermarktet Apfelbaum an einen Bio-Großhändler, an die Bäckerei Märkisches Landbrot und auf verschiedenen Berliner Märkten. Gemeinsam bewirtschaften die Betriebe mit sieben Familien und rund 30 Menschen eine Fläche von rund 140 Hektar.

Das Konzept Hof Apfelbaum

Hof Apfelbaum ist jedoch weit mehr als die Summe von sechs Einzelbetrieben. Zum Konzept gehören eine Aktiengesellschaft, eine Landkauf GbR und ein Verein. Sie sind die Instrumente, mit denen der Hof weiterentwickelt wird. Auch Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit wird in diesem rechtlichen Rahmen umgesetzt.

„Bei uns kommen Leute mit einem schicken BMW vorgefahren, schauen sich alles an, kaufen ein und sagen ‚Ihr habt es hier aber schön‘. Aber gleichzeitig fehlt uns das Geld für notwendige Investitionen, zum Beispiel, um die Bausubstanz vor dem Verfall zu schützen“, erzählt Jakob Ganten, der auf dem Hof lebt, zum Vorstand der Apfelbaum AG gehört und hauptberuflich für die Arbeitsgemeinschaft für biologisch-dynamischen Landbau Berlin-Brandenburg arbeitet. „Wir mussten Strukturen schaffen, um an Land, Geld und Fördergeldern zu kommen.“ In mehreren Schritten hat die Hofgemeinschaft gemeinsam mit Freunden, Familie und Begeisterten für die biodynamische Lebens- und Wirtschaftsweise diese Strukturen geschaffen.

Die Apfelbaum AG

Vor etwas mehr als zehn Jahren wurde die Apfelbaum AG gegründet um, wie Marco Gläser es auf den Punkt bringt: „möglichst unabhängig von den Banken etwas auf die Beine zu stellen.“ Der gelernte Bankkaufmann ist Geschäftsführer der Apfelbaum AG und des Vereins Hof Apfelbaum e.V. und auf dem Hof zuständig für Finanzen und Öffentlichkeitsarbeit. Die letzte Kapitalerhöhung im Sommer 2016 hatte eine Erhöhung des Eigenkapitals auf rund 225 000 Euro zum Ziel. Sie wurde im Herbst 2016 erfolgreich abgeschlossen – alle Aktien waren verkauft. Aufgrund der großen Nachfrage wird bald eine weitere Kapitalerhöhung durchgeführt.

Das Ziel der Aktiengesellschaft ist nicht effektive Geldvermehrung. Es sollen vielmehr langfristig nachhaltige Werte geschaffen werden, indem beispielsweise Gebäude saniert, Ackerland gekauft oder Flächen durch Heckenpflanzungen ökologisch aufgewertet werden. Auf lange Sicht soll die AG als eine Art Holding dienen, die Geld für die Betriebe bereitstellt. „Wir möchten ein direktes System zwischen Verbraucher, Aktiengesellschaft und Erzeuger etablieren“, beschreibt Marco Gläser das Ziel der Apfelbaum AG.

Investitionen unabhängig realisieren

Das Hauptgebäude des Hofes gehört der Apfelbaum AG. Zusätzlich gehört der AG über die Beteiligung an der Landerwerbs GbR ein großer Anteil Ackerland in der Nähe des Hofes. Einnahmen erzielt die Apfelbaum AG zur Zeit, indem sie an die Betriebe Anteile am Gebäude vermietet und Flächen verpachtet.

Ein Ziel für die Zukunft ist, die Betriebe direkt finanziell zu unterstützen. Dies kann entweder durch zinsgünstige Kredite erfolgen oder über eine Beteiligung am jeweiligen Betrieb. Sinnvolle Investitionen können so ohne Banken realisiert werden – für Marco Gläser ein Idealzustand und deshalb das wichtigste Ziel der AG. Die Apfelbaum AG ist damit nicht nur ein Investitionsinstrument, sondern auch eine Plattform für alle Projekte, die auf Hof Apfelbaum in Zukunft realisiert werden sollen. Ideen gibt es genug: ein Hofladen ist geplant, der Kuhstall muss saniert werden, um nur einige Beispiele zu nennen.



1 Zentraler Hofplatz von Hof Apfeltraum



2 Aktion „Zukunft säen“

Mittlerweile gibt es rund 200 Aktionäre. Die ersten Interessenten kamen aus dem familiären Umfeld der Hofgemeinschaft. Doch durch eine Berichterstattung im Bankspiegel, einer Zeitschrift der GLS Bank, wurden neue Zielgruppen angesprochen. „Über die GLS-Bank haben wir Menschen erreicht, die bereit sind, Geld in die Apfeltraum-Aktien und damit in unsere Entwicklung zu investieren“, erklärt Jakob Ganten, einer der Mitbegründer der Apfeltraum-AG.

Der Nennbetrag der nicht-börsennotierten vinkulierten Namensaktien, die zur Zeit noch keine Dividenden ausschütten, beträgt 100 Euro. Aufgrund der noch geringen Größe der Apfeltraum AG fallen die Fixkosten, beispielsweise für die Erstellung des Jahresabschlusses, stark ins Gewicht. In den Anfangsjahren schrieb der Hof noch keine schwarzen Zahlen, doch in den letzten vier Jahren wurde ein Jahresüberschuss erwirtschaftet, eine Entwicklung, die alle Beteiligten zuversichtlich stimmt. Eine direkte Gewinnausschüttung beispielsweise in Form einer Dividende, ist mittelfristig vorstellbar. Die Entscheidung liegt bei der jährlichen Hauptversammlung der Apfeltraum AG.

Flexibel agieren mit der Landkauf GbR

Um so schnell wie möglich auf eine laufende Landausschreibung der Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH reagieren zu können, wurde bereits 2014 in aller Eile eine GbR gegründet. Die Aktiengesellschaft wäre für diesen Kauf aufgrund der kurzen Ausschreibungsfrist nicht das geeignete Instrument gewesen. Denn über eine Kapitalerhöhung an Geld zu kommen, nimmt viele Monate in Anspruch. Das erworbene Land wurde dann an die Betriebe von Hof Apfeltraum verpachtet. Zur Landkauf GbR gehören acht Personen, auch die Aktiengesellschaft hält ein Fünftel der Gesellschaftsanteile der GbR.

Der Verein Apfeltraum hat sich ideellen, gemeinnützigen Aktivitäten verschrieben. Über ihn werden zum Beispiel die Bildungsarbeit und die Kochschule realisiert, die in Zusammenarbeit mit der Sarah Wiener Stiftung betrieben wird.

Vernetzung und Marketing

Über regionale Fernseh- und Radiosender, Zeitschriften und die Marktstände in Berlin macht Hof Apfeltraum auf sich aufmerksam. „Wir verkaufen das Konzept des Hofes Apfeltraum“, sagt Marco Gläser. „Kernanliegen ist, Produkt und Verbraucher miteinander zu verbinden. Wir bieten eine Alternative zum gängigen System, bei dem der Kunde nicht weiß, wer das Produkt wie hergestellt hat.“ Der Hof gehört auch zum „Netzwerk Demonstrationsbetriebe Ökologischer Landbau“ und kooperiert mit der Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde, die einen systematischen Austausch zwischen landwirtschaftlichen Betrieben und Studierenden unterstützt. ■

INFO:

Namensaktien sind auf den Eigentümer ausgestellt. Beim Verkauf von Namensaktien werden Indossaments zur Übertragung der mit der Aktie verbundenen Rechte benötigt. Ein Indossament ist ein gesetzlich vorgesehener schriftlicher Übertragungsvermerk, durch den die Rechte an der Aktie ganz oder teilweise auf einen neuen Begünstigten übertragen werden. Eine besondere Form der Namensaktie, deren Eigentumsübertragung von der satzungsgemäßen Zustimmung der jeweiligen Aktiengesellschaft abhängig ist, ist die vinkulierte Aktie. Solche Aktien werden häufig ausgegeben, um ein Unternehmen vor Überfremdung zu schützen oder die Übernahme durch unliebsame Konkurrenten zu verhindern.

i

KONTAKT:
Boris Laufer, Jakob Ganten, Marco Gläser
Hauptstraße 43
15374 Müncheberg OT Eggersdorf
Telefon: 033432 736082
marco.glaeser@hof-apfeltraum.de

Klein, aber oho

Mehr tun fürs Hühnerglück durch Crowdfunding:
Bauernhof Weggun in der Uckermark wirbt in der Berliner
Bio-Food-Szene um Unterstützer einer biodynamischen
bäuerlichen Landwirtschaft. [VON BETTINA ROCHA]

Der Bauernhof Weggun ist nicht nur wegen seiner geringen Größe von 22 Hektar eine Briefmarke in der Agrarstruktur Brandenburgs, sondern auch, weil sein Betriebskonzept in der Region so selten ist wie die Blaue Mauritius – und ebenso begehrt bei Hauptstädtern mit Sehnsucht nach einer Landwirtschaft, die sie verstehen. „Viele haben unrealistische Vorstellungen“, sagt Frank van der Hulst, „aber wir reden mit den Menschen darüber. Meine Frau Marjolein und ich stehen für das, was wir tun, zu hundert Prozent.“ Egal ob über Facebook, am Stand der Markthalle Neun in Berlin, bei Veranstaltungen, zu denen sie geladen werden, oder auf dem Hof selbst: Sie scheuen kein Gespräch und geben den Verbrauchern die Chance zu lernen, wie bäuerliche Bioprodukte erzeugt werden.

Die deutsche Hauptstadt als Absatzmarkt fest im Blick, sind die Niederländer, die zuvor auch in ihrer Heimat biologisch produziert haben, 2009 in die Uckermark gekommen. Hier konnten sie genügend Flächen für eine biodynamische Landwirtschaft nach Demeter-Richtlinie kaufen. Vier Hektar Beerenobst, 550 Legehennen und rund 50 Mutter-schafe, Grünland und Futterbau – das ist vordergründig betrachtet der Vollerwerbsbetrieb Weggun. Doch

dahinter steckt mehr: der Anspruch, die gesamte Produktionskette von der Aufzucht der Küken bis zum Ei, Suppenhuhn oder Schlachthahn allein zu bestreiten und die Produkte selbstbestimmt zu vermarkten. Der gleiche Anspruch gilt für das Beerenobst, die Marmelade und das Schaffleisch.

Noch ist nicht alles umgesetzt, um die Produktionsketten im Betrieb selbst lückenlos zu etablieren, doch Frank van der Hulst weiß: „Es geht, weil wir die Klientel haben, die bereit ist, den Preis für diese Form der Landwirtschaft zu bezahlen. Der Endverbraucher ist extrem wichtig, deshalb brauchen wir auch den direkten Kontakt zu ihm. Meine Frau oder ich stehen jeden Samstag an unserem Stand in der Markthalle Neun, auch wenn dies nicht unser umsatzstärkster Absatzweg ist.“

Grenzen respektieren

Zur Zeit hat der Betrieb zwei mobile und einen festen Legehennenstall. Hinzu kommt ein Aufzuchtstall. Noch werden die Legehennen von morgen nicht auf dem Hof ausgebrütet, sondern als Eintagsküken zugekauft. Wenn künftig die eigene Nachzucht auch 50 Prozent männliche Küken hervorbringt, sollen auf dem Hof Weggun die Hähne gemästet und als Schlachthähne verkauft

werden. Das Ziel des Betriebes ist, zwei weitere mobile Ställe anzuschaffen. „Dann ist unsere Kapazitätsgrenze erreicht“, stellt Frank van der Hulst klar. „Die Grenze ergibt sich aus der eigenen Futterfläche, dem Mist, der ausgebracht werden muss und unserer Arbeitszeit. Ich möchte jedes Tier jeden Tag sehen – das ist die bäuerliche Landwirtschaft, die ich will, dazu suche ich mir den Markt, der passt.“ Der studierte Landwirt hat früher auch in der intensiven konventionellen Milchviehhaltung gearbeitet – er weiß, wovon er spricht, wenn er Größe und Bewirtschaftungsintensität von Betrieben miteinander vergleicht.

Auch die Bewirtschaftung des Demeter-Hofes ist nicht extensiv. Und anders als es sich so mancher Verbraucher vorstellt, werden auch hier die Legehennen nur zwei Jahre alt. Frank van der Hulst tendiert sogar dazu, sie künftig noch früher zu schlachten, denn nach einem Jahr lassen Größe und optische Qualität der Eier nach – und auch der Bio-kunde möchte ein schönes Produkt. „Solange wir die Suppenhühner vermarkten können, sehe ich kein Problem in der kurzen Legeperiode, die Kreislaufwirtschaft bleibt bestehen“, ist er überzeugt.



Marjolein van der Hulst
mit Legehenne
vor dem Hühnermobil

Crowdfunding beim Kunden

Der Familienbetrieb hat – als Probe-
lauf gewissermaßen – schon einmal
eine kleine Crowdfunding-Kampagne
durchgeführt. Rund 75 Menschen
haben sich damals mit durchschnitt-
lich 37 Euro beteiligt, der Betrieb
hatte eine Rückzahlungsfrist von
zwei Jahren.

Eine neue Kampagne zur Finanzie-
rung der mobilen Ställe läuft seit
anderthalb Jahren in Zusammen-
arbeit mit der Bio Company in Berlin.
Verbraucher können dabei dem
Bauernhof Weggun einen Mikro-
kredit gewähren. Die vorgegebene
Stückelung beträgt 50, 100, 150 oder
200 Euro, die Rückzahlungsfrist
beträgt nun fünf Jahre. Bisher haben
sich rund 200 Menschen beteiligt
und eine Einlage von durchschnitt-
lich 100 Euro eingebracht. Ein Mikro-
kredit von beispielsweise 100 Euro
wird in fünf Tranchen mit Gutscheinen
von je 22 Euro pro Jahr getilgt.
Die Gutscheine können beim Hof
selbst oder bei der Bio Company
eingelöst werden.

Das eigene Gesicht

Eine bäuerliche Landwirtschaft
aufzubauen ist der Familie van
der Hulst ein großes Anliegen.
Als sie in die Uckermark kam,
stellte sie schnell fest, dass eine
bäuerliche Agrarinfrastruktur
kaum noch vorhanden war. Es gibt
keine Abnehmer für kleine Chargen,
keine Lohnunternehmer oder Nach-
barn, die über Maschinen verfügten,
mit denen sie rausfahren um für
Bauernhof Weggun nur ein oder
zwei Hektar umzupflügen. Glückli-
cherweise gibt es ein zertifiziertes
Schlachthaus einer nahgelegenen
Schäfferei und einen kleinen Geflügel-
schlachthof. Letztlich blieb dem Be-
trieb nur die Wahl, die Infrastruktur
selbst aufzubauen. So hat der Hof

eine eigene Eierpackstation, eine
Küche für Marmelade und Sirup und
Kühlkapazitäten für Fleisch und
Beerenobst.

Mit der Entscheidung, alles selbst
vorzuhalten, ist Frank van der Hulst
heute sehr zufrieden: „Wenn uns
der Handel für Beerenobst keinen
vernünftigen Preis bietet, dann
verarbeiten wir die Beeren selbst,
die wir nicht über den Marktstand
absetzen. So bekommen wir einen
guten Preis dafür. Beerenobst wird
in der Region sowieso sehr wenig
angebaut, deshalb können wir auch
nicht vom Handel erpresst werden.
Wir suchen konsequent nach den
Nischen, die noch nicht besetzt sind,
und setzen auf hochwertige Qualität
– damit haben wir einfach mehr
Marktmacht“, lacht er selbstbewusst.
Konsequenterweise vermarktet
der Betrieb auch nur an Dritte,
wie die Bio Company, wenn auf der
Verpackung kenntlich gemacht ist,
dass es sich um ein Produkt vom
Bauernhof Weggun handelt. Und das
erkennt man auf den ersten Blick:
Marjolein van der Hulst ist auf den
Etiketten der Eierkartons mit Huhn
im Arm abgebildet.

Verzweifeln an der Bürokratie

Als der Betrieb vor ein paar Jahren
seine Eierpackstation abnehmen
lassen wollte, war die erste Antwort
der Vertreterin des zuständigen
Amtes: „Das können wir nicht
genehmigen, wir unterstützen Ihre
Hobby-Haltung nicht.“ So eine kleine
Packstation hatte sie offenbar noch
nie gesehen. Es brauchte einige Zeit,
den Hinweis, dass die Betriebsleiter
mit ihren sechs Kindern von diesem
Betrieb im Vollerwerb leben und
einen neuen Vertreter vom Amt, bis
die Packstation schließlich genehmigt
wurde. „Für den Flughafen Berlin
gelten andere Sicherheitsstandards

als für die Bushaltestelle hier in
der Uckermark – das leuchtet jedem
ein. Nur in der Landwirtschaft werden
alle über einen Kamm geschert.
Wir Kleinen müssen die gleichen
Standards erfüllen, wie die Großen.
Dabei ist das Risiko, das von uns
ausgeht, viel kleiner. Wenn mit dem
von uns gelieferten Fleisch mal
etwas nicht in Ordnung ist, sind eine
Handvoll Leute betroffen. Bei einem
Großproduzenten wie Wiesenhof
wären es gleich Tausende, das ist
doch ein Unterschied“, regt sich
Frank van der Hulst auf.

Auch die Eierpackstation ist mit
Crowdfunding-Geld finanziert worden.
Denn die Finanzierung über eine
Bank wäre ebenfalls kompliziert
geworden. Für eine solch kleine
Packstation gibt es keine Kennzahlen,
mit deren Hilfe die Wirtschaftlich-
keit hätte berechnet werden können.
Crowdfunding ist in den Augen
von Frank van der Hulst daher nicht
nur ein Finanzierungs- und Kommu-
nikationsinstrument, sondern auch
eine Möglichkeit, Geld für Ungewöhn-
liches oder Innovatives zu bekommen.
„Für mich gibt es kein ‚Weiter so‘“,
sagt er. „Dabei denke ich nicht nur
an einen agrarpolitischen Wandel,
sondern an den Wandel, der auf
den Betrieben selbst stattfinden
muss. Wir brauchen mehr Raum
zum Experimentieren.“ ■



KONTAKT:
Frank und Marjolein van der Hulst
Bauernhof Weggun GbR
Fürstenaauer Straße 29
17291 Nordwestuckermark OT Weggun
Telefon: 039855 368938
info@weggun.de
www.weggun.de

Zusammen ist man weniger allein

Die Betriebsgemeinschaft von Hof Klostersee verteilt Verantwortung auf mehrere Schultern. Über einen Verein werden weitere Menschen in die Entscheidungsprozesse eingebunden. Auch die Kuhanleihe zur Finanzierung des neuen Stalls war ein Angebot zu mehr Teilhabe und eröffnete Wege für eine neue Kuh-Kalb-Beziehung. [VON BETTINA ROCHA]

Kälber von Milchkühen wachsen in der Regel nicht bei ihren Müttern auf, sondern werden kurz nach der Geburt von ihnen getrennt. Nachdem sie die ersten Tage Biestmilch saufen durften, erhalten sie auf den meisten Milchviehbetrieben danach Milchaustauscher aus dem Nuckeleimer. Die Milch ist für den menschlichen Verzehr bestimmt und geht zur Molkerei. Ohne Kalb keine Milch. Doch muss das zwangsläufig bedeuten, dass – wie seit Jahrzehnten praktiziert – das Kalb selbst keine Vollmilch mehr erhält und getrennt aufwächst?

Einzelne Betriebe in Deutschland, darunter der Demeter-Betrieb Hof Klostersee, befassen sich mit der muttergebundenen Kälberaufzucht. Es gibt zwei grundsätzliche Möglichkeiten, Melken und Saufen am Euter zu kombinieren: Man kann die Kuh nicht ganz leer melken und das Kalb nach dem Melken zur Mutter lassen oder – genau umgekehrt – zuerst das Kalb zur Mutter lassen, damit es sich satttrinken kann. Die zweite Möglichkeit wird auf Hof Klostersee praktiziert und hat zwei Vorteile: Das Kalb wird ganz sicher satt und erhält die erste, besonders eiweißhaltige Milch.

Die Kuh-Kalb-Beziehung wird gestärkt, indem die Kälber nach der Geburt eine Woche ständig mit der Mutter zusammen sind, und danach nur noch zweimal am Tag für etwa eine halbe Stunde vor der Melkzeit. Die Kälber brauchen drei bis vier Minuten, um ihre Mütter zu finden und mit dem Saufen zu beginnen, nach zehn bis fünfzehn Minuten sind sie satt. Dann spielen die Kälber miteinander und verlieren ihre Mütter aus dem Blick. Die Mütter trennen sich nicht ganz so leicht von den Kälbern. Schließlich werden die Kälber nach zehn Wochen ganz von der Mutter abgesetzt.

„Das ist der Zeitpunkt wo der Übergang vom Kind zum Raudi stattfindet“, erklärt Knut Ellenberg, ein Mitglied der Betriebsgemeinschaft des Hofes. Aber auch die Raudis erhalten noch für die nächsten zwei bis vier Wochen noch Vollmilch aus dem Eimer.

Um die muttergebundene Aufzucht überhaupt praktikabel zu machen, muss der Stall die Voraussetzungen dazu erfüllen. Auf Hof Klostersee war der Neubau des Stalls notwendig geworden, die Betriebsgemeinschaft nutzte die Gelegenheit, ihn hinsichtlich dieser Aufzuchtform, die auch zuvor schon praktiziert wurde, vollständig auszurichten. Zudem ist der Stall besucherfreundlich, dass Besucher Anteil am Leben von Kuh und Kalb zu nehmen, ist ausdrücklich erwünscht.

Finanzierungsmodell „Kuhanleihe“

Damit es überhaupt so weit kommen konnte, bot Hof Klostersee noch eine weitere Möglichkeit der Teilhabe an: die sogenannte „Kuhanleihe“. Mit dieser Anleihe wurden 100 000 Euro der insgesamt rund 700 000 Euro Baukosten von Privatleuten für den Stall aufgebracht. Die Resonanz auf die am 26. Februar 2013 herausgegebene Anleihe war riesig. Schon am 4. März waren alle Anteile gezeichnet. Aus der ganzen Republik meldeten sich Interessenten für die auf sieben Jahre festgelegte Anleihe.

Müheles hätte Hof Klostersee mehr Anleihen herausgeben können, doch die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht sieht eine Prospektspflicht für die Emittenten von Anleihen vor, die mehr als 100 000 Euro herausgeben. Der damit verbundene Aufwand wäre zu hoch gewesen. „Ich kann diese Deckelung verstehen“, erklärt Kurt Ellenberg, „Privatleute sollen keine bankähnlichen Geschäfte machen. Aber für uns war das enorme Echo ein klarer Vertrauensbeweis für unser Vorhaben und unsere Wirtschaftsweise.“ Hofladen, Presseartikel, Anschreiben an ehemalige Gäste und an Vereinsmitglieder und Werbung auf der eigenen Website waren die Kanäle, über die auf die Kuhanleihe aufmerksam gemacht wurde. Besonders bemerkenswert: Nicht nur Freunde des Hofes interessierten sich für die Anleihe, sondern auch völlig Fremde, die noch keinen Bezug zum Hof hatten. Für Knut Ellenberg macht das einen Unterschied: „Es ist ein ganz anderes Gefühl, von wildfremden



1 Gerlinde Ariberti und ihr Mann im Hofladen

Menschen Geld zu bekommen. Diese Menschen haben uns einen Vertrauensvorschuss gegeben und gleichzeitig eine sinnvolle Anlagemöglichkeit gesucht.“

Die Stückelung der Anleihe betrug 500 Euro, jede Person durfte nicht mehr als acht Anleihen zeichnen. Emittent der Anleihe und gleichzeitig Träger des Kuhstallbaus war der Verein von Hof Klostersee. Käufer der Anleihe konnten wählen zwischen einer Verzinsung von zwei Prozent pro Jahr, die ausgezahlt werden oder von drei Prozent, die als Gutschrift im Hofladen verbucht und in Naturalien ausgezahlt werden. Es war auch möglich, ganz auf Zinsen zu verzichten. Für das Modell mit der Gutschrift auf das Kundenkonto hatte der Verein den Hofladen mit der Durchführung dieses Geschäfts beauftragt.

Eigentum und Verantwortung teilen

Auf Hof Klostersee leben und arbeiten 14 Erwachsene. Hinzu kommen Kinder, Lehrlinge, Praktikanten und rund 20 Angestellte. Es gibt eine Käserei, eine Backstube und den Hofladen. Ein weiteres wichtiges Element der Hofgemeinschaft ist das Seniorenwohnprojekt mit neun Personen, die auf dem Hof leben. Der Betrieb hat fünf Hauptverantwortliche, die Gesellschafter in zwei GbRs sind. Sie bilden die Betriebsgemeinschaft, die Pächterin des Hofes ist. Verpächter ist der gemeinnützige Verein Hof Klostersee.

Der Hof ist 1997 als Schenkung auf den Verein übergegangen. „Früher wollte ich andere enteignen, jetzt habe ich mich selbst enteignet“, so zitiert Gerlinde Ariberti, die von Anfang an dabei ist, ihren Exmann, der die Schenkung getätigt hat. „Wir hatten drei Ziele, an denen wir bis heute festhalten: Wir wollen bio-dynamisch und gemeinschaftlich wirtschaften und zukunftsfähige Modelle erproben, deswegen unser Verzicht auf Privateigentum an der Landwirtschaft. Landwirtschaftliche Flächen sind die Lebensgrundlage für die Menschheit, sie sollten aus unserer Sicht nicht Einzelnen gehören.“ Die Mitglieder der Betriebsgemeinschaft erhalten monatlich eine festgelegte Entnahme, die von Zeit zu Zeit hinterfragt und angepasst wird. Darüber hinaus haben sie das Wohnrecht auf dem Hof, erhalten die Erzeugnisse und genießen die Leistungen von Angestellten in der Hauswirtschaft – wie einer Köchin, die täglich für alle kocht.

Begegnung und Austausch

Der Verein Hof Klostersee ist nicht nur Träger des Betriebs, sondern auch als Austauschplattform für Menschen gedacht, die sich über Nahrungsmittel-erzeugung hinaus für den Betrieb interessieren. „Es ist aber gar nicht so leicht, den Austausch zu pflegen“, erklärt Gerlinde Ariberti. „Der Hofladen ist ganz klar der zentrale Ort für Begegnung und Austausch, hier stellen wir den Hof und unsere Art zu leben vor, hier findet Kontaktpflege über den Einkauf hinaus statt.“ Der Verein dagegen soll auch dazu dienen, dass die Betriebsgemeinschaft einen Kreis hat, mit dem sie Vorhaben – wie zum Beispiel den Kuhstallbau – besprechen kann. „So lässt sich Verantwortung teilen“, ergänzt Knut Ellenberg. „Wir beziehen uns auf die Gemeinschaft, wir möchten gesellschaftlichen Wandel wahrnehmen und mitgestalten. Mir gefällt auch das Modell von Hof Sophienlust bei Kiel, wo rund 160 Menschen aus allen Gesellschaftsschichten die Betriebsgemeinschaft bilden. Dort teilen viel mehr Menschen als bei uns die Verantwortung. Zu dem was sie machen, können sie sagen: ‚Das machen wir für uns‘. In der Solawi sieht er die Gefahr der ‚ständigen Selbstverteidigung des Bauern‘ gegenüber den Mitgliedern. „Hier ist es mehr die Geste, ‚das mache ich für euch‘, die zählt.“ Dennoch schätzt er an der Solawi die Vielzahl der Mitdenker für den Betrieb.

„Aktuell stehen wir vor der Frage, wie wir die Gemeinschaft erweitern und wie wir uns verjüngen“, sagt Gerlinde Ariberti. „Die Gründungsgeneration wird älter und wie bei Familienbetrieben ist der Generationswechsel für Hof Klostersee ein wichtiges Thema. Wir wollen mehr tragende Verantwortung in die Altersklasse um 35 Jahre hineinbekommen.“ ■



KONTAKT:
Hof Klostersee
Gerlinde Ariberti
und Knut Ellenberg
Klostersee 1
23743 Grömitz
Telefon: 04366 884061
oder 04366 517
hof@klostersee.org

Mit Genussrechten und Kuh-Aktien die Zukunft gestalten

Der Stimmzettel unserer Zeit ist der Kassenbon. Denn mit jedem Einkauf unterstützen wir bestimmte Produktionsbedingungen. Durch alternative Beteiligungsformen können Verbraucher eine lokale, bäuerliche und handwerkliche Lebensmittelproduktion fördern.

[VON PETRA WÄHNING]



Werner und Martina Haase vom Leitzachtaler Ziegenhof

Die Art der Landwirtschaft wirkt sich auf ländliche Regionen sehr direkt und vielfältig aus. Sie prägt das Landschaftsbild, die Möglichkeiten der Naherholung und die sozialen Strukturen. Gleichzeitig ist die Landwirtschaft und die Lebensmittelherstellung durch Globalisierung und undurchsichtige Strukturen geprägt. Für den Verbraucher ist der direkte Kontakt mit Landwirt, Bäcker oder Metzger selten geworden. Es gibt immer weniger regionale Betriebe, die qualitativ hochwertige Lebensmittel produzieren und bäuerliche Familienbetriebe, die ihre Produkte direkt auf dem Hof veredeln. Handwerkstraditionen drohen auszusterben, mit ihnen stirbt gleichzeitig ein wichtiges Kulturgut.

In dieser Gemengelage ist eine neue Solidarität zwischen Erzeugern und Verbrauchern entstanden. Immer mehr Menschen wollen mit ihrem Konsum und ihren Investitionen bewusst nachhaltige, handwerkliche Arbeit, eine soziale, kulturelle und natürliche Vielfalt und funktionierende Kreisläufe erhalten. Dafür nehmen die neuen Verbraucher teilweise einen erheblichen Mehraufwand in Kauf. Bewusst verzichten sie auf die Bequemlichkeiten moderner Einkaufs- und Versorgungsstrukturen. Sie fordern Transparenz, orientieren sich an regionalen Erzeugnissen, deren Herstellung nachvollziehbar ist und bevorzugen eine direkte Kundenbeziehung. Kombiniert werden die traditionellen Ansätze mit neuen, innovativen Ideen: Nachhaltigkeit, Solidarische Landwirtschaft, Vegetarismus, gemeinsame Erfahrungsräume und auch marktferne Experimentierfelder sind wichtige Themen. Ein erfrischend vielfältiger

Mix aus kreativen Lösungen Einzelner und der Solidarität vieler ist entstanden. Vieles spricht dafür, dass sich die Nische weiterentwickelt und für den ländlichen Raum eine wertvolle Zukunftschance darstellt.

Alternative Finanzierungsformen für kleine Betriebe

Eine sehr konkrete Form der Beteiligung etabliert sich derzeit zunehmend als alternative Finanzierungsform für landwirtschaftliche Betriebe. Direktvermarktende Landwirte oder Betriebe des Lebensmittelhandwerks finanzieren in Form von Genussrechten oder Nachrangdarlehen Teile ihrer Investitionsvorhaben über ihre Kunden und über Bürger aus ihrem Umfeld. Das heißt, Bürger überlassen dem Betrieb für einen definierten Zeitraum einen Geldbetrag. Die Zinsen für die Überlassung des Geldes werden in Naturalien bezahlt, je nach Vereinbarung kann der Geldbetrag in Geld oder ebenfalls in Naturalien getilgt werden. Zwei Beispiele: Die Familie Berghammer in Gmund am Tegernsee konnte auf diesem Weg den Umbau des Kuhstalls verwirklichen. Die Investition war durch die Umstellung von Milchvieh auf Mutterkuhhaltung notwendig geworden. Und auch Werner Haase, Betriebsleiter des Leitzachtaler Ziegenhofes, finanzierte mit dem Geld seiner Kunden Käserei und Hofladen. Die finanzielle Beteiligung verbindet Erzeuger und Verbraucher in einer anderen Qualität und Tiefe, als dies bei einer reinen Kunden- oder Nachbarschaftsbeziehung möglich wäre. Aktivität ersetzt Ohnmacht und Klagen über den Zustand der Welt, die Zukunft wird gemeinsam konstruktiv und lösungsorientiert gestaltet.

Schweine-Leasing als Grundlage für eine verantwortliche Landwirtschaft

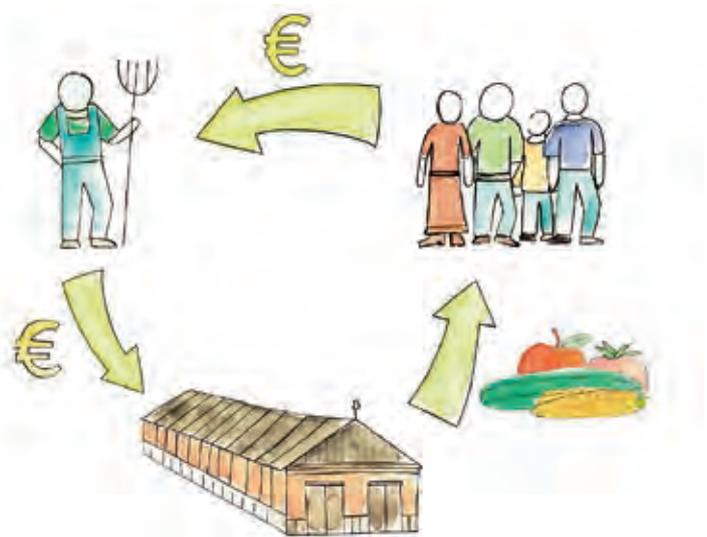
Diese Art der Finanzierung geht weit über die reine Geldbeschaffung hinaus. Die finanzielle Beteiligung intensiviert die Bindung zwischen Kunden und Betrieb.

Anleger erleben direkt, was ihr Geld ermöglicht und erfahren detailliert, was die bäuerliche und handwerkliche Erzeugung von Lebensmitteln in der Praxis bedeutet. Dies fördert die Wertschätzung und die Identifikation mit dem Hof. Sie werden so zu Fürsprechern eines Betriebes und erhöhen dessen Bekanntheitsgrad. Landwirtschaftliche Betriebe können sich von ihren Kunden auch Geld leihen, indem die Kunden eine Vorauszahlung für künftige Einkäufe machen. Im Gegenzug erhalten sie Einkaufsgutscheine, die sie im Laden einlösen können. Eine Verzinsung der Vorauszahlung ist möglich, eine Rückzahlung allerdings ausgeschlossen.

Viele Betriebe binden Verbraucher direkt mit ein und sorgen so für eine neue Art der Transparenz und Kundenbindung. Im Unterschied zum normalen Marktgeschehen mit den Gesetzen von Wettbewerb und Profitmaximierung auf beiden Seiten stehen hier andere Themen im Vordergrund. Die Anbaumethode, alte Tierrassen, samenfeste Getreide- und Gemüsesorten, Streuobstbestände, handwerkliche Verarbeitung, Geschmacksintensität und besondere Maßnahmen für Tierwohl und Naturschutz sind der Mehrwert, den der Kunde bekommt. So werden durch loyale Kunden wichtige Werte gelebt und erhalten.

Die Erzeuger-Verbraucher-Partnerschaft ist in der Regel für eine längere Dauer angelegt, mindestens für ein Jahr oder eine Saison. Die gegenseitige Verpflichtung und eine faire, transparente Beziehung stehen im Mittelpunkt, für die besonderen Beteiligungsformen gibt es viele verschiedene Modelle. Das Angebot reicht von Rent-a-Huhn über Kuh-Aktien und Schweine-Leasing bis hin zur Beteiligung an der Ackerfläche. Gemeinsam ist allen Projekten der solidarische Gedanke: Die Erzeuger produzieren für eine feste Gruppe von Verbrauchern, die eine bestimmte Form der Erzeugung ermöglicht, weil sie sich vorab zum Kauf verpflichtet hat. Den Landwirten sichert das gute Preise für ihre Produkte.

Ein Modell für Menschen, die gerne kommunizieren
 Erzeuger, die den direkten und intensiven Kontakt mit Kunden nicht scheuen, können sich den Trend zu alternativen Beteiligungsformen zu Nutze machen und damit ihren Bestand sichern. Die Voraussetzungen dafür sind berufliches Engagement, ein vorurteilsfreier Umgang mit dem – oft städtischen – Verbraucher und die Bereitschaft, immer wieder Auskunft über Betriebsentscheidungen zu geben. Nur wer seiner Tätigkeit aus Überzeugung nachgeht, wird das auch langfristig leisten können und wollen. Die enge Beziehung zum Kunden kann sehr lohnend, aber auch sehr anstrengend sein. Wer nicht gerne mit Menschen spricht und sich von Besuchern auf dem Hof gestört fühlt, wird sich mit dieser Form der Finanzierung schwertun. In der medialen Kommunikation der großen Handelsketten funktioniert vielleicht eine Marketingstrategie ohne wirklichen Hintergrund. Für Genussrechte und andere Beteiligungsformen gilt das nicht: Sie können nur von Überzeugungstätern realisiert werden, denn ein direkter, intensiver und glaubwürdiger Kundenkontakt ist notwendig. ■



Funktionsweise
 Genussrecht
 mit Zins und Tilgung
 in Naturalien

INFO:

Leitzachtaler Ziegenhof
 Lage: Fischbachau in Oberbayern
 Fläche: 55 Hektar Ackerfläche, 30 Hektar Alm
 Ausrichtung: Grünland- und Milchviehbetrieb mit Kühen und Ziegen
 Finanzierte Projekte: Hofladen und Käserei
 Finanzierte Summe: 100 000 Euro in Teilen zu 500 Euro
 Zins: 5 Prozent, Ausschüttung als Nahrungsmittel
 Laufzeit: mindestens fünf Jahre

Berghammer's
 Lage: Gmund am Tegernsee
 Fläche: 22 Hektar Grünland
 Ausrichtung: Umstellung von Milchvieh auf Mutterkuh, Nebenerwerb
 Finanziertes Projekt: Stallumbau
 Finanzierte Summe: 60 000 Euro in Teilen zu 400 Euro
 Zins: 4 Prozent, Ausschüttung und Tilgung in Fleisch
 Laufzeit: fünf Jahre



KONTAKT:
 Petra Wähning
 info@petrawahning.de
 www.genussinvest.de
 www.genussgemeinschaft.de
 www.petrawaehning.de



Gemeinsam gedeiht Gutes besser

Bauern und Bürger sind natürliche Verbündete, wenn es um Veränderungen in der Landwirtschaft geht. Die Geniessenschaft bringt Projekte und Verbraucher zusammen, damit gute Lebensmittel zu einem angemessenen Preis produziert werden können. [VON STEFAN JOHNIK]

„Eine moderate Milchleistung pro Jahr bei einer möglichst hohen Lebens- und Grundfutterleistung sind meine Zuchtziele“, erläutert Milchbauer Möller seinen jugendlichen Besuchern. Er erntet verständnislose Blicke. „Die Kühe hier dürfen dreimal so lange leben wie Kühe auf normalen Höfen. Sie fressen nur Gras, kein Sojakrafffutter aus Übersee“, dolmetscht der Biologe, der die Gruppe auf der Weide begleitet. „Cool!“ Die Mienen der Schüler hellen sich wieder auf. „Und weil die Kälber bei ihrer Mutter bleiben dürfen, kostet die Milch auch mehr“, das ist kinderleicht zu verstehen.

Die 14-jährigen Schüler einer Hamburger Gemeinschaftsschule sind in Begleitung der Geniessenschaft zu Gast auf dem Bauernhof der Familie Möller im schleswig-holsteinischen Lentföhrden. Die Stadtkinder wollen erfahren, was Landwirt Hans Möller unter „gewaltfreier Milchviehhaltung“ versteht. Ihnen leuchtet schnell ein, warum dieser Milchbauer viel mehr für die Milch seiner Kühe verlangen muss, als jeder Discounter im Einkauf zu zahlen bereit ist. Weil er viel mehr für seine Tiere, seine Futterflächen und seine Mitarbeiter tut als üblich. Und weil sich das bezahlt machen muss.

Vermitteln und erklären

Doch wenn es um das Einwerben von höheren Betriebskosten geht, braucht es oft einen Übersetzer zwischen Bauern und Bürgern. Denn Verbesserungen zugunsten des Tierwohls, der Ökologie oder der sozialen Nachhaltigkeit werden nicht rückvergütet, wenn ein Landwirt die herkömmlichen Vertriebswege nutzt. Die Geniessenschaft leistet die erforderliche Übersetzungsarbeit und unterstützt Landwirte dabei, tragfähige Bündnisse mit interessierten Mitmenschen zu schmieden. „Meine Art der Milchviehhaltung ist sicher erklärungsbedürftig“, weiß Bauer Möller. Er ist darauf angewiesen, auch das Fleisch seiner männlichen Rinder zu einem höheren Preis zu verkaufen. Anders kann er die Ertragsinbußen durch die extensive Haltung und die geringere Milchleistung seiner Herde nicht ausgleichen. Die Geniessenschaft schlüsselt die Mehrkosten der nachhaltigen Wirtschaftsweise auf und stellt sie für ihre Kunden in einem Datenblatt allgemein verständlich dar.

Genussrechte für Kälbchen und Kuh

„Unsere Kunden können mit Hilfe des Produktdatenblattes genau nachvollziehen, was wir besser machen

und wie viel das unter dem Strich wert ist“, erläutert Annette Möller das Konzept der Geniessenschaft. „Sie leisten uns eine Anzahlung, die dem geschätzten Wert der ökologischen, sozialen und tiergerechten Mehrleistung entspricht. Und sie erwerben damit ein Genussrecht auf das Produkt zu einem Endpreis, der sich am Einzelhandel orientiert.“ Der Begriff des Genussrechts kommt durchaus doppelsinnig daher. Zum einen ist damit ein Anrecht auf den Ertrag einer Unternehmung gemeint: Wer sich an einem Projekt der Geniessenschaft beteiligt, kauft sich als stiller Teilhaber in ein Vorhaben eines Landwirtes ein. Zum anderen ist auch der kulinarische Genuss damit gemeint, denn die Geniessenschaft vermittelt vor allem Partnerschaften für die landwirtschaftliche Erzeugung von Lebensmitteln. Und die sollen genossen werden.

Die Grundidee eines Zusammenschlusses von Bauern und Bürgern ist alt und bewährt. Unter dem Begriff „Community Supported Agriculture“ (CSA) gelangte die Bewegung in den 80er Jahren aus den USA nach Europa. Ihre Wurzeln hat sie aber in Japan. Bereits in den 1960er Jahren entstanden dort rund um Milchbauernhöfe erste Projekte solidarischer Landwirtschaft. Bald folgten Gemeinschaftsprojekte in Ackerbau, Gemüseanbau und zur Erzeugung von Eiern und Fleisch. Heute versorgen sich Millionen von Verbrauchern in Japan über CSA-Gemeinschaften. In Europa hingegen wächst die CSA-Gemeinde nur langsam.

Solidarische Landwirtschaft light

Die solidarischen Projekte der 2015 gegründeten Geniessenschaft sind jedoch wesentlich kleinteiliger als CSA-Gemeinschaften. Sie verstehen sich eher als „CSA light“ und schließen damit eine Lücke. Denn in Deutschland haben bislang nur wenige Landwirte den Schritt gewagt, ihre Hofstelle in eine vollwertige CSA-Gemeinschaft umzuwandeln. Die Begründungen dafür sind vielfältig, oft befürchten die Landwirte, die Entscheidungsgewalt über die eigene Wirtschaftsweise abzugeben. Doch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wächst bei vielen Bauern das Interesse, ihre Betriebe durch eine partnerschaftliche Beteiligung von Bürgern ökologischer, tiergerechter und sozialer auszurichten. In vielen Fällen sind die Schritte für eine Zertifizierung durch Bioverbände oder den Verein Neuland zu klein. Ohne ein bekanntes Zertifikat im Rücken sind die Landwirte jedoch auf das Vertrauen der beteiligungswilligen Bürger angewiesen - und das muss gewonnen werden. Die Geniessenschaft versteht sich dabei als Brückenbauer zwischen den Beteiligten, ganz nach dem Motto „Gemeinsam gedeiht Gutes besser.“

Freilauf für die Wardower Weidehühner

Auf die solidarische Beteiligung vieler Kunden hofft auch Wolfgang Grimme auf Gut Wardow in Mecklenburg-Vorpommern. Der von Bioland zertifizierte Betrieb

erzeugt Weide-Eier, Weidemast- und Suppenhühner sowie Fleisch von Weidelämmern und Wasserbüffeln. Die Wardower Weidehühner sind selbst für einen Bioland-Betrieb etwas Besonderes: Rund um den altherwürdigen Gutshof weiden „Les Bleus“, reinrassige, blaubeinige Zweinutzungshühner aus Frankreich. Landwirt Grimme stellt höchste Ansprüche an die ökologische und artgemäße Haltung seiner Hühner. Sie genießen rund ums Jahr Freilauf auf satten Grünlandflächen, die sich durch das regelmäßige Versetzen der mobilen Hühnerställe nie in kahle Schlammschneppen verwandeln, wie man sie sonst auf vielen stationären Hennenbetrieben zu Gesicht bekommt. Und die männlichen Geschwister der Legehennen landen nicht - wie sonst auch in der Biobranche üblich - im Kükenschredder. Sie führen ein tiergerechtes Freilandleben und leben dreimal so lange wie ihre konventionell gemästeten Artgenossen.

„Unsere Tiere ernähren den Menschen. Daher verdienen sie unseren Respekt und haben das Recht auf eine würdevolle und artgerechte Haltung“, erklärt Grimme. Er will die Aktivitäten des Betriebes mit Hilfe der Geniessenschaft um eine eigene Zweinutzungszucht ergänzen und weitere mobile Ställe auf die Weiden bringen. Das Konzept ist schnell erklärt: Wer einmal die champagnerfarbenen Eier der Wardower Weidehühner genossen hat, sollte sich leicht dazu gewinnen lassen, ein Genussrecht im Wert eines Hennenplatzes im Mobilstall zu zeichnen. Für den Landwirt würde dies nicht nur einen sicheren Absatz garantieren. Auch die Bonität gegenüber den Banken stiege, denn Genussrechte gelten als Beteiligungskapital und erhöhen somit die Eigenkapitalquote eines Betriebes.

Noch ist die Frage der Logistik zu lösen. Denn die Kunden des Wardower Gutshofes sitzen nicht in der regionalen Nachbarschaft, sondern in den Großräumen Hamburg und Berlin. Und wer ein Genussrecht erwirbt, will auch in den Genuss der Produkte kommen. Doch Grimme ist optimistisch, auch dieses Problem zu lösen. Die Geniessenschaft wird ihn dabei unterstützen. ■



KONTAKT:
Stefan Johnigk
Die Geniessenschaft –
gemeinsam gedeiht Gutes besser
Kieler Kuhle 3
24148 Wellingdorf
Telefon: 0431 7299 8555
Fax: 0431 7299 8556
info@geniessenschaft.de
www.geniessenschaft.de

Schritt für Schritt

Die Hofnachfolge auf dem Hübscher Hof war ungeklärt, der Wunsch, etwas Neues zu beginnen, groß – so fanden die Familie Stiefel und der Verein Solidarische Landwirtschaft zusammen. Ein Blick auf ein noch junges Projekt.

[VON NATASCHA ORTHEN]

Im Oktober 2013 hält die Ökosystemmanagerin Sonja Hummels in der Volkshochschule in Weingarten bei Ravensburg einen Vortrag zum Thema „Solidarische Landwirtschaft – Lebensmittel im Einklang von Natur und Mensch“. Sabine Meier ist eine der Zuhörerinnen und auf Anhieb begeistert: „Ich wollte schon länger das ‚Grüne‘, also die Arbeit mit und in der Natur in mein Leben bringen“, berichtet die gelernte Musiktherapeutin. „Da kam der Vortrag als Initialzündung gerade recht.“ Zusammen mit anderen Interessenten rief sie eine Gruppe ins Leben, die sich durch Berichterstattung in regionalen Medien und bei einem weiteren Vortrag der Volkshochschule stetig vergrößerte. Im April 2014 gründete die grüne Gemeinschaft mit 15 Mitgliedern den Verein „Solidarische Landwirtschaft Ravensburg e.V.“.

Im Januar 2016 konnten die Akteure einen Acker pachten. Die Pächter – die Familie Stiefel in der Ortschaft Hübscher – hatten ihren Milchviehbetrieb aufgegeben und waren auf der Suche nach neuen Nutzungsmöglichkeiten für Hof und Flächen. Dem Sohn wollten die Stiefels Zeit lassen, aber „er war eh nie der Landwirt“, so Ingrid Hertkorn-Stiefel. Heute werden zwei Hektar der Betriebsfläche von den Mitgliedern des Vereins nach Demeter-Richtlinien bewirtschaftet. „Wir finden es toll, dass jetzt nach Demeter-Richtlinien

gewirtschaftet wird. Mein Mann war schon immer von der Art her eher Bio, aber er hat sich nie getraut umzustellen“, sagt die ehemalige Landwirtin Ingrid Hertkorn-Stiefel. Zertifiziert ist der Betrieb momentan nicht. „Hier kann jeden Tag jeder kommen und schauen, wie wir arbeiten. Für uns ist Transparenz für alle Beteiligten das wichtigste Prinzip“, erläutert einer der Gärtner die Vorgehensweise.

Wer macht die ganze Arbeit?

Sabine Meier gehört zum Kernteam des Projekts. Gesunde Lebensmittel waren für sie schon immer ein wichtiges Thema. In ihrer Jugend verbrachte sie den Sommer als Käserin auf der Alm, heute ist sie mit einer 30-Prozent-Stelle bei der SoLaWi Ravensburg als Gärtnerin eingestellt. Darüber hinaus engagiert sie sich ehrenamtlich im Vorstand. Die Eigentümerin der Fläche, Ingrid Hertkorn-Stiefel, ist mit dem gleichen Stellenanteil eingebunden, David Steyer hat als gelernter Demeter-Gärtner mit einer 60-Prozent-Stelle den größten Arbeitsanteil übernommen. Unterstützt wird er von Simon Neitzel, ebenfalls Demeter-Gärtner, der mit einer 40-Prozent-Stelle als vierter Gärtner in das Projekt eingebunden ist. Neitzel erfuhr von der SoLaWi in Ravensburg über ein Netzwerk, das er selber gegründet hatte, (www.wirundjetzt.org). Für alle anderen Mitglieder der Solidarischen Landwirtschaft Ravensburg gibt es keine

Verpflichtung, sich an der Arbeit zu beteiligen, die Mitarbeit ist freiwillig.

Der Milchviehbetrieb der Familie Stiefel wurde konventionell bewirtschaftet. Auf der von der SoLaWi gepachteten Fläche wurde viele Jahre lang vorrangig Mais für Milchkühe angebaut. „Die SoLaWi hat »toten Boden« übernommen“, beschreibt David Steyer die Ausgangssituation. Der Boden musste erst auf die Umstellung von Mais auf Gemüse vorbereitet werden. Deshalb und weil bei einem Hektar Bewirtschaftung eine ausgewogene Fruchtfolge nicht möglich ist, wie David Steyer sagt, wird auf einem der zwei Hektar ausschließlich eine Luzerne-Klee gras-Fruchtfolge angebaut und nur der andere Hektar wird bewirtschaftet. „Wir arbeiten so, weil der ausgelagte Boden uns diese Arbeitsweise vorgibt, nicht weil die Auflagen das verlangen“, erläutert der Fachmann seinen Ansatz. Auf einem Teil der Fläche ist zudem die Feuchtigkeit ein Problem. Trotz Drainage gibt es eine nasse Stelle, hier bleibt sogar teilweise das Wasser stehen. „Letztes Jahr sind die Kohlköpfe im Wasser ertrunken, das Wasser lief sogar ins Gewächshaus“, sagt David Steyer.

Beiträge durch Bieterunde

Im Januar 2015 konnten bereits 50 Ernteanteile vergeben werden. Intensive Öffentlichkeitsarbeit hatte dazu beigetragen, dass die Mitgliederzahlen kontinuierlich stiegen.

- 1 links: Käthe Wachter, Simon Neitzel, Ingrid Hertkorn-Stiefel, rechts: Sabine Meyer und David Steyer beim Frühstück
 2 Ingrid Hertkorn-Stiefel und Käthe Wachter bei der Feldarbeit



Eine Bieterunde mit 92 Mitgliedern konnte für die erste Saison erfolgreich durchgeführt werden. Dabei stellen die Gärtner in Absprache mit den Mitgliedern ihre Anbau- und Finanzplanung für das Folgejahr vor.

Daraus ergibt sich ein durchschnittlicher monatlicher Beitrag für einen Anteil Gemüse. Jedes Mitglied schreibt auf einen Notizzettel, wie viel er oder sie tatsächlich monatlich für den Anteil Gemüse aufbringen kann oder will. Es wird so lange geboten, bis das Budget für das nächste Jahr gedeckt ist. Nach der Bieterunde wird von jedem Mitglied ein Gemüse-Formular ausgefüllt. Hier wird festgehalten, wie viele Ernteanteile im Erntejahr zu welchem Beitrag abgenommen werden. Festgelegt wird auch, von welcher der vier Verteilstellen die Ernte einmal wöchentlich abgeholt wird. Für die zweite Saison, das Erntejahr 2016, wurde im November 2015 mit Erfolg die zweite Bieterunde durchgeführt. Der Richtwert pro Anteil liegt im Jahr 2016 bei 100,87 Euro. Die Anzahl der Mitglieder beträgt 120, es wurden 60 Anteile vergeben. Die Fluktuation der Mitglieder liegt bei rund 10 Prozent.

Zinslose Darlehen

Verschiedene Investitionen waren notwendig: eines der drei ehemaligen Fahrsilos musste überdacht und isoliert werden, sodass es als Winterlager für Gemüse dienen kann. Auch zwei Gewächshäuser, ein Traktor, ein Kühlhaus und eine Werkstatt für die Gärtner und für das Zusammenstellen der Lieferungen mussten finanziert werden. Ein Zaun wurde angelegt, um dem Wildfraß vorzubeugen. Alle Anschaffungen konnten über zinslose Darlehen von Mitgliedern verwirklicht werden.

Der SoLaWi ist wichtig, dass die Anschaffungen auch ihrer Gemeinschaft zugutekommen. So nutzten sie einen Teil des überdachten Fahrsilos im vergangenen Sommer als Aufenthaltsraum, in dem sie an den Erntetagen gemeinsam frühstückten. 2017 soll ein zweites Fahrsilo überdacht werden, um Raum für Mitglieder-Angebote und Öffentlichkeitsarbeit zu schaffen. Die Bau-AG wird den Umbau mit Unterstützung eines Zimmermanns durchführen. Die Finanzierung soll über internes Crowdfunding erfolgen.

Eine Gemeinschaft – viele Arbeitsgruppen

In der SoLaWi Ravensburg werden über 40 Sorten Gemüse angebaut. Darüber hinaus gibt es verschiedene Arbeitsgruppen, die sich mit unterschiedlichen Themen beschäftigen. Die AG Kräuter beispielsweise kümmert sich um den Anbau von Kräutern, die AG Hochbeet hat ein Hügelbeet angelegt. Die Handwerks-AG repariert und baut, wo es erforderlich ist, die Bildungs-AG entwickelt und betreut den Lernort Bauernhof und die bildungspädagogischen Angebote. Hierzu zählen zum Beispiel der Kinder-Erlebnistag „Gemüserallye“ oder der Tag der Offenen Tür mit Kinderprogramm.

Mitglieder, Helfer und Kunden

Die SoLaWi Ravensburg ist gerade erst in ihrem zweiten Jahr. Sie hat momentan 140 Mitglieder: Familien mit Kindern oder Paare,

bei denen die Kinder bereits aus dem Haus sind. Studenten sind nicht unter den Mitgliedern. David Steyer und Sabine Meyer wünschen sich, dass mehr Mitglieder auf dem Acker vorbeischauen, gerne zur Mithilfe, aber auch aus Interesse daran, auf welchem Stückchen Erde ihr Gemüse wächst. „Ich möchte den Menschen die Sorgen, Nöte und Probleme der Landwirte näherbringen, aber dafür müssen sie aufs Feld kommen. Außerdem finde ich es gut, mit den Namen auch Gesichter zu verbinden“, berichtet der Gärtner. „Wenn ein Mitglied einmal hier war, ist das Interesse geweckt und er oder sie kommen häufiger.“ Um möglichst viele Vereinsmitglieder aktiv in die SoLaWi einzubinden, werden auch in Zukunft Veranstaltungen wie beispielsweise Hof- und Erntedankfeste auf dem Hübscher Hof angeboten. ■



KONTAKT:
 Solidarische Landwirtschaft
 Ravensburg e.V.
 Hüttenweg 30
 88213 Bavendorf/Ravensburg
 Telefon: Sabine Meyer: 0751 7914499
 hummel.sonja@solawi-ravensburg.de



Kathrin Ollendorf mit Angler Sattelschwein



Waldsau statt Wildsau

Hausschweine im Hutewald aufzuziehen ist so paradiesisch für die Tiere wie anspruchsvoll für die Landwirte. Mit einem Schweineleasing-Vertrag können Kunden unmittelbar zum Erfolg dieses ungewöhnlichen Modells beitragen.

[VON STEFAN JOHNIK]

Alfine ist aufgeregt: Zwischen den Bäumen nähert sich ein fremder Geruch! Der ersehnte Partner fürs Leben? Nein, wieder nur ihr Lieblingsmensch. Alfine schnauft unwillig, dann lässt sie ihre Lebenslust an den Beinen ihrer Bäuerin aus. Kathrin Ollendorf lacht: „Alfine rauscht und hätte lieber Besuch vom Eber als von uns!“ Der Kunde hinter dem Zaun freut sich. Er will ein Angler Sattelschwein für Freunde und Familie kaufen. Nur selber halten mag er es nicht – das sollen bitte Bauern seines Vertrauens für ihn tun. Alfine, das Schwein seiner Wahl, ist keine Wildsau, sondern eine Waldsau, ein Hausschwein im Hutewald. Das ist eine Seltenheit im Wald und erst recht auf einem Bauernhof. Schweineleasing ist das Zauberwort, das Alfine ein Leben im Wald ermöglicht.

Leasing ist bei Autos populär, bei Schweinen klingt es noch exotisch. Doch die alternative Finanzierung funktioniert auch in der Nutztierhaltung: Der Leasingnehmer erwirbt ein Schwein und bezahlt den Kaufpreis in monatlichen Raten, bis das Tier erwachsen ist. Dann darf er es mitnehmen. Der Bauer arbeitet als Tierhalter im Auftrag des Leasingnehmers. Er teilt das Ausfallrisiko mit seinen Kunden, den Eigentümern seiner Tiere. Stirbt ein Tier, erhält der Kunde dafür ein etwas jüngeres zum Ausgleich. Im schlimmsten Fall – der Ausbreitung einer Seuche beispielsweise – werden vom eingezahlten Kapital nur fünf Prozent erstattet, den Rest haben die Tiere bereits verzehrt.

Natürliche Bedingungen für eine ideale Schweinezucht

Lohnmäster auf dem eigenen Hof zu sein ist für viele Schweinebauern in Deutschland eher ein AngstszENARIO. Auf dem Hutewaldhof Riskau wird mit dem innovativen Ansatz ein äußerst ungewöhnliches Projekt realisiert. Agraringenieurin Kathrin Ollendorf und Projektpartner Holger Linde verwirklichen mit Unterstützung ihrer Kunden ihre Vorstellung von einer idealen Schweineaufzucht; das Risiko wird auf viele Schultern verteilt. Ihre Tiere werden in einem möglichst natürlichen Lebensraum gehalten und dürfen ihre Bedürfnisse weitestgehend ausleben. Die Wald- und Ackerflächen, die dafür nötig sind, werden so schonend wie möglich bewirtschaftet. Und die Kunden des Hofes, die das Fleisch der Schweine essen möchten, nehmen im hohen Maße Anteil am Leben und Wohlergehen der Tiere.

Heute suchen immer wieder neue Kunden den kleinen Hof im Wendland auf. Mit etwas Schweineglück könnte das Projekt in den nächsten fünf Jahren wirtschaftlich tragfähig werden. Doch der Anfang war so steinig wie das Ackerland auf Hof Riskau. Linde dazu: „Wir wollten keinen Museumshof. Es soll unseren Tieren gut gehen, aber die Haltung muss auch ökonomisch sein.“

Der Weg durch die Institutionen

Kathrin Ollendorf schmunzelt, wenn sie von den Anfängen erzählt. 2012 erwarben sie die Wald- und Ackerflächen in Riskau. Dann kam der Weg durch die Institutionen. Beim Veterinäramt wollte man sichergehen, dass keine weltfremden Spinner, sondern fähige Schweinekenner im Wald die Sau rauslassen. „Das war fast eine prüfungsähnliche Situation wie im Diplom, so viel Fachwissen fragte die Amtschefin uns ab“, lacht die Agraringenieurin. Doch Partner Linde war schon auf dem elterlichen Hof mehr im Ferkelstall als auf dem Spielplatz zu finden und das Studium hat auch bei Ollendorf Spuren hinterlassen. Das Veterinäramt war zur Kooperation bereit. Die Auflagen – eine 30 Zentimeter tief im Boden eingelassene Umzäunung, abgeschirmt gegen Rüsselkontakte durch einen innenliegenden zweiten Elektrozaun sowie Hygienemaßnahmen für Schuhe und Kleidung von Hofbesuchern – sind für jede Freiland Schweinehaltung üblich.

Der Wald ist für die Landwirte die wirtschaftliche Grundlage ihres Betriebs. Dass das Schweinehüten im Wald auf Unverständnis stoßen würde, war deshalb eine große Sorge der Gründer, als sie ihre Idee im Forstamt vorstellten. Linde schilderte dem Amtsvertreter, wie er die Hegearbeit im Schweinewald zusammen mit Konrad, dem Arbeitsochsen, erledigen wolle, um die empfindlichen Baumwurzeln zu schonen. Langfristig, so Linde, sollen die schnellwüchsigen Nadelbäume durch einen robusten Eichenmischwald ersetzt werden. Die Schweine weiden dann nur im Herbst im Wald, wenn die Eicheln reif sind. Der freundliche Forstmann hörte sich die Pläne aufmerksam an, während im angrenzenden Revier große Maschinen lautstark der Holzernte nachgingen und dabei die üblichen tiefen Narben im Waldboden hinterließen. Dann genehmigte er das Projekt ohne Umschweife. Linde sieht sich bestätigt: Der Begriff „Nachhaltigkeit“ komme schließlich ursprünzlich aus der Forstwirtschaft.

Schweinehütten Marke Eigenbau

Die Tierhaltung im Hutewald Riskau könnte als ökologische Landwirtschaft zertifiziert werden, doch die Hürden des Naturschutzamtes waren am schwersten zu nehmen. Denn der Wald ist keine Weide, er ist auch Erholungsraum für Menschen. Deshalb darf er nicht abgesperrt werden. Für jede Tierhaltung ist dies aber unerlässlich. So wurden Ausgleichsmaßnahmen für die Schweineweide im Hutewald fällig, die den jungen Bauernhof fast an seine Grenzen brachten. „Es hat auf beiden Seiten viel Kompromissbereitschaft erfordert“, erinnert sich Kathrin Ollendorf. Doch nach einigem Ringen waren Sukzessionsflächen für den eingezäunten Hutewald und Ackerbereiche für neu angelegte Hecken ausgewiesen, die Genehmigung wurde erteilt.

Bevor nun die ersten Schweine auf dem Hof einziehen konnten, mussten noch geeignete Unterkünfte her. Doch die bewährten britischen Blechhütten waren in Anschaffung und Transport so teuer, dass sich die Riskauer Schweinehalter nach Alternativen in der Region umhörten. In Hitzacker fanden sie die IWM Industrie- und Werkmontagen GmbH, die Hallen und Transportbehälter baut. Nach den Vorstellungen der Bauern konstruierte das Unternehmen ein versetzbares Hüttengerüst mit hydraulischem Klappdeckel, das auf dem Hof noch mit Isolation und einer Doppelwand aus witterungsbeständigem Holz versehen wurde. Die engagierte Eigenleistung zahlt sich aus: Die Schweine nehmen die Unterkünfte Marke Eigenbau ebenso gerne an wie die Patentlösung aus England. Und die Wertschöpfung bleibt in der Region.

„Leben gibt es nur mit Sterben.“

So tiergerecht das Leben für die Leasing-Schweine im Hutewaldhof ist: Es endet beim Schlachthof in Bad Bevensen. Von dort werden die Schweinehälften zur Fleischerei von Karsten Lankat in Dannenberg gebracht. „Wieviel Wurst und welche Fleischstücke letztlich aus seinem Tier gemacht werden, entscheidet und bezahlt jeder Kunde selbst“, erklärt Kathrin Ollendorf. Manchen sei auch ein ganzes Schwein zu viel: „Dann lassen sich Lösungen finden und wir bringen mehrere Kunden zusammen.“ Ihre Vertriebsform sei so ungewöhnlich, dass es noch keine eingefahrenen Wege gibt und auch keine staatliche Förderung. „Wir machen im Vertrieb fast alles neu und organisieren es selbst, mit viel Wohlwollen unserer Kunden“, so die Bäuerin. Ob diese es nicht bedauern würden, wenn ihr Schwein schließlich geschlachtet wird? Linde dazu: „Leben gibt es nur mit Sterben. Unsere Schweine leben besser als Wildschweine: Sie haben all das Gute eines Lebens im Wald und auf der Weide, alles Schlechte halten wir von ihnen fern. Sterben müssen sie wie jedes Lebewesen. Für uns gehört dazu, darüber traurig zu sein. In der Intensivtierhaltung dagegen nimmt man den Schweinen das Leben schon lange vor dem Tod.“ Und das wissen auch die Kunden. ■



KONTAKT:
Hutewaldhof
Kathrin Ollendorf
Riskau 16
29451 Dannenberg
info@hutewaldhof.de
www.hutewaldhof.de



Lernort Zukunft – praxisnah und solidarisch

Auf Hof Pente bei Osnabrück lernen Schulklassen, dass Pflanzen, Tiere und Menschen harmonisch zusammenarbeiten müssen, damit gute Lebensmittel entstehen. Und die Erwachsenen erfahren im Kolleg der Hofgemeinschaft, wie solidarische und nachhaltige Landwirtschaft funktioniert. [VON TOBIAS HARTKEMEYER]

In Finnland, dem Modellland für fortschrittliches und erfolgreiches Lernen, werden gerade die Schulbücher abgeschafft. Gelernt wird in Zukunft in Projekten. Man könnte auch noch einen Schritt weitergehen und die Lernanlässe direkt aus dem echten Leben nehmen. Die Solidarische Landwirtschaft bietet hierzu viele Möglichkeiten. Anhand von konkreten Projekten stellen sich viele grundsätzliche Fragen und Aufgaben, Gesamtzusammenhänge darzustellen und zu vermitteln. Erde, Pflanzen, Tiere und Menschen – Natur und Kultur – wirken produktiv zusammen. Die Landwirtschaft ist ein Begegnungsraum und Aktionsforschungsfeld für Kinder und Erwachsene, ein Lernort, an dem Zukunft entwickelt wird.

Bildung für nachhaltige Entwicklung

Auf dem Hof Pente am Südhang der Penter Egge wird Bildung für nachhaltige Entwicklung bereits praktiziert. Lehrer, Schüler und Landwirte sind beteiligt. Für eine Schulklasse wurde der Betrieb für zwei Jahre zum Klassenzimmer; jede Woche kamen die Schülerinnen und Schüler für einen ganzen Tag auf den Hof. Neben den Schulkindern gibt es hier auch einen eigenen Kindergarten und Lehrlinge. Bildung für nachhaltige Entwicklung wird auf verschiedenen Ebenen praxisnah und nachvollziehbar umgesetzt.

Als Angebot für Erwachsene gründeten die Betreiber der Solidarischen Landwirtschaft darüber hinaus das Hof-Pente-Kolleg. Damit wurde ein Ort geschaffen, an dem erwachsene Menschen neue, handlungsorientierte Wege zu mehr Nachhaltigkeit entwickeln. Das gemeinsame Wirtschaften, der Umgang mit den Ressourcen und der Umgang miteinander sind zentrale Themen, die im Kolleg bearbeitet werden. Ein Hintergedanke: Nur Erwachsene, die sich um ihre eigene Nachhaltigkeit bemühen, können einen nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen an die nächste Generation vermitteln. Denn wie sagte schon Karl Valentin: „Es hat keinen Zweck, Kinder zu erziehen. Sie machen uns eh alles nach.“

Praxis schafft Verständnis

Die Solidarische Landwirtschaft bietet die Möglichkeit, neue Lernorte zu schaffen. Dort können Freiräume für Kinder entstehen, in denen sie – ganz nach Valentins Vorstellung – die Erwachsenen nachahmen können. Die praktische Arbeit macht deutlich, worum es geht: um gute Erzeugnisse, um Wertschätzung für die Arbeit, um einen angemessenen Umgang mit den Ressourcen. Kinder und Jugendliche, die auf Hof Pente mitgearbeitet haben, entwickeln eine andere Wertschätzung für Lebensmittel und ein anderes Verhältnis zur Natur. Sie wissen aus eigener Erfahrung, wie anstrengend es ist,

Nahrungsmittel zu produzieren, eine Erfahrung, die man so nicht in Schulbüchern vermitteln kann.

Der bäuerliche Arbeitsbereich ist hervorragend geeignet, die ökologische Tiefe der Lebenszusammenhänge durch praktische Tätigkeiten erfahrbar zu machen. Wie Boden, Pflanzen und Tiere zusammenhängen und von Wetter und Klima beeinflusst werden, wird hier deutlich und trägt dazu bei, dass Kinder und Erwachsene ein lebenspraktisches Verständnis und Denken für den Umgang mit den Ressourcen entwickeln. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

T. Hartkemeyer, P. Guttenhöfer, M. Schulze (2014): Das pflügende Klassenzimmer – Handlungspädagogik und Gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft, Oekom Verlag
Hartkemeyer, T. (2015): Nachrichten vom Hof 4 – Klasse, das machen wir! Solidarische Landwirtschaft auf Hof Pente, BOD



KONTAKT:
Dr. Tobias Hartkemeyer
www.hofpente.de

SoLaLa. SoLaWi(e)? SoLaWa(s)!

Beckerich im Wilden Westen Luxemburgs setzt auf eine autonome Versorgung. Schritt für Schritt werden Energie, Lebensmittel und Zahlungsmittel regional organisiert.

[VON INGRID VAN DER KLEY]



Beckerich, ein Ort mit rund 2400 Einwohnern, liegt im Westen des Landes an der belgischen Grenze weit außerhalb der Ballungsgebiete und wird gerne als „grüne Gemeinde“ bezeichnet. Das liegt daran, dass sich in den neunziger Jahren ein junger ambitionierter Bürgermeister zum Ziel gesetzt hatte, seine kleine Gemeinde bis 2020 völlig autark mit Energie zu versorgen. Das Thema Klimawandel wurde damals landesweit noch belächelt. 2015 fuhren wir, die Gemeindedellegation, mit unserem damaligen Bürgermeister, der mittlerweile Staatssekretär für nachhaltige Entwicklung und Infrastruktur ist, nach Leipzig. Auch der neue Bürgermeister war dabei. Für nahezu 85 Prozent Autarkie in der Energieversorgung wurde Beckerich mit dem European Energy Award ausgezeichnet und gehört damit zur Avantgarde der alternativen Energieversorgung.

Regionalgeld und regionale Lebensmittel

Viel Energie und genauso viel Leidenschaft steckt in einem weiteren Projekt, das 2010 in Beckerich entstand und ebenso belächelt wird wie damals die Energieautarkie: das erste Regionalgeld Luxemburgs, der Beki. Für die Einwohner Beckerichs ist die regionale Währung nicht nur ein Mittel, die Wirtschaft in der Region zu unterstützen, sondern auch ein weiterer Baustein auf dem Weg zu einer größtmöglichen Autonomie.

Unsere Energie, unser Regionalgeld, unsere Lebensmittel? 98 Prozent vom Obst und Gemüse, das in der Region verbraucht wird, ist Importware. Um das zu verändern, hat sich die Kommission für Wirtschaft in Beckerich ein weiteres Projekt vorgenommen: Sie möchte eine regionale Lebensmittelproduktion und eine Vermarktungsplattform aufbauen und Arbeitsplätze schaffen. Sie gründete 2016 die Kooperative „Vun der Atert“, benannt nach dem Fluss, der die Region prägt. 17 Gründungsmitglieder haben hier zusammen nach Lösungen gesucht. In einem Punkt waren sie sich von Anfang an einig: Produzenten und Konsumenten müssen neue Wege gehen und ihre Produkte unter Umständen selbst anbauen. Ackerland wurde wider Erwarten schnell gefunden: Die Gemeinde stellte eine Fläche von vier Hektar im Beckericher Wasserschutzgebiet zur Verfügung.

SoLaWi(e)? SoLaWa(s)!

Im Juli 2016 nahm eine unserer Arbeitsgruppen an einer Veranstaltung zum Thema Solidarische Landwirtschaft teil. Wir waren von dem

Ansatz begeistert und haben umgehend LEADER-Gelder beantragt. Damit wollten wir ein SoLaWi-Projekt für unsere Region, unsere Produzenten und unsere Konsumenten ausarbeiten. So entstand um Weihnachten unser Leader-Projekt So-la-wa, Solidarische Landwirtschaft Atert-Wark.

Was der Bürger nicht kennt...

Der beste Weg, die Menschen für solche Vorhaben zu begeistern, ist gutes, schmackhaftes Essen. Daher wird unser Garten bereits vorbereitet. So können unsere Mitbürger auf den Geschmack kommen. Aus Kostengründen legen wir diese Saison selbst Hand an und pflanzen für unsere Gründungsmitglieder Obst und Gemüse nach den Prinzipien der Permakultur. Gleichzeitig testen wir an uns selbst das Modell der SoLaWi und das Prinzip der Zeitbank. Die Stunden werden auf einem persönlichen Zeitkonto der Mitglieder gutgeschrieben, jeder Teilnehmer kann Gegenleistungen in Form von Lebensmitteln beziehen.

Wir entwickeln das Projekt langsam. Wenn wir auf dem richtigen Weg sind und unsere Mitbürger überzeugen, können wir voraussichtlich ab der nächsten Saison Arbeitsstellen schaffen und ein Ziel nach dem anderen umsetzen. ■



KONTAKT:
Ingrid van der Kley
Vorstandsmitglied
Vun der Atert s.c.
Gemeinderat Beckerich
und Mitglied
der Kommission für
Wirtschaft
im ländlichen Raum
Telefon: 00352 671236243
vunderatert@gmail.com
www.vunderatert.lu
www.beckerich.lu
www.aw.leader.lu

SoLaWi-Betriebe und Gemeinschaften in Deutschland



angelesen



Broschüre: Solidarische Landwirtschaft – Gemeinschaftlich Lebensmittel produzieren

Wie Landwirte und Verbraucher gemeinsam wirtschaften und durch das Solidarprinzip Risiko und Ernte teilen, zeigt die aid-Broschüre „Solidarische Landwirtschaft – Gemeinschaftlich Lebensmittel produzieren“. Die Broschüre ist gedacht für Landwirte und Gärtner, die das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft kennenlernen möchten. Sie erfahren, wie eine Solawi funktioniert, welche Optionen diese Wirtschaftsform bietet und worauf sie bei einer SolaWi-Gründung achten müssen. Anwerbung von Mitgliedern, Kommunikation, Finanzierungsmöglichkeiten sowie rechtliche und steuerliche Fragen sind weitere Aspekte, die dieser Leitfaden erläutert.

Verbraucher, die hochwertige und regionale Lebensmittel schätzen und sich einer Solawi anschließen möchten, finden in der Broschüre ebenso hilfreiche Informationen: Welche Kosten und Aufgaben kommen auf mich zu, wenn ich mich einer Verbrauchergemeinschaft anschließe? Wie bekomme ich meine Lebensmittel? Ist der Zeitaufwand für gemeinsame Arbeitseinsätze für mich leistbar?

Zahlreiche Praxistipps greifen die wichtigsten Aspekte auf und geben allen, die sich mit der Gründung einer SolaWi beschäftigen, konkrete Hilfestellung. Ebenso die drei Best Practice-Beispiele, die zeigen, wie Solidarhöfe erfolgreich arbeiten. Einen ganz persönlichen Einblick in den Alltag einer Solawi vermitteln die Statements von Erzeugern und Mitgliedern. [aid]

aid-Broschüre „Solidarische Landwirtschaft – Gemeinschaftlich Lebensmittel produzieren“
Preis: 5,00 €, zzgl. 3,00 € Versand gegen Rechnung
E-Mail: Bestellung@aid.de oder
www.aid-medienshop.de



Buch: Solidarische Landwirtschaft – Betriebsgründung, Rechtsformen und Organisationsstrukturen

Veikko Heintz stellt auf der Basis von Betriebsbefragungen in der solidarischen Landwirtschaft deren Rechtsformen und Organisationsstrukturen dar. Damit werden in dem vorliegenden Buch auf sehr anschauliche und praxisnahe Weise die zahlreichen Möglichkeiten der rechtlichen Organisation und der sozialen Gestaltung solidarisch wirtschaftender Betriebe vorgestellt. Ein weiterer Fokus des Buches liegt auf der erfolgreichen und zielgerichteten Gestaltung des sozialen Prozesses bei der Suche der passenden Organisationsstruktur in der Gründungsphase einer solidarischen Landwirtschaft.

Ergänzt werden diese Teile durch viele Informationen und Kontakte für Gründungsinitiativen sowie einen theoretischen Teil. In diesem werden ein Überblick über das Steuerrecht, Gesellschaftsrecht und Körperschaftsrecht gegeben sowie Fragen der Gemeinnützigkeit und der speziellen Rolle der Landwirtschaft in diesen Rechtsgebieten eingeführt.

Das Buch ist eine Zusammenfassung der Erfahrungen aus der Praxis der solidarischen Landwirtschaft und bietet gleichzeitig eine erste niedrighschwellige Einstiegs- und eine Orientierungsmöglichkeit in der oft abschreckenden Auseinandersetzung mit Rechtsformen und Steuerrecht. [jaf]

Preis: 10,00 € zzgl. 2,00 € Versandkosten
Bestellbar über: heintzklugemoni@web.de
Mehr Literaturhinweise:
www.solidarische-landwirtschaft.org/de/mediathek/literatur/

WEITERE INFO:

www.makecsa.org
www.gls-treuhand.de
www.kulturland-eg.de
www.matthiaszaiser.de
www.hohage-may.de
www.agronauten.net
www.triodos.com
www.gemeinschaftscrowd.de
www.ecocrowd.de
www.genussrechte.org
www.genussinvest.de
www.genussgemeinschaft.de
www.geniessenschaft.de
www.crowdfunding.de/plattformen
www.kuhteilen.ch
www.kaufnekuh.de
www.Crowdbutchering.com
www.tiere-leasing.de
www.solidarische-landwirtschaft.org

Der ELER fördert Zusammenarbeit und Kooperation

In der ELER-Förderphase 2014 bis 2020 gibt es mit der Förderung der Zusammenarbeit (Artikel 35 der neuen ELER-VO 1305/2013) eine neue Maßnahme. Schwerpunkt ist die Förderung von Zusammenschlüssen verschiedener Akteure und insbesondere auch die Förderung von Personalkosten und weiteren Kosten, die Kooperationen mit sich bringen.

Artikel 35 – Zusammenarbeit

(1) Die Förderung im Rahmen dieser Maßnahme wird zur Unterstützung von Formen der Zusammenarbeit gewährt, die mindestens zwei Einrichtungen und insbesondere Folgendes betreffen:

- a) Konzepte für die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren im Agrarsektor, im Forstsektor und der Nahrungsmittelkette der Union und anderen Akteuren, die dazu beitragen, die Ziele und Prioritäten der Politik zur Entwicklung des ländlichen Raums zu verwirklichen, einschließlich Erzeugergemeinschaften, Genossenschaften und Branchenverbänden;
- b) die Schaffung von Clustern und Netzwerken;
- c) die Einrichtung und Tätigkeit Operationeller Gruppen (OGs) der EIP „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ gemäß Artikel 56.
Näheres regeln die Bundesländer in den Länderprogrammen.

Weitere Informationen:

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/themen/eler-2014-2020/massnahme-kooperation

Unser Spezialcartoon von Mele

